Gertrud.

Roman

von

Ernst Fritze.

Vierter Band.

Prag, 1860.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Prag. Druck von Jarosl. Pospišil.

Inhalt.

Gertrud.

Vierter Theil.

Erstes Capitel.

Während die Ereignisse der Zeit die Herzen des Volkes in einer gelinden Bewegung erhielten, wechselte im Innern Margareth's Hoffnung und Muthlosigkeit auf eine weit gewaltsamere Weise.

Von einer Unruhe getrieben, die sich durch die Vertagung der Entscheidung bis zur Spannung erhoben hatte, sah sie dem Tage mit fieberhafter Aufregung entgegen, wo sie im Stande sein würde, dem Grafen Levin die nothwendige Erklärung über seine ungerechte Verurtheilung zu geben. Ihr Gemüth neigte sich jetzt, je näher die Zeit einer Entscheidung rückte, zu einer tragischen Auffassung ihrer Verhältnisse, und sie hatte den festen Entschluß gefaßt, den ersten Anlaß zu benutzen, der sich ihr darbot, um mit Ueberwindung jeder Schüchternheit fest und entschieden dem Manne entgegen zu treten, an den sie leider nicht mehr durch Bande der Zuneigung, aber

durch die stete Besorgniß, Verachtung dagegen eingetauscht zu haben, geknüpft wurde.

Sie hatte feste Entschlüsse gefaßt. Eine Erklärung mußte der Graf annehmen. Er konnte ihr nicht das verweigern, was bloße Menschenpflicht von ihm forderte. Daß er sich jemals wieder zur Wiederherstellung ihres Bündnisses verleiten lassen werde, hoffte sie keinesweges, aber sie wollte Ruhe vor dem Gedanken haben, von ihm verkannt und verachtet zu sein. Sie wollte den Hohn aus seiner Seele löschen, der mit giftigen Widerhaken sein besseres Selbst untergrub. Ihre Entschlüsse wurzelten in dem Edelmuthe ihrer unvergänglichen Neigung zu ihm, sie zeigten die Selbstlosigkeit der Liebe.

Nur wenige Tage verstrichen nach der Einnahme von Dresden, als es um Wilsberg wieder von Husaren zu wimmeln begann.

Ziethen war mit seinen Schwadronen zurückgekommen, und die übermüthig gewordenen Krieger tummelten sich in der Gegend umher, als hätten sie ein Recht erworben, Sachsen für ihre Heimath zu halten.

Im Herrenhause richtete sich der Generalstab wieder ein, und an der Spitze eines Pikets rückte eines Tages ein ernster Offizier in der Probstei ein, der weder die Nonchalance des Oberstwachtmeister von Hottorp zeigte, noch seine Gemüthlichkeit besaß. Er befaßte sich

mit keinem Menschen im Hause, sprach nur die allernothwendigsten Worte, konnte also in keiner Hinsicht als ein vermittelndes Princip zwischen den streitenden Mächten betrachtet werden.

Im Grunde fühlte sich namentlich Gertrud erleichtert, daß der geschwätzige Herr von Hottorp nicht wieder Quartier in der Probstei gesucht hatte. Sie fürchtete nichts so sehr, als eine Erinnerung an den „Pagenstreich“, wie Frau von Pröhl ihr unberufenes Rettungswerk für den Landesverräther genannt hatte, und sie fühlte sich durch ihr mißlungenes Debüt in Staatsaffairen so tief gedemüthigt, daß sie sich sogar sorgfältig vor den Blicken derjenigen hütete, die davon Kenntniß haben konnten.

Margareth hörte, daß der General Ziethen angekommen sei, und ihre Spannung wuchs. Sie rüstete sich förmlich zu einer Begegnung mit dem Grafen Levin, und sie war längst mit sich einig, daß sie es nicht mehr dem Zufalle überlassen wolle, ihre Seelenruhe wieder herzustellen. Hatte sie nicht ein Recht, den Zweifel im Grafen zu zerstören, der einen ungerechten Verdacht auf sie warf?

Das Geschick schien sich der prosaischen Person der dicken Suse bedienen zu wollen, um das Herz Margareth's mit leisen, schmeichelnden Hoffnungen zu erfüllen. Diese gute treue Seele kam eilig vom Garten herein und berichtete, daß ein schöner Husarenoffizier oberhalb der

Klosterruinen angehalten habe, um unverwandt auf die Probstei niederzuschauen. Erst als er sie gewahr geworden, sei er langsam weitergeritten.

Gertrud schaute hell in Margareth's Gesicht. „Levin!“ flüsterte sie schelmisch, und Margareth eilte sich mit den aufflammenden Regungen ihres stillgewordenen Herzens dieser neckenden Laune zu entziehen.

Sie ging in den Garten. War es denn möglich, daß ein Wort, ein unbewachter Blick die Träume wieder erwecken könnte, die sie mit Gewalt verscheucht hatte, um unverzagt an dem Werke ihrer Ehrenrettung arbeiten zu können?

Wo waren die ruhigen Vorsätze geblieben? Wo die Worte, die sie sich eingeprägt hatte, um vollständig gewaffnet zu sein?

Ihr Herz pochte hörbar, als sie in den abendlich duftigen Garten eilte, als sie von der Möglichkeit seiner unverlöschten Liebe gewaltig getroffen mit einer Art Glückseligkeit daran dachte, daß er seine Blicke nicht ohne Sehnsucht auf ihre Wohnung gerichtet haben könne.

Ihre Phantasie füllte sich um so mehr mit lieblichen Träumen, je ernstlicher sie danach getrachtet hatte, mit Ruhe und Kälte den Zustand ihres Innern zu verhärten. In dem stillen Frieden des Abends lagen für sie Aufforderungen zurück zu blicken in die Vergangenheit, wo

sie an der Seite des Grafen ganz unbewußt einer himmlischen Zukunft entgegen gelebt hatte. Sie erinnerte sich des Tages, wo er sie mit Bitten bestürmt hatte, den Tag ihrer Verbindung zu beschleunigen. Damals wie jetzt stand tief und glühend die Sonne am Horizonte und streute helle Lichter in die grünen, sanft rauschenden Bäume und Sträucher; damals wie jetzt wehten laue Herbstlüftchen um ihre heißen Wangen und kühlten die Gluth ihrer Augen.

Sie wollte diesen Erinnerungen entfliehen. Rasch eilte sie die dunkeln Laubgänge hinauf, die sich bis zum Trümmerhaufen der Abtei hinzogen, von der einen Seite beschränkt durch die Mauer, von der andern Seite oftmals mit Seitenpfaden in Verbindung, die einen Ueberblick der schönen, waldbewachsenen Hügel gestatteten, auf denen das warme Colorit des Abendglanzes lag. Rosige Wölkchen schwammen am klaren Abendhimmel und der süße Duft der Reseda erfüllte den tiefer liegenden Garten, der vom Sonnenscheine noch ganz durchleuchtet war. Von den Klosterruinen herab tönte das Läuten der weidenden Heerden und ganz in der Ferne erklangen die Trompeten der Krieger, die friedliche Märsche bliesen.

Margareth durchrieselte eine Fluth von Sehnsucht nach dem unerreichbaren Glücke, das der Hohn des Geschickes in dem Momente von ihrem Herzen entfernt

hatte, als sie es vollständig zu begreifen begann. Ihr Nachdenken regte sie auf. Von den Wellen des Zufalls hin und her geschleudert, hatte es ihrer angeborenen Charakterstärke bedurft, um sich über einer moralischen Vernichtung emporzuhalten. Sie fühlte, daß sie gerettet war. Aber würde sie im Stande sein eine gänzliche Hoffnungslosigkeit zu ertragen?

Sie bezweifelte es! Die Aufregung dieses Augenblickes belehrte sie, wie wenig dazu gehörte, die stoische Ruhe zu erschüttern, mit der sie sich versehen hatte, und sie hob flehend ihr Auge zu dem empor, der ein Lenker aller Schicksale ist.

Dann fragte sie sich, woran ihre Hoffnungen auf Wiedervereinigung eigentlich scheitern könnten. Lag ein Vergehen von ihrer Seite vor? Eine Schuld, die sie von dem Geliebten zu trennen vermochte? Lag Zwiespalt in der gewaltsamen Lösung ihres Bundes?

Nein! Aber die furchtbaren Feinde ihrer Hoffnung standen klar vor ihren traurigen Blicken. Es waren die Erbfehler des Brettow'schen Geschlechtes! Was half es, wenn sie Irrthümer aufklärte, was half es? Der Stolz und die Unversöhnlichkeit der Brettow's bildeten eine Scheidewand von unzerstörbarer Kraft.

Margareth schritt langsam vorwärts. Ihre Unruhe wuchs, und je sehnsüchtiger sie nach Trost verlangte, desto

muthloser wurde ihr Gang. Alles, was seit einem Jahre in ihr geschlummert hatte, was von ihr mit fester Selbstbeherrschung eingelullt worden war, das wachte in dieser Minute auf. Es trat der Jahrestag vor sie hin, wo sie den wilden Reiter zum erstenmale gesehen hatte. War es nicht auch ein Septembertag gewesen, wie der, welcher eben zur Ruhe sich rüstete? Die Natur gab also solche Tage zurück! Warum sollten ihr allein die Freuden versagt bleiben, nach denen sie sich so unbeschreiblich, so bange und wehmüthig sehnte? Wozu diese harte Schule einer fortdauernden Prüfung?

Eine tiefe, schmerzliche Trauer überfiel sie bei diesen Fragen, die sie nicht mit vermessenem Uebermuthe, sondern in der Demuth einer wahrhaften Weiblichkeit aussprach.

Unter ihren tumultuarischen Gedanken war sie hinauf gegangen bis zum äußersten Bogengange, der an der Mauer des Gartens abschnitt, und sie wendete nun um. Ein leichtes Geräusch wurde zwar von ihr vernommen, aber nicht weiter beachtet. Es drang aus einem Seitenpfade, der nach der Pforte führte und den sie noch nie betreten hatte. Versunken schlich sie weiter, bis sie zu dem schmalen Fußwege gelangte. Das Rauschen der Blätter machte sie stutzen. Es war, als wenn Jemand durch das verwachsene Gebüsch schreite. Sie stand still. Schrecken

lähmte ihre Bewegungen. Sie erinnerte sich plötzlich, daß diese Pforte nie verschlossen wurde. Sie war so fern vom Hause, daß man einen Hilferuf von ihr gar nicht zu hören vermochte.

Aber wer beschreibt ihr Gefühl, als das Gebüsch sich theilte und der Graf Levin vor ihr erschien. Die Zuversicht der Liebe, der Muth des Vertrauens kam über sie. Mit dem Lächeln eines Engels trat sie ihm näher, und ihre Augen strahlten, während die tiefen Schatten des Unmuthes sich auf Levin's Stirn zu lagern begannen, und er tausendmal seinen Einfall verwünschte, der ihn mächtig zu dem stillen Asyle getrieben hatte, wo sie gewandelt, von dem er sie jedoch weit entfernt glaubte.

Finster ruhte sein Auge auf der Gestalt, der er um Alles in der Welt nicht zu begegnen gewünscht hatte, als sie auf ihn zueilte und hingerissen in die Worte ausbrach: „Levin! Gott hat es gefügt! Gott hat meine Schritte gelenkt! Sie müssen mich hören, und um Gottes Barmherzigkeit willen müssen Sie mich hören!"

Graf Levin stand und sah sie kalt an. Ihre Augen hoben sich zu seinen kalten Blicken empor, ein Glanz von Zärtlichkeit webte in diesen sonst so stillen blauen Augen — er blieb kalt.

„Wozu soll ich Sie hören, mein gnädiges Fräulein?" fragte er so seelenlos, wie möglich.

Wozu? Ja wozu? Die Frage rüttelte sie aus ihrer Verwirrung auf, die Levin als eine Verwirrung der Schuld betrachtete, während sie in der Träumerei der Liebe motivirte. Margareth legte besinnend die Hand an die Stirn. Eine unsägliche Angst überstürzte sie, wenn sie daran dachte, daß der Graf sie jetzt wieder verlassen werde, ohne sie gehört zu haben. Was sollte sie *aber* sagen? Wie beginnen? Wo waren die Worte *in* ihrem Gedächtnisse geblieben, die sie so unzählige Male wiederholt hatte?

„Wozu?“ wiederholte sie mechanisch, „wozu?“ Ihr flehender, leidenschaftlich flehender Blick bannte den harten Mann an seinem Platze, sonst hätte er sie verlassen und wäre wohl auf immer aus ihren Augen entschwunden. Plötzlich wurde es hell in ihr. Ihre Fassung kehrte zurück. Sie lächelte lieblich, wie ein unschuldiges, eben erwachendes Kind.

„Sie sind grausam mit mir umgegangen,“ sprach sie bebend, aber mit schwärmerischer Herzlichkeit.

„Doch nicht grausamer, als Sie mit mir,“ unterbrach er sie schnell und gleichgiltig.

„Vielleicht doch,“ meinte sie ganz leise. „Aber ich will mich demüthigen, gern demüthigen, wenn Sie nur den fürchterlichen Bann der Verachtung von mir nehmen wollen. Ich verdiene ihn nicht, Graf Levin, wahrhaftig,

ich verdiene ihn nicht! Ich wußte nicht, was ich that und sprach, als der Wortstrom aus dem Munde meiner Tante mich verwirrt hatte."

„Lassen Sie doch das ruhen," unterbrach der Graf sie gelassen. „Die Geschichte ist mir wirklich gleichgiltig geworden. Sind Sie dabei einer Uebereilung schuldig gewesen und beruhigt es Sie, so will ich Ihnen sehr gern die Erklärung geben, daß ich Sie deswegen nicht verachte. Sind Sie nun zufriedengestellt, mein gnädiges Fräulein?" fügte er mit sanfter Stimme hinzu.

„Nein!" rief Margareth energisch. „Sie heucheln mir gegenüber, Sie stellen eine Gleichgiltigkeit zur Schau, die ich nicht ertragen kann, weil Sie davon entwürdigt werden. Es ist nicht wahr, daß Sie gleichgiltig gegen die Erinnerungen sind, die uns vereinigen. Ihre Liebe müßte einen unedlen Ursprung gehabt haben, wenn dies möglich wäre."

Graf Levin antwortete nicht gleich auf diesen Einwurf. Ein leichter Hauch von Ungeduld flog über seine Mienen. Dann aber erwiderte er mit Resignation:

„Nun gut, ich gestehe ein, daß ich nicht ganz so gleichgiltig bin, wie ich mir das Ansehen gebe, allein unsere Vereinigung gehört einer Zeit an, die vergessen ist. Die Stunden dieses Lebens sind begraben. Warum woll-

ten wir nutzlos die Vergangenheit heraufbeschwören und verschüttete Gräber öffnen?"

„Warum wir dies wollen, Levin?" fragte Margareth mit leuchtenden Augen. „Damit wir Beide Ruhe finden können! Wäre es nutzlos, so würde ich nicht ein Wort darüber verlieren, aber Sie würden bis an's Ende Ihres Lebens den Schmerz nicht überwinden, ein Mädchen mit Ihrer Liebe beglückt zu haben, welches diese Liebe nicht verdiente, und ich könnte den Gedanken nicht ertragen, von Ihnen falsch beurtheilt worden zu sein. Sie müssen mich also eines Tages hören. Sie müssen mein Denken, mein Fühlen, mein Irren kennen lernen. Es ist Ihre Pflicht, Herr Graf," fügte sie lebhafter hinzu, als sie einem Zug in seinem Gesichte begegnete, der ein tiefes Mißbehagen verrieth.

„Meine Pflicht beschränkt sich für jetzt darauf, das zu vergessen, was Sie Ihr „Denken, Fühlen und Irren" zu nennen geruhen, gnädiges Fräulein," entgegnete der Graf ganz unerschütterlich ruhig. „Gottlob, ich bin auf dem Wege Alles zu vergessen, und dann wird das Vergeben sehr leicht!"

„Es ist nicht wahr, Herr Graf," beharrte Margareth und sah mit Engelsmilde zu ihm auf. „Sie vergessen niemals — niemals! Eben so wenig, wie ich vergessen kann. Das wollen wir auch nicht. Es sollen die

Lichtblicke unseres Daseins werden, was wir mitsammen gelebt haben. Und deshalb müssen Sie mich hören!"

„Sie meinen doch nicht, mein gnädiges Fräulein," war seine stolze Antwort, „daß ich Sie noch lieben könnte?"

„Ja! Ich glaube es! Ich bin davon überzeugt!"

„Eine starke Einbildung, Fräulein von Rittberg! Eine sehr starke Einbildung! Und hoffen Sie etwas von dieser Einbildung?"

„Nein! Ich fordere nur, daß Sie mich richtig beurtheilen sollen. Schon dieser Gedanke ist hinreichend mich zu trösten. Sie lieben mich und achten mich nicht! Darin liegt eine Wunde, die nie heilen kann. Ich biete Ihnen den Balsam, der Sie heilen wird. Lernen Sie mich wieder achten, so verschwindet Ihre Bitterkeit, und Sie sind für Ihr übriges Leben gerettet."

„Aber Sie irren sich, ich liebe Sie wirklich nicht mehr! Könnte ich so ruhig Ihnen gegenüber bleiben, wenn ich nur noch eine Spur der rasenden, zauberhaften Leidenschaft für Sie hätte, die vor Jahresfrist mein Glück ausmachte?" fragte er bitter.

Margareth senkte ihr Auge. O, mit welchen Schmerzen hatte sie diese unnatürliche Ruhe erfüllt?

„Thun Sie was Sie wollen, sagen Sie was Sie wollen, handeln Sie wie Sie wollen — den Glauben an

Sie verliere ich dennoch nicht!" erwiderte Margareth sanft und traurig.

Graf Levin war erschüttert von dieser einfachen Ehrenerklärung, aber erweicht war er nicht.

„Wollen Sie meine Erklärungen hören?" setzte sie hinzu, und ihre zunehmende Blässe ließ ahnen, wie furchtbar ergreifend die ganze Scene ihr gewesen sein müsse. „Nicht heute, aber bald?"

„Wenn es für Sie durchaus nöthig ist, Ihre Herzensirrthümer zur Kenntniß Anderer zu bringen," rief Levin durch Ungeduld erbittert aus, „so befehlen Sie über mich, gnädiges Fräulein. Sie könnten füglich die Last sogleich von sich werfen, dann wären wir fertig mit einander."

Margareth hob ihr gesenktes Gesicht plötzlich mit einem Ausdrucke empor, der den jungen Mann verwirrte. Was in einer Gebärde nur an ächter, weiblicher Würde liegen konnte, das drückte sich in ihrem ganzen Wesen überraschend und überzeugend aus.

„Doch, wie Sie wollen," fügte der Graf betroffen von der Hoheit, die von ihrer Stirn strahlte, hinzu. „Morgen Nachmittag um drei Uhr stehe ich zu Ihren Diensten."

Margareth neigte stumm das Haupt. Sie fühlte die Unmöglichkeit noch irgend ein Wort hervorbringen zu

önnen. Ihre Seelenkräfte waren erschöpft. Schon längst var es ihr gewesen, als weheten eisige Nebel um sie, die hr warmes Herz starr zu machen droheten. Jetzt war ie zu Ende, und sie hatte mit ihrem harten Kampfe endlich)ie Gewißheit errungen, daß der Graf sie hören wolle.

Was ihr daraus für Trost erwachsen könne, das vußte sie freilich nicht, aber er wollte sie hören, wenn ie ihr Inneres erschließen würde -- und sie wollte reden, ie wollte sich seinem Urtheile stellen! Wozu aber — wozu?

Langsam bewegte sie sich fort, als sie mit dieser stummen Neigung des Hauptes Abschied von ihm genommen, langsam und in trostloser Müdigkeit schritt sie hinweg von ihm, um nun in der Einsamkeit ihres Zimmers zu dem Bewußtsein ihres ewigen Abschiedes zu kommen.

Graf Levin aber lehnte sich an den Stamm eines Baumes, schlug fest die Arme über dem Herzen zusammen und schaute ihr nach. Licht und Schatten wechselten auf seinem Antlitze. Er hatte stolz das Feld behauptet. Freute er sich aber seines Triumphes? Erst als die Gestalt, die sich nur mühsam fortbewegte, seinen Blicken ganz entzogen war, erst da fuhr er wie in einem furchtbaren Schrecken zusammen, raffte sich auf, verließ unverzüglich den Garten, warf sich auf sein Pferd und galoppirte davon. Abends aber, im stillen lichten Scheine der ersten Mond-

sichel sah Suse abermals den Husarenoffizier oben in den Ruinen stehen und unverwandt auf die Probstei hinabschauen. Sie ging eilend es dem Fräulein Gertrud zu sagen, wie sie es dieser versprochen hatte, und gleich darauf verließen zwei weibliche Gestalten den Hof der Probstei und stiegen hinauf zu den Trümmern.

Margareth saß bleich und still in ihrem Zimmer. Sie ordnete die Bilder der Vergangenheit in ihrem Geiste. Briefe lagen vor ihr, die sie sorgsam durchlas und mit Anmerkungen versah. Sie hatte im Gefühle ihrer Schwäche, die sie soeben hinlänglich erprobte, beschlossen, diese Briefe für die Irrthümer sprechen zu lassen, denen sie als Opfer gefallen war. Seitdem sie die Verwirrung bezwungen, in die Graf Levin's unvermutheter Anblick sie gestürzt, hatte sie ihre Rechnung mit dem Glücke abgeschlossen, und war nur darauf bedacht, der Anwalt ihrer Ehre zu sein. Sie fühlte keinen Zweifel mehr, sie hatte Gewißheit über ihre Zukunft erlangt, und mit der Sicherheit, welche sie in allen Lagen ihres Lebens geleitet hatte, seitdem sie zum Bewußtsein erweckt worden war, entwarf sie ihre Lebenspläne für die nächste Zeit. Jetzt, in der Einsamkeit ihres Zimmers, tauchte die Frage des Grafen: „ob sie glaube, daß er sie noch liebe?“ mit der Gewalt der Vernichtung in ihr auf. Sie glaubte nichts mehr! Sie schloß ab mit ihrer Vergangenheit und be-

trachtete ihre Ehrenrettung als das Testament, womit sie von einem Schauplatze abtrat, der ihre Jugend getödtet hatte.

Zuletzt nahm sie einen Brief zur Hand, den letzten Brief ihrer Tante Wallbott, den sie erst vor wenigen Tagen empfangen hatte. Bevor sie ihn entfaltete, stellte sie ihre Schreibmaterialien zurecht und legte einen Briefbogen auf ihre Schreibmappe. Sie wollte antworten. Was sie bis dahin abgehalten hatte, ihre festen Bestimmungen zu treffen, das war erledigt, und mit dem nächsten Tage stand es ihr frei, Vergessenheit in der Entfernung zu suchen.

„Nach Deinem letzten Briefe, mein theures Kind," schrieb Frau von Wallbott, „ist meine Brust wieder voll Frieden und Glück. Ich sehne mich Dich zu küssen und den Glanz Deiner Augen zu prüfen, um mich zu überzeugen, daß der Sturm, den ich heraufbeschworen, Dich nicht geknickt hat. Sieh, ich steige von der Höhe des phantastischen Idealismus, dem ich mich mit gläubigem Herzen geweiht, nach und nach hernieder in die Regionen des Erdenlebens, und ich fühle mich mit Entzücken in den kleinen menschlichen Freuden heimisch, nachdem ich die Einsamkeit und Kälte der Geistessphären durchkostet habe.

„Aber nicht allein dies Geständniß bin ich Dir schuldig, theures Kind, sondern auch eine Erwiderung

Deines Vertrauens, worin ich Dein Bild mit allen irdischen Reizen, Tugenden und Fehlern erkannt habe. Du sollst wissen, wie ich dazu gekommen bin, mich nach und nach zu der Höhe hinaufzuschrauben, wohin der Blick des gewöhnlichen Menschen eher mit Spott, als mit Anerkennung dringt.

„Als ich Deine Verlobung mit dem Grafen Levin erfuhr, durchlief ein Schauer der Ahnung meine Seele, daß dieser Graf Levin derjenige sein könne, den man den Vertrauten, den Helfershelfer des knabenhaft übermüthigen Prinzen Erich nannte. Ich war nicht im Stande, ohne bemerkbares Aufsehen Erkundigungen darüber einzuziehen, und erst am Tage vor meiner Abreise nach Leipzig, von wo aus ich zu Deiner Hochzeit wollte, bestätigten sich meine Befürchtungen. Gleich darauf traf ganz unerwartet mein Pflegesohn Alexander ein, unter seinen Geständnissen befestigte sich der Vorsatz, Dich aus den Händen dessen zu retten, den die allgemeine Stimme mit dem wüsten Prinzen in einem Athem nannte. Meine eigenen Erfahrungen flüsterten mir Muth ein, als ich sorgenvoll des Wagnisses gedachte, das ich zu unternehmen beschloß, und ich hob entschlossen die Stirn, um der Welt zu trotzen, indem ich Dich rettete.

„Es ist jetzt meine Pflicht, den Schleier von der Episode meines Lebens zu ziehen, in der ich den Grund-

stoff zu meinem spätern Streben einsog, und ich beginne sie mit dem Bekenntnisse, meine Margareth, daß ich, wie jener Weltweise gebeut, „das Fleisch in mir tödtete, um den Geist zu retten“!

„Ich habe einstmals geliebt, grenzenlos, bis zur Raserei geliebt, und — dann den Mann meiner Liebe verachten gelernt! Ich möchte den Ausdruck Deines Gesichtes belauschen, wenn ich Dir jetzt gestehe, daß der Günstling unseres Jahrhunderts, der Graf von Gotter, der Liebling aller Fürsten, der Anbeter aller Fürstinnen, der Gegenstand meiner heißen Zärtlichkeit gewesen ist. Graf Gotter, ein Mann aus dem Volke, emporgestiegen aus niedern Sphären, mit einer Ikarusverwegenheit seine Wachsflügel der Sonne nahebringend — gefeiert, ehe er es verdiente — verwöhnt von allen Menschen und endlich auf eine Höhe geführt, die er mit Grazie behauptet, und von der er Herrschergewohnt jetzt hinabschauet mit dem vollen Bewußtsein, nichts weiter gethan zu haben, als liebenswürdig gewesen zu sein. Selbst dem Könige, den ich höher stelle als alle Sterbliche der Welt, hat er spielend sein Wohlwollen abgerungen, selbst diesem weisen Friedrich von Preußen ist er unentbehrlich geworden.

„Graf Gotter's Bekanntschaft fiel in eine Zeit, wo die Trauer um meinen verstorbenen Gatten wich, wo ich mich mit einem Gefühle im weiten Weltenraume allein

fand. Schon sein erster Anblick rief eine dunkle Sehnsucht in mir wach. Seine Grundsätze waren bekannt, er verhehlte sie nicht, aber Niemand tadelte sie, man verzieh sie ihm seiner verführerischen Liebenswürdigkeit wegen. Unser Hof stand unter seinem magischen Einfluße, und auch ich wurde bezaubert, auch ich wurde willenlos hinabgezogen zu seinen Principien, auch ich fand mich endlich mit unsäglichem Entzücken von ihm beachtet und endlich von ihm ausgezeichnet. Er liebte mich. Ich glaube es noch heute, daß er mich mehr als viele Andere liebte, die er mit huldigenden Spielereien überschüttete. Unser Verhältniß wurde ernst, und ich mußte jeden Tag erwarten, daß er mich zur Gattin begehren würde. Da weckte mich der spöttische Humor eines jungen, blassen, sanften Dichters aus dem wüsten Dasein dieses Liebestraumes. In dieser Zeitperiode lernte ich Gellert kennen, und Gellert wagte es mein besseres Selbst zu erwecken, nachdem er mir die Augen über den Werth des abenteuerlichen Emporkömmling geöffnet hatte.

„Was soll ich Dir von dem Kampfe des Edlen in mir mit dem Sinnenreize sagen? Ich siegte. Zum grenzenlosen Erstaunen aller Verehrer des schönen, liebenswürdigen Grafen Gotter beurlaubte ich mich unerwartet an demselben Tage von der Herzogin Mutter, wo der Graf das erste Wort von einer Vermählung mit

mir gegen den Herzog geäußert hatte*). Ich verließ Gotha. Der Lärm soll groß gewesen sein, aber das spätere Leben des Grafen hat meinen Schritt gerechtfertigt.

„Mein Sieg hatte mich übermüthig gemacht. Ich bauete auf diese Erfolge ein System, worin ich der weiblichen Geistesherrschaft Unmögliches zumuthete.

„Daß auch Du ein Opfer meines eisenfesten Willens geworden bist, würde ich noch tiefer betrauern, wenn ich nicht in dem schonungslosen Beharren des Grafen Levin eine strafbare Sünde gegen das Gefühl, das er Liebe genannt hat, sähe.

„Du hast Zeit gehabt Dich zu fassen, mein theures Kind, jetzt kommt der Augenblick, wo Du Dich ermannen, wo Du seine ungerechte Entrüstung mit Verachtung bestrafen mußt!

„Wir werden uns bald sehen! Auge in Auge wollen wir uns richten — Auge in Auge wollen wir abwägen, ob wegen eines verzeihlichen Irrthumes Dein ganzes, schönes Leben vergeudet werden darf. Die Macht der Liebe muß im Herzen der Frau gebrochen werden, wenn der Mann, aller Vernunft zuwider, bei einem ungerechten Irrthume verharrt. Ich glaube auch nicht, daß ein vollkommen un-

*) Nach einem Briefe.

gestörtes Glück in einer Vereinigung erzielt werden kann, wenn die Collision so ernster Art gewesen ist und so hartnäckig in ihren Folgen sich gezeigt hat. Eine Liebe aus reinen Quellen entsprungen kann nicht an solchen Zufällen, wie zwischen Dir und Levin stehen, erlöschen; aber sie stemmt sich um so heftiger gegen jede Vergebung, je reiner und fester ihre Grundlagen gewesen sind. Ist Levin ein wahrhaft edler Mann, so wird die Zeit sein Inneres läutern, seine Gefühle sichten und sein Herz für die Erkennung Deines Werthes reifen. Bisweilen erhebt es sich wie ein tröstlich hoffnungsreicher Stern vor meinen Blicken, wenn ich das Trübsal Deines jungen Lebens überblicke, und es überströmt mich wie eine Verheißung, daß ein Quell des Heiles und des Segens aus der Erfahrung entspringt, die Dir von mir auferlegt wurde. Wohl dem, der in solchen Stunden des bangen Zweifels an Gott glauben und seiner Vaterhuld vertrauen kann. Der eigene Geist will bisweilen nicht stark genug sein, sich selbst zu stützen.

„Wirst Du zögern, mein theures Kind, wenn ich Dich nun auffordere, mit mir zu gehen, um in einer weiten Ferne das Leid eines Jahres zu vergessen?

„Meine Prinzessin wird sich mit ihren Kindern nach den Ufern der Ostsee wenden. Ich werde sie natürlich begleiten, und ich fordere Dich auf, Dich uns anzuschlie-

ßen. Prinzessin Anna wünscht es — sie hat Dich zu lieb gewonnen, um nicht von Deiner Gesellschaft eine Erhöhung ihrer sehr beschränkten, stillen Freuden erwarten zu können.

„Reinhard, der glückliche junge Vater, hat mir einen schönen liebevollen Brief geschrieben. Er wünscht, daß ich Dich von Rittbergen abholen soll. Das will ich aber nicht. Ich mag nicht nach Rittbergen, und Du wirst das neue Bluten der Wunden auch vermeiden wollen. Warum uns an menschliche Schwächen erinnern, wenn wir nichts damit bessern können! Unsere Abreise von Hanau wird in den nächsten Tagen erfolgen. In Gotha halten wir uns vierzehn Tage auf. Mein Vorschlag geht dahin, daß Du entweder direct nach Gotha kommst oder daß Dein Bruder Dich abholt und nach Merseburg geleitet, wo ich mehrere Freunde zu treffen beabsichtige.

„Ich erwarte Deinen Beschluß durch die Hände Deines Bruders. Steuere muthig hinaus in's Leben, meine Margareth, nur im geistigen Regen und Bewegen findest Du Heilung!" — —

„Es sei!" sprach Margareth mit einem geduldigen Blicke den Brief zusammenfaltend und sich schnell zum Schreiben fertig machend. Als sie den kurzen Brief vollendet hatte, siegelte sie ihn und legte ihn mit den Papieren zusammen, die ihr am nächsten Tage zur Recht-

fertigung dienen sollten. Der feste Entschluß leuchtete dabei aus ihrem ganzen Wesen hervor. Sie wollte sich dem Willen ihrer Tante jetzt unterwerfen, aber mit dem vollen Bewußtsein ihrer selbst. Das Schwerste hatte sie überstanden. Das Jahr, welches unter dem Schmerze der Entsagung verflossen war, schloß sich jetzt, und sie glaubte hinlänglich gestählt zu sein, fernern Schmerzen zu trotzen. Wie viel Kraft ihr bei den verflossenen Kämpfen die Hoffnung gegeben hatte, das wußte sie freilich nicht zu beurtheilen.

So ruhig, als wäre nichts vorgefallen, ging sie dann hinab zum Domherrn, dessen süße sanfte Melodien schon lange tröstlich ihre Seele umflattert hatten. Er spielte jene beruhigenden Kirchengesänge von Graun, welche, mild wie aus jenen Regionen, wo Engel weilen, das Herz zu beschwichtigen vermögen. Margareth gab sich andachtsvoll ihren Gefühlen hin. Es wurde ruhiger in ihr — das Erdenweh schlummerte unter diesen weichen Klängen ein.

Gertrud störte sie endlich in ihrer heiligen Ruhe. Sie trat aufgeschreckt, eilig und mit hochgerötheten Wangen ein. Ihr Auge blitzte sonnenhell, aber es lag etwas Unstätes darin, wenn Margareth sie liebevoll ansah.

Margareth beachtete dies weniger als der Domherr, der seine musikalischen Uebungen soeben schloß. Er

sah das junge Mädchen befremdet an und fragte nach dem Grunde ihrer ungewöhnlichen Aufregung.

„Ich habe mich für das Wohl meiner Nebenmenschen aufgeopfert!“ entgegnete Gertrud mit schelmischem Pathos.

Der Domherr drohete ihr lächelnd mit dem Finger. „Bedenke, mein Töchterchen, daß das Wohl Deiner Nebenmenschen stets am besten bewahrt ist, wenn Du Dein Stumpfnäschen davon läßt.“

„Wenn Du morgen dasselbe Urtheil gibst, Onkel Domherr,“ rief Gertrud, „so will ich mich nie wieder als Sachwalter der Menschheit aufwerfen!“

Zweites Capitel.

Mit demselben Glanze, wie der Abend zur Ruhe gegangen war, erhob sich der Morgen. Als der Osten vom Sonnenschimmer erglühte, Licht und Leben verbreitend, Hoffnung, Verheißung, Vernichtung und Trauer zusammen im Schooße tragend, da erwachte Margareth aus unruhigen Träumen zum Bewußtsein der Wirklichkeit. Ihre ersten Empfindungen waren noch verwirrt von den nächtlichen Gebilden, die sie gequält hatten. Erst der Anblick ihrer wohlgeordneten Briefe rief ihr das Vorhaben des Tages in's Gedächtniß zurück. Was auch die sanfte Ruhe der Nacht Erquickendes gehabt haben mochte, die Blässe ihrer Wangen, die matte Färbung der Lippen und die starre Gleichförmigkeit ihrer Mienen verriethen, daß sie die Schwere des Kummers nicht würde allein tragen können. Sie selbst fühlte sich entschlossen und kräftig — jeder Andere würde ihr aber gesagt haben, daß

sie muthlos und matt aussähe. Sie erwartete den Schmerz der ewigen Trennung mit Gewißheit, aber sie hing sich mit brennenden Wünschen an den Augenblick fest, wo er ihr zum letztenmale in's Auge sehen, wo er vielleicht noch ein einzigesmal ihre Hand drücken würde. Dann war sie fertig mit all' ihren Wünschen für's ganze lange Leben, und sie wollte geduldig auf den Moment warten, wo sein Bild in ihr verbleichen und vergehen würde.

Der Morgen rückte langsam vor. Bis Nachmittag um drei Uhr mußten noch viele Stunden vergehen. Frau von Pröhl, seit dem Verschwinden ihres tapfern Gatten still, nachdenklich und traurig, fand Margareth krank aussehend, als sie im Wohnzimmer zusammentrafen. Sie ermunterte sie, die freie frische Herbstluft im Garten aufzusuchen. „Das beste Medicament für nervenschwache Damen," meinte sie schwach lächelnd. Das Geständniß ihres Leidens drängte sich mit voller Gewalt auf des jungen Fräuleins Lippen, als sie diesem sanft traurigen Lächeln der sonst so lebensfrischen Frau begegnete, allein — sie schwieg und kämpfte sich den Entschluß ab, „nicht eher zu beichten, bis Alles vorüber sei."

Sie ordnete ihre Toilette. Der Vorschlag der Frau von Pröhl hatte ihre stillen Sehnsuchtsträume heftig angeregt, dort zu gehen, dort im Sonnenglühen des Morgens das zu überdenken, was Levin am Abende ge-

sprochen hatte, dort die Wunden bluten zu lassen, die er ihr mit seiner harten Ruhe und Gelassenheit geschlagen, dort zu Gott um Beistand zu flehen, damit sie würdig und edel aus der Versuchung hervorgehe, die ihr einen Platz zu den Füßen des strengen Mannes als ihr höchstes Glück vorspiegeln wollte.

Sie ordnete ihre Toilette so einfach, so schlicht, wie es eine Witwe nur thun konnte, die alles Glück und alle Seligkeit schon begraben hat.

Leise verließ sie das Haus. Sie wollte allein sein. Sie mußte allein sein und hätte Gertrud's fröhliche Augen, ihr helles schönes Lachen gar nicht ertragen können.

Die dicke Suse stand im Hofe, als sie über denselben hinwegschlüpfte. Ganz erschrocken blickte sie ihr nach. „Herr Gott, mein gnädiges Frölen," stammelte sie, augenscheinlich unsicher, was sie sagen sollte.

Margareth nickte blos mit dem Kopfe und ging rasch vorüber.

„Wenn sie sich nur nicht erschrickt," murmelte das treue Mädchen. „Ich sollte sie nicht gehen lassen!" Es war, als wolle sie ihr nach, um sie zurückzuhalten.

Margareth ging aber und kam äußerst rasch durch die glatt geschorenen Hecken bis zu den Blumenbeeten, die im Morgenthau glitzerten, als habe ein Engel Dia-

mantfunken auf sie geworfen. Leise und kokett bewegten die bunten Astern ihre Köpfe vom Zephir geschaukelt, der flüchtig über sie hinhuschte, gleichsam sie neckend und küssend mit loser Leichtfertigkeit. Margareth blickte mit frommer Freude zu ihnen hinüber, athmete tief in der duftigen Frische auf und sprach ganz leise: „Ja, ja! Hier wird mir besser!“ Rasch schritt sie in die Wölbungen der Buchenalleen ein, die sich unmittelbar an die schon erwähnte dicht bewachsene Lyciumlaube anschlossen.

Der Laut einer Menschenstimme drang in diesem Augenblicke zu ihr, ohne daß sie wußte, woher er gekommen sein könne. „Es war Gertrud,“ flüsterte sie vor sich hin und sendete ihre Blicke etwas unmuthig umher.

Dort, ja dort schimmerte ein helles Frauengewand! Sie sah es durch das Grün der Büsche. Mit wem sprach sie? Es kam ihr keine Ahnung der Wahrheit, aber sie blieb nachdenkend stehen und überlegte, was sie thun wollte. Es war Gertrud's Passion nicht, schon um diese Zeit in voller Toilette den Garten zu besuchen. Und im gewählten Putze war sie, das sah Margareth an der brennendrothen Farbe des Seidenkleides, welches sie als Contusche übergeworfen.

Sie kamen näher. Gertrud's Stimme war heller, als die ihres Begleiters, den das Dickicht ganz versteckte.

Schüchtern wich Margareth zurück und barg sich in den Schatten der Laube, wo sie Niemand sehen konnte.

Sie dachte dies, aber das Auge des Grafen Levin, der an Gertrud's Seite den Gang hinabschritt, hatte sie doch gesehen, und er lenkte geflissentlich, von einem Impulse getrieben, der nur von der augenblicklichen Aufregung erzeugt worden war, seine Schritte dorthin, wo sie verborgen saß, damit sie hören solle, was er sprach. Was er damit beabsichtigte, wußte er selbst nicht. Es war vielleicht der Zorn und Trotz des Männerherzens, der sich für die stehenden Qualen rächen wollte, die er in der letzten schlaflosen Nacht erduldet hatte. Das Bild Margareth's war ihm eine Dornenkrone gewesen, und ihre Behauptung, „daß er sie noch liebe," hatte seine Träume vergiftet.

Gertrud ging sorglos neben ihm. Graf Levin war ein Charakter, den sie gewiß am wenigsten begreifen konnte. Daher kam es, daß sie sich ihrem gewöhnlichen Redestrome überließ und ihm in vollständiger Planlosigkeit Beweise von Margareth's Unschuld vorlegte, die er mit ironischem Lächeln anhörte.

Gertrud sprach aber auch nicht warm für diese Unschuld und gab ziemlich gemäßigt ihre Versicherungen von Margareth's fortdauernder Liebe ab. Es rang etwas in ihrem Innern mit dem großartigen Plane der Ver-

söhnung zwischen diesen beiden Menschen. Es stemmte sich ein sonderbares Gefühl gegen ihre Kraft, das zu versuchen. In ihr begann etwas zu glühen, was sie gleichgiltig bleiben ließ, ob der Graf Margareth verzeihen wolle oder nicht. Levin hatte sie am Abend zuvor, wo sie unter der Eskorte der dicken Suse, mit dem wahrhaften Verlangen „endlich eine Unterredung zu Gunsten Margareth's zu erzwingen," nach der Kapelle hinaufgestiegen war, überrascht und sehr gnädig empfangen. Er hatte sie mit ritterlicher Artigkeit bis zum Fuße des Hügels hinabgeleitet, hatte höchst huldvoll ihrer Bitte um eine Unterredung im Probsteigarten sogleich Gewährung versprochen, und hatte sie jetzt eben an der Pforte, wohin sie ihm entgegen gegangen, mit einem Blicke begrüßt, den sie sich nicht anders, denn als eine leidenschaftliche Huldigung auslegen konnte.

Sie vergaß zwar nicht, weswegen sie eigentlich hergekommen war, aber sie hielt es nicht für unrecht, ihr eigenes Bild dem Schatten zu entziehen, worin es gegen Margareth's Wesen gänzlich verfiel. Sie ahnte nichts von Levin's eigentlichen Gefühlen. Sie wußte nicht, daß sie ungestraft der todten Asche in dem Herzen zu nahe kommen durfte, das einstmals in unermeßlich heißen Flammen gelodert hatte. Sie dachte einer mühsam unterdrückten Gluth zu begegnen und hütete sich ein klein

wenig, sie zu hastig und zu scharf zu entzünden. Gertrud's geringe Menschenkenntniß konnte einen Charakter, wie Levin, nicht beurtheilen, und sie ging ahnungslos in die Falle, die sie sich selbst stellte. Es wäre ihrer Eitelkeit ein Triumph gewesen, das engelschöne Wesen, welches durch ihre Liebenswürdigkeit bezaubernd war, auf kurze Momente aus der Seele dieses Mannes zu verdrängen. Nur auf kurze Momente — wahrhaftig sie leistete sich selbst ernsthaft den Schwur: „Nur auf kurze Momente!"

Was sie bis dahin gesprochen hatten, war oberflächlich gesagt, oberflächlich beantwortet. Sie näherten sich aber der Laube, in derem mysteriösen Dunkel ein armes, liebendes Herz pochte. Gertrud wußte durchaus nichts von diesem Umstande. Hätte sie geahnt, daß der Graf jetzt nur für Margareth's Ohr sprach, daß er seine Worte wählte, um sie zu treffen, um sie zu verwunden, um ihr deutlich kund zu thun, welche Ansprüche er an ein Weib zu machen berechtigt gewesen wäre, dem er sein heißes Herz geweiht hatte, daß er darauf ausging, Margareth zu überzeugen, wie sie niemals im Stande gewesen sein würde, mit ihrer lauen Liebe, mit ihrer keuschen Zurückhaltung ihn ausdauernd zu beglücken — hätte sie dies geahnt, so würde sie sich besser bewahrt und nicht in ihrer rauschähnlichen Bestürzung allen Halt verloren haben.

Margareth hörte sie endlich reden und verstand,

was sie sprachen. So wie sie den Grafen an Gertrud's Seite erkannt hatte, dachte sie mit leichtem Unmuthe an den Ausspruch des Domherrn und sprach zu sich selbst: „Sie übernimmt die Rolle meines Schutzgeistes, und wird Alles verderben!"

Graf Levin blieb dicht an der Laube stehen und sagte sonderbar bewegt:

„Was Sie mir bis jetzt gesagt haben, mein gnädiges Fräulein, sind frostige Entschuldigungen und kahle Ausflüchte, welche die Gründe meines Handelns gar nicht zu entkräften vermögen. Daß ich bereit bin, wenigstens Erklärungen zu hören, die im Stande sind das Bild des Fräuleins von Rittberg von den Flecken strafbarer Wankelmüthigkeit zu befreien, leuchtet schon daraus hervor, daß ich dieser Dame versprochen habe sie anzuhören."

Gertrud hob verwundert ihr Köpfchen in die Höhe und ließ einen Laut der Ueberraschung über ihre Lippen gleiten.

„Wissen Sie das nicht?" fragte der Graf ironisch. „Nach Ihren Betheuerungen sind Sie doch die Vertraute ihrer Gedanken?"

Gertrud wiederholte fast mechanisch nur die Worte: „Margareth anhören — Sie haben Margareth gesprochen?" Ihr böser Engel regte die Flügel und streckte sich

hoch und breit empor, um alle guten Gedanken zu ersticken. Was glich wohl jemals in ihrem ganzen Leben dem Verdruße, sich außerhalb der Grenze von Margareth's Vertrauen zu finden? Es war eine Thatsache, die Beleidigung enthielt und Rache forderte. Ihr brennender, strahlender Blick richtete sich kampfbegierig, siegeslustig und herausfordernd auf Levin's leidenschaftlich glühendes Augenpaar, das er auf sie geheftet hielt, vielleicht ohne mit seinem Geiste bei ihr zu sein.

„Sie sind also schon bereit, Margareth Alles zu verzeihen?“ fragte Gertrud unter ihren dämonischen Blicken.

„Der Sieger verzeiht nach geschlossenem Kampfe sehr leicht,“ antwortete der Graf kalt.

„Aber Ihr Herz, Herr Graf?“ fügte das Fräulein fest hinzu.

„Ein Menschenherz soll ja auch bald zu trösten sein,“ antwortete er mit eigenthümlichem Tone. „Sehe ich in Ihre Augen, mein gnädiges Fräulein, sehe ich den köstlich leidenschaftlichen Geist aus denselben hervorglühen, so kann ich hoffen, daß ich das Glück, welches ich vergebens gesucht habe, dennoch eines Tages finden werde.“

Die Bedeutsamkeit dieser Worte verfehlte ihre Wirkung nicht. Das bleiche stille Gesicht Margareth's wurde

von tiefer Trauer beschattet, und Gertrud's verführerischer Blick flammte heller auf. Ihre Seele zeigte sich von jener Erregbarkeit entflammt, die in ihrem Naturell lag, sonst hätte sie den Triumph gedämpft, den sie empfand. Alle die kleinen Demüthigungen, welche ihrer Eitelkeit von Margareth's effektmachender Schönheit bereitet worden waren, erwachten in ihrer Erinnerung und befestigten den gewagten Entschluß, nur auf „einige kurze Momente" das Bild Margareth's überstrahlen zu wollen.

Sie stürzte sich muthwillig in eine Gefahr, deren Abgrund sie spielend betrachtete, und sie rechtfertigte vor sich selbst die Schritte, indem sie Margareth einer Treulosigkeit in der Freundschaft zieh. Während ihre Aussichten und Meinungen etwas wirr und ungereimt blieben, sprach der Graf mit gewaltsam unterdrückter Aufregung:

„Ich erachte die Macht der Liebe für die einzige Herrschaft, der ein Mann sich beugen kann, ohne sich seiner angebornen Männerkraft zu begeben, und ich erkläre die Demuth der Liebe für das einzige Joch, welches der starke Mann tragen darf, ohne davon entwürdigt zu werden; aber, mein Fräulein, dagegen muß denn doch die Frau ihr heißestes Gefühl einsetzen, wenn ein Gleichgewicht hergestellt werden soll. Die Frauen prüfen aber, wo sie in Hingebung der Zärtlichkeit der Männer ver-

trauen sollten," schloß er mit Erbitterung und wendete das Auge auf das Versteck, wo Margareth weilte.

„Sagen Sie aber nicht: alle Frauen prüfen," rief Gertrud begeistert. Sie hatte den besten Willen ihn zu überzeugen, daß sie nicht zu denen gehören würde, die da „prüften".

Margareth saß da wie ein Bild stummer Verzweiflung. Sie rührte kein Glied und hielt fast den Athem an, um jedes Wort des Gespräches mit der Angst und Furcht einer Gemarterten einzusaugen.

„Sie würden dem Frauengeschlechte großes Unrecht mit dieser Behauptung thun," fuhr Gertrud fort, als Graf Levin nicht antwortete, sondern über einen Gedanken brütend, starr vor sich nieder sah.

„Urtheilen Sie, wie ich von der zauberischen Einwirkung des Gefühles denke, welches man unter dem Begriff „Liebe" profanirt. Urtheilen Sie, ob ich je im Stande sein würde, den Verrath an meiner überwältigenden Empfindung zu vergessen!" rief er dann mit Feuer und Hast.

Margareth's Ohr hing sich mit Zittern an seine Rede. Sie fühlte und begriff jetzt nach und nach, weshalb er, der Tags zuvor für sie nur kalte, ablehnende Phrasen gehabt hatte, an Gertrud so berauschende Worte verschwendete. Des jungen Mädchens Macht über Männer-

herzen war ihr genugsam bekannt. Mittheilungen hatten sie darüber belehrt, wenn auch ihr Gemüth nicht recht deutliche Begriffe solcher merkwürdigen Sinnengewalt hatte. Durch diesen Eingang auf eine entsetzliche Prüfung vorbereitet, lauschte sie, krankhafter Pein voll, auf des Grafen folgende Worte:

„Ich hatte eine Großmutter, mein gnädiges Fräulein, die mir das Ideal der Weiblichkeit war."

Gertrud neigte ihren Kopf bei dem Tone gefährlicher Leidenschaftlichkeit, womit Levin jetzt sprach. Ihr Herz begann hörbar zu klopfen. „Ich weiß es!" flüsterte sie weich und leise.

„Auf der Höhe geboren, vom Strahlenglanze fürstlicher Isolirtheit in einen Kreis gebannt, der die tiefen Erregungen menschlicher Naturen fern hält, sah sie meinen Großvater, und bald liebte sie ihn in der Reinheit einer paradiesischen Unschuld. Die heilige Wahrheit in ihrer heißen Liebe machte es bald Allen kund, die neben ihr lebten, was sie für den Junker Brettow, dem einfachen Lehnsvasall ihres fürstlichen Vaters empfand, und man trennte sie von dem Geliebten. Was ist aber der wahren Liebe unmöglich! Sie sahen sich — sie fanden es unmöglich sich zu trennen! Mein Fräulein — sie folgte ihm in sein stilles, einsames Schloß und sie vertraute seinem Ehrenworte, „daß er sie hoch und heilig halten wolle

gleich einer Schwester, bis ihr fürstlicher Vater ihre Verbindung segne. Einem Heiligen gleich schützte er die unendlich Geliebte vor den Regungen unerlaubter Wünsche, und bald krönte die Einwilligung des Fürsten seinen Sieg! — Auf diese Thatsachen baue ich meine Ansprüche an ein weibliches Herz. Unbedingte Liebe und unbedingtes Vertrauen fordere ich! Welche von den schöngeistigen Damen unserer Zeit versteht dies zu geben?"

Gertrud war mit einigen sprechenden Zeichen von Entsetzen etwas zurückgewichen. Ihr Auge verrieth wohl noch genug Herzenswärme, aber eine sichtliche Erschütterung zeichnete wechselnd Röthe und Blässe auf ihre Wangen, die noch schärfer hervortrat, als er plötzlich heftig fragte:

„Würden Sie, dem Ehrenworte eines Geliebten trauend, ihm folgen in Noth und Tod?"

Gertrud's Blick senkte und hob sich. Was sie in sich aufkeimen fühlte, war ihr neu. Sie fürchtete sich vor dem Grafen. Er erschien ihr als ein strenger Richter ihrer kindischen Aufregungen, als ein Rächer ihrer kindischen Thaten. Sie schwieg und begann zu zittern.

„Nun, mein reizendes Kind," sagte Levin schmeichelnd, wie die Spötter zu schmeicheln pflegen, „Sie verstummen? Haben Ihre Augen voll strahlender Gluth eben so dreist gelogen, wie die tiefblauen, schüchtern auflebenden

Sterne einer Dame, die ich in fürchterlicher Verblendung anbetete? Täuschen die brennenden, glanzvollen Blicke mit derselben Manier, wie die zarte süße Innigkeit eines blauen Augenpaares, das einen entsetzlichen Zauber über mich ausübte?"

„Herr Graf," bebte es von Gertrud's Lippen, „Sie thun Margareth Unrecht."

„Schweigen Sie!" herrschte der wild entflammte Mann sie an. „Sie sollen ihre Vertheidigung nicht übernehmen! Von Ihren Lippen will ich nichts hören! Wehe — wehe euch Frauen, die ihr die göttlichen Träume von eurer reinen, lieblichen Unschuld in unserer Brust ertödtet — wehe euch! Ihr tauscht nur Verachtung dagegen ein!"

Gertrud wendete sich fassungslos von ihm ab. Margareth fühlte ihre Sinne schwinden. Sie faßte den Hergang dieses Auftrittes nicht, weil sie keine Idee davon hatte, daß der Graf sie gesehen haben könne. Es wurde dunkel in ihr. Sie fürchtete ohnmächtig zu werden. Ein Fieberfrost schüttelte ihre zarten Glieder. Sie mußte fort, um jeden Preis wollte sie fort, denn sie konnte es nicht mehr ertragen, das zu hören, was nun kommen mußte.

Leise erhob sie sich und schlich nach dem Eingange der Laube. Leise verließ sie ihr Versteck und schlich an den Blumenrabatten dahin, mit allen übrig gebliebenen Kräften dahin strebend, den Garten zu verlassen.

Gertrud hatte nichts bemerkt, nichts gesehen und nichts gehört. Aber der Graf sah sie, und kaum nach zehn Schritten, die sie vorwärts gethan, stand er vor ihr und fragte in ungebändigter Heftigkeit: „Wohin wollen Sie? Was treibt Sie hinweg? Sind Sie es müde, sich quälen zu lassen?"

Margareth blickte auf. Sie antwortete nicht, aber ihr ganzes Wesen verrieth ihre innere Vernichtung. Sie wollte neben ihm fortgehen. Er vertrat ihr den Weg und sein glühender Blick wurzelte auf dem todtbleichen Gesichte.

„Glauben Sie noch, mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie liebe?" fragte er langsam und kaum hörbar.

Gertrud stand wie eine Bildsäule und schaute sie an.

Margareth neigte traurig ihre Stirn und schüttelte sanft den Kopf.

Levin faßte ihre Hände. „Nicht?" rief er mit unaussprechlichem Ausdrucke. „Wie? Wissen Sie es nun, daß ich Sie nicht mehr liebe?"

Margareth zog ihre Hände zurück und versuchte mit beflügelten Schritten den Garten zu verlassen, aber sie wankte — sie griff krampfhaft in die Zweige eines Strauches, und Gertrud flog mit einem durchdringenden Schrei herzu, um sie in ihren Armen aufzufangen.

Der Graf kam ihr zuvor. Er umschloß sie und blickte mit einer Art zu Gertrud empor, als wundere er sich, daß noch Jemand außer ihm und Margareth auf der Welt lebe.

„Gehen Sie! Was wollen Sie mit ihr!“ rief er mit dem Accente großer Entrüstung.

Furchtsam wich die junge Dame zurück und sah nur noch, daß er Margareth sanft und ruhig zur Gartenbank zurückführte, daß er sie dort niederließ, vor ihr niederkniete und seine Stirn schweigend auf ihre Kniee legte. Als sie dies beobachtet hatte, eilte sie hinweg, um Frau von Pröhl zu erzählen, was geschehen war. Sie hoffte, daß diese Einleitung genügend sei, wichtige Resultate zu erwarten.

Eine lange, lange Zeit verstrich, ehe sich Margareth und Levin ihrer selbst wieder ganz bewußt wurden. Als das junge Mädchen ihre Augen wieder öffnete, die sie in halber Ohnmacht geschlossen hatte, da versank der Zeitraum eines ganzen Jahres mit seinen Wünschen, seinen Sorgen und seinen Qualen bei der Wahrnehmung, daß der Geliebte wieder, wie sonst in den seligen Stunden der Liebe, zu ihren Füßen liege. Fortgerissen von ihrer Empfindung, willenlos der Eingebung ihres erschütterten Herzens folgend, legte sie wie segnend ihre Hand auf

seinen Kopf. Was an Zweifel ihre Brust bewegt hatte, war verschwunden, spurlos vergangen, seit sie ihn zu ihren Füßen wußte, und der reuige Mann fühlte in dem leisen innigen Drucke, womit ihre Rechte seinen Scheitel berührte, daß sie wortlos die Versicherung des vorigen Tages wiederholte: „Thun Sie was Sie wollen, sagen Sie was Sie wollen, handeln Sie wie Sie wollen — den Glauben an Sie verliere ich dennoch nicht!“

Er blickte empor zu ihr. Sie lächelte ihn traurig an.

„Liebe ich Dich nicht mehr, Margareth?“ fragte er sehr leise, und der Widerschein ihres traurigen Lächelns flog über sein männliches Gesicht.

Sie neigte sich zärtlich zu ihm nieder. Zu sprechen vermochte sie noch nicht.

„O — leider, leider liebe ich Dich noch!“ rief er mit ausbrechender Leidenschaftlichkeit. „Leider habe ich Tag und Nacht vergebens gerungen, Dich aus meinem Herzen zu reißen! Möge mich doch Gott entweder begnadigen oder mich erretten aus diesem Zauber, der meine Kräfte übersteigt!“

Margareth nahm seine Hände und legte ihre Lippen darauf. Was dabei aus ihren sanften blauen Augen an Wonne hervorstrahlte, das beschwichtigte seine Zweifel. Ungläubig hingen sich seine Blicke an den Ausdruck einer Zärtlichkeit, die er in diesen Augen noch nie gesehen.

„Margareth," bat er, „sprich zu mir — sprich zu mir, damit ich aus diesem seligen Traume erwache!"

„O Levin, Levin, wenn es nur Traum ist, so laß uns fortträumen, bis der Tod uns zusammen fortnimmt von der Erde!" flüsterte sie hastig.

„Und Du liebst mich?" fragte er schüchtern. „Nur mich, nur mich mit aller weiblichen Zärtlichkeit und Hingebung? Nur mich allein in der weiten Erdenrunde?"

„Nur Dich, mein Levin," entgegnete sie einfach, aber aus ihrem Stimmentone sprach ein Engel Gottes, der sein unruhiges, zweifelsüchtiges Herz heilend berührte.

„Aber kann ich Vertrauen zu Deinem Herzen haben, da es einmal zweifelhaft war?"

„Es ist nie zweifelhaft gewesen!" sagte sie eben so einfach.

„Bist Du ganz sicher?" fügte er tonlos hinzu. „Ein zweites Mal ertrage ich den Kampf und die Qual nicht. Meine Kraft ist gebrochen."

Margareth umfaßte in feuriger Zärtlichkeit seinen Kopf und neigte ihre Augen nahe zu den seinigen.

„In Noth und Tod!" sprach sie, als beantworte sie die Frage, die er, sie wußte warum, an Gertrud gerichtet hatte.

Ein Gedanke durchflog Levin's Seele. „Willst Du fort mit mir, meine heilig Geliebte? Gleich — dorthin, vor der Einwirkung der Weltdame gesichert, die Dich mir raubte — dorthin, wo meine Großmutter des Geliebten harrte?“ Es war ein phantastischer Einfall, der Schwärmerei des Wiedersehens vielleicht angemessen, aber ein schönes Lächeln umspielte des Mannes Lippen, als er fortfuhr: „Geborgen in heimlicher Stille, als mein sicheres Kleinod, als ein Juwel, das meine süßeste Vergeltung sein wird? Du willst?“ fragte er in Extase. „Du willigst ein, meine weiße Taube — Du willst Dich heimführen lassen von mir, Du willst meiner warten Tag für Tag, bis ich heimkehre, bis ich Momente erhasche, um den Lohn der Pflicht zu Deinen Füßen zu genießen? Du willst nur mir gehören, den Strahl Deines Auges Allen, Allen entziehen, die Dich lieb haben und Dich trösten können, wenn ich fern sein muß?“

Margareth blieb in ihrer Stellung, sah ihn immerfort unverwandt in die glückstrahlenden Augen und winkte ihm Gewährung.

Fast betäubt schaute Levin dann zum wolkenlosen Himmel empor. „Allmächtiger Gott! Deine Gnade ist groß,“ sagte er gebrochenen Tones. Es lag die köstlichste Beruhigung für Margareth in diesem Ausrufe. Er war ihr ein Schwur seiner unentweihten, treuen Liebe.

„Halte Dich bereit, Margareth,“ fügte er hinzu, indem er ihre Hände wechselweis an seinen Mund preßte. „Halte Dich bereit, ich komme! Mit dem Sinken der Sonne bin ich da — harre meiner, Du süße, weiße Taube — ich komme!“ Ohne sich die kleinste Liebkosung zu gestatten, erhob er sich und verließ sie.

Drittes Capitel.

An demselben Morgen um eine Stunde später ritt ein Herr auf einem wohlgenährten Pferde langsam und bedächtig die Dresdner Landstraße hinab, gerade auf Wilsberg zu. Sein ganzes Erscheinen verrieth eine gewisse Verstimmung, die sich in jedem Blicke aussprach und sogar in gelegentlichen Kernflüchen Luft machte. Es war der Oberst von Pröhl, der aus seinem beabsichtigten Feldzuge heimkehrte, ohne seinen Willen „eine neue Uniform anmessen zu lassen" durchgeführt zu haben. In behäbiger Civilkleidung, aber ohne das Pflaster auf die Wunden der Stirn und Wange, ritt er im wahren Schlendrian den hübschen glatten schattigen Fußweg neben den Fahrgeleisen und hing sehr ungemüthlichen Gedanken nach, als er plötzlich von dem rasenden Galopp eines Pferdes, das auf dem Fahrwege neben ihm wegflog, wie ein gespenstischer Nachtgraus, aus seinem Sinnen geweckt wurde.

„Hollah!" sprach er halblaut, erschreckt den Kopf wendend, um dem Husarenoffizier nachzuschauen, der diesen Ritt auf Leben und Tod unternommen zu haben schien. „Wer kann das sein? Gewiß wieder ein verdammter Kourier des Ziethen, des Schwerenöthers, der auf Biska's Herrenhause den Befehlshaber spielt. Eine Donnerwettergeschichte, dieser Krieg und Musje Brühl's Regierungsmanier. Preußen fix und immer fertig — Sachsen langsam und immer zaudernd. Es geschieht Sachsen schon recht, Kreuzbataillon noch einmal! Halb und halb denke ich schon preußisch, und es soll mir nun egal sein, ob der König August zum Teufel, oder vielmehr nach Polen geht. Läßt er sein Land im Stich — Himmel-Element, so lassen wir ihn auch im Stich! Das schöne Dresden mit seiner Elbe und seinem Plauengrunde mag freilich dem Preußen gefallen, der nichts als Sandflächen präsentiren kann."

Während der Oberst in seinen Selbstgesprächen dahin ritt und sich dem Anscheine nach fast widerwillig seiner Heimath näherte, saß Fräulein Gertrud auf einem Fußschemel vor Frau von Pröhl und beichtete unter Erblassen und Erröthen ihren „letzten dummen Streich". Das Gesicht der Dame drückte Mißmuth aus. Sie tadelte mit ziemlicher Härte die Verirrung ihrer Pflegetochter, die sich von ihren Koketterien zu Handlungen hatte hinreißen lassen, die über kindische Thorheiten hinausgingen.

„Und wenn der Graf nun wirklich jenes Wohlgefallen, das er in einer gewissen Geistesabwesenheit in seine Augen gelegt, als er Dich zum erstenmale an der Gartenpforte fand, für Dich empfunden hätte?" fragte Frau von Pröhl mit stark gerunzelter Stirn.

Gertrud schüttelte sich vor Unbehagen. „Mama Pröhl, halte mir um Gotteswillen keine Strafpredigten," bat sie beklommen. „Graf Levin hat mich für immer kurirt. Gott behüte jedes Mädchen vor solchem Manne, der seine eigenen Triebe vergöttert. Nein, Ruhe und Vernunft muß der Mensch bei aller Liebe behalten."

„Du gingst also nicht allein Margareth's wegen zur Kapelle hinauf, als Dir Suse von dem Husaren erzählte, in welchem Du voreiligerweise gleich den Grafen vermuthetest?"

„O ja," versicherte das Fräulein ehrlich in das Gesicht der Frau von Pröhl schauend. „O ja, nur einzig und allein ihretwegen. Alles Andere entwickelte sich erst historisch in mir, als ich einer sichtlichen Weichheit in ihm begegnete und dieselbe, thöricht genug, einem Wohlgefallen an mir zuschrieb. Diese vorgefaßte Meinung hat all' den Unsinn zu Wege gebracht, den ich heute früh von meiner ausgezeichneten Toilette an bis zu den Künsten meiner Liebenswürdigkeit ausgeübt habe."

„Es ist mir eine solche Verwirrung von Albernhei-

ten noch nicht vorgekommen," lautete die Antwort, die Gertrud von Spärkan schweigend hinnahm, weil sie den Ausspruch gerecht fand.

„Jetzt ist mir der Ideengang des Grafen Levin freilich erklärlich," beichtete sie weiter. „Er war schon aufgeregt von dem Wiedersehen Margareth's, dazu kam, daß die dicke gute Suse einmal ihre Nachtigallenstimme erhob und ziemlich kauderwälsch eine Historie von der „weißen Taube" auftischte, worüber ich sehr ungehalten wurde und ihr den Mund verbot, was natürlich aber zur Folge hatte, daß die dicke Person nun erst recht lebendig war. Ich erinnere mich, daß der Graf sogleich nach dieser Episode unseres Kapellenabenteuers versprach, am nächsten Morgen zu kommen." Sie seufzte tief vor Verdruß. „Mama Pröhl, in meinem Leben bekümmere ich mich nicht wieder um das Wohlergehen meiner Nebenmenschen!" schwor sie mit pathetischem Tone.

„Wenn Du Deinen Schwur hältst, ma fillette, so wirst Du Deinen armen Nebenmenschen einen großen Vortheil stiften," entschied die Dame lächelnd. „Gesprochen hast Du also keine Dummheiten?" inquirirte sie weiter, denn es lag ihr daran, klar zu sehen, um schlimmsten Falles energisch den Folgen der koketten Spielerei zu steuern.

„Nicht ein einziges dummes Wort," betheuerte

Gertrud. „Levin ließ mich ja gar nicht zu Worte kommen. Er benutzte mich ja nur, wie ich jetzt recht gut einsehe, als ein Subject, während der richtige Gegenstand hinter der Laubwand saß." Sie lachte hell auf bei ihrem Vergleiche.

Frau von Pröhl konnte ihren Zorn gegen sie nie behaupten, also lachte sie mit.

„Was nur geschehen sein mag?" fragte sie dann wieder ängstlich. „Margareth ist sogleich in ihr Zimmer gegangen. Ich bin nicht bei ihr eingelassen, als ich vorgeblich nur nach ihrem Befinden fragte."

„Böses ist nicht geschehen, Mama Pröhl!" behauptete Gertrud zuversichtlich. „Lassen wir noch eine kleine Weile vergehen und dann versuche ich ein Bombardement!"

„Nimmermehr, ma fillette. Du hast ihr Zutrauen verwirkt! Bevor Margareth nicht nach Dir verlangt, wirst Du es meiden, ihren Weg zu durchkreuzen. Wir wissen nicht, was in ihrem Innern gährt, wir wissen nicht, wie die Verständigung zwischen dem Grafen und ihr abgelaufen ist. Jede Gemüthsbewegung soll ihr erspart werden — danach richtest Du Dich, Du thörichtes, unbesonnenes Frauenzimmer."

Gertrud nickte mit einer Miene, die dieser Bejahung bedeutend widersprach, und es wäre vielleicht zu einigen

capriciösen Gegenreden gekommen, wenn nicht in diesem Augenblicke eine Stimme voll Donnerkraft das Wort: „Suse!" geschrieen hätte.

„Onkel Pröhl!" sagte Gertrud erschrocken.

„Mein Mann — gottlob, mein guter Mann," jauchzte die Dame des Hauses, und Beide flogen die Treppe hinab nach dem Hofe, wo eben der Oberst unter Hilfeleistung eines der einquartierten Husaren seinen dicken Braunen verlassen und der herbeigeeilten Magd den Mantelsack zugewiesen hatte.

Unter schäkernden und liebkosenden Worten aller Art führten beide Damen den Heimgekehrten hinauf, nachdem er seinem Bruder erst unten einen kurzen Antrittsbesuch gemacht und ihm die Hand geschüttelt hatte.

Später, als Gertrud unter den possierlichsten Nachfragen und Frau von Pröhl unter lebhaften Forschungen über sein Wohlsein eine geraume Zeit verbracht hatten, begann der Oberst zu erzählen. Was er ärgerlich und mit Verwünschungen gespickt darlegte von den Ereignissen der Welt, das fand einen sonderbaren Anklang in Gertrud und Frau von Pröhl.

„Mit Sachsen ist's vorbei!" rief der Oberst, als er sich gehörig restaurirt und behaglich im Lehnstuhl placirt hatte. „Der Feldmarschall hat Lunte gerochen und seinen Abschied verlangt. Er geht auf sein Gut und läßt

sich Forellen braten. Keine Energie, keine Haltung, kein Kriegersinn im Könige — nur Noblesse und Passion für Pinselkram. Es ist rein vorbei! Unsere Truppen sind vom General Schwerin zusammengekoppelt, wie feige Jagdhunde und als Kriegsgefangene behandelt. Das Heer soll zur preußischen Fahne schwören — rein vorbei, Kinder — wir sind preußische Unterthanen, ehe wir es uns da versehen! Himmel-Element, daß wir nicht 1745 klug geworden sind und unsere schläfrigen Dispositionen aufgegeben haben! Die Oesterreicher rücken zwar zur Hilfe heran und die Franzosen machen Anstalt zu Hilfe zu kommen, aber was hilft es? Friedrich von Preußen sitzt in Dresden und decretirt am Schreibtische Sr. Hochgräflichen Excellenz mit andern, als mit Brühl'schen Federn."

Viertes Capitel.

Graf Levin baute auf das Wohlwollen seines Generals, als er sich auf sein Pferd warf, um ihn in Dresden aufzusuchen und durch seine Vermittlung den glühendsten Wunsch seiner Seele erfüllt zu sehen.

Es war wiederum ein Ritt auf Leben und Tod, den er in der Aufregung seiner Gefühle unternahm, aber unter völlig veränderten Umständen, wie vor Jahresfrist. Er wußte, daß der General Ziethen mit dem Könige arbeite, und da er das Glück hatte, von Ziethen geliebt zu werden, so wagte er es, sich bei ihm melden zu lassen, obwohl er einsah, daß dies an subordinationswidrige Kühnheit grenzte.

Der General befand sich mit dem Monarchen in demselben Gemache, wo Gertrud von Spärkan die große Lehre empfangen hatte. Er stand sogleich auf, als der Ordonanzoffizier des Grafen Namen nannte, und trat ihm bis zum Eingange entgegen.

Levin sah bleich und verstört aus. Ziethen blickte seinem Günstlinge scharf in's Gesicht.

„Was ist geschehen?“ fragte er flüsternd. „Wie sehen Sie aus?“

„Mein General, es handelt sich um mein Glück!“ entgegnete der Graf leise.

„Also eine Privatangelegenheit? Eilte das so sehr?“ murmelte der General etwas verdrießlich. „Was wünschen Sie?“

„Einen Heirathsconsens!“ sprach der Graf kurz.

Ziethen trat zurück, lachte und maß seinen Adjutanten von Kopf zu Füßen.

„Erinnern Sie sich des schönen Mädchens beim Tauffeste des Major von Biska?“ fragte der Graf mit Ruhe, aber sehr beeilt.

„Ei gewiß! Fräulein von Rittberg?“

„Ich erklärte Ihnen, das Bündniß sei gebrochen.“

„Nun? Und jetzt?“

„Jetzt zeigt es sich, daß Mißverständnisse unser Leben getrübt hatten. Unser Hochzeitstag war bestimmt, als ich in rasender Verblendung meine Braut verließ. Mein General, ich bitte um die Vergünstigung, sie noch heute zum Altar führen zu dürfen!“

Der General Ziethen machte ein stummes Zeichen der Ablehnung und zeigte mit bedeutsamem Kopfschütteln

nach dem Hintergrunde des weiten Gemaches, wo der König an einem Schreibtische saß. Seine Gebärden bedeuteten den jungen Offizier, daß er sich einem Zornanfalle des Monarchen aussetzen würde, wollte er ihn mit dergleichen Bitten behelligen. Der Graf wußte auch recht gut, daß es den Principien seines Königs zuwider lief, die Verheirathungen der Offiziere zu billigen. Er wußte, daß er eine Specialordre erlassen hatte, worin er diese Verheirathungen sogar streng verbot und mit schimpflicher Cassation drohte, wenn man sich dadurch zu heimlichen Verehelichungen hinreißen und verleiten lassen würde. Er kannte also die Gefahr, worin er sich stürzte, als er trotz seines Generals Abmahnungen mit Festigkeit erklärte: den König selbst um die Gnade der Gewährung angehen zu wollen.

Ziethen zog sich bedenklich von ihm zurück, nachdem er ihm flüsternd noch den guten Rath ertheilt: „zu warten, bis sich des Königs Laune, die sehr schlecht sei, etwas gebessert habe, und lieber eine gelegenere Zeit zu wählen."

Aber Graf Levin hatte keine Zeit zu warten! In ihm stürmte es zu gewaltsam, um geduldig zu sein. In peinlicher Bewegung ließ er einige Minuten verfließen, ohne sich entschließen zu können, das Zimmer zu verlassen, wo der König weilte, denn er hoffte von ihm bemerkt und befragt zu werden. Bisweilen flog auch der Blick

des Königs blitzschnell von der Seite hin zu ihm, aber es verging beinahe eine Viertelstunde, bevor er endlich sagte: „Sein Adjutant, Ziethen?"

„Zu Befehl, Majestät," antwortete der General respectvoll. „Der Rittmeister von Brettow."

„Was bringt er?"

„Er bringt nichts, sondern wünscht Ew. Majestät eine Bitte vorzutragen."

Der Monarch richtete sich schnell auf und sah nicht unfreundlich zum Grafen hin. Dieser trat näher. Ziethen nahm das Wort und trug das Gesuch um einen Heirathsconsens mit ernsten, dürren Worten vor.

Eine Donnerwolke trat auf des Königs Stirn und in seinen blitzenden Augen war die herbe Antwort schon im Voraus zu lesen.

„Er will heirathen?" fragte er mit entsetzlich ironischem Lächeln.

„Ja, Majestät!" antwortete der Graf, seine kühnen Augen voll und groß auf ihn heftend.

„Sonderbares Gelüst mitten im Kriege!" spottete der König.

„Umstände eigenthümlicher Art geben mir den Muth zu meiner Bitte!" entgegnete der Graf. „Es ist ein heiliges Gefühl, was mich dazu leitet!"

Der Accent, womit der junge Offizier sprach, mußte dem Könige auffallen. Er war nie ganz unempfindlich für wahrhafte und tiefe Gemüthsregungen. Sein Blick wurde milder.

„Die Heirathen verweichlichen — nichts Rittmeister, es geht nicht!“

„Majestät, ich bin ein Brettow!“ rief der Graf. „Der Erste im Kampfe — der Letzte auf dem Kampfplatze! Sie erweisen Ihre Huld einem Würdigen — ich bitte Ew. Majestät mir die Erlaubniß zu gewähren!“

Der König sah freundlich zu Ziethen auf. „Nun, was sagt Er dazu?“

„Majestät, die Brettow's sind meine Vettern, und sein eigen Blut kann man nicht loben. Aber dieser da hat es schon bei Kesselsdorf gezeigt, daß er Muth hat,“ sprach der General mit bittendem Tone. Er sah durch die Ruhe und Fassung des jungen Offiziers hindurch, wie tief ergriffen und bewegt er war.

Der König schien nachgeben zu wollen. Unschlüssig sah er vor sich nieder. Plötzlich wurde er wieder andern Sinnes, seine Mienen zogen sich grämlich zusammen und er stieß die Worte hervor: „Nichts! Nichts! Kinderspiel und süße Minne! Nichts da!“

Graf Levin trat leidenschaftlich einen Schritt näher. „Majestät, es handelt sich um eines Lebens Ruhe und Glück; nicht Kinderspiel, nicht süße Minne verleiten mich.“

„Es geht nicht! Ein Narr macht mehrere!“ fuhr der König ärgerlich auf.

Graf Levin senkte sich ritterlich auf's Knie. „Majestät, es ist des Lebens Höchstes, was ich gewinne. Ich flehe Sie an, gnädig zu sein.“

Der König schaute frappirt in sein flammendes Auge und wendete sich dann voller Verwunderung zum General Ziethen.

„Majestät, so habe ich ihn noch nie gesehen,“ bat dieser leise. „Ueben Sie Gnade.“

Der König blickte unverwandt auf den jungen Offizier. Sein scharfer stechender Blick hatte sich mit jenem innig flammenden wunderbar gekreuzt. Er lächelte wehmüthig.

„Es ist doch etwas Eigenes um die Liebe,“ sagte er leise und langsam, winkte dem Grafen aufzustehen und trat an seinen Schreibtisch *).

Einige Momente später hielt Levin den Consens

*) Nach Familientraditionen.

vom Könige und den Urlaub auf achtundvierzig Stunden vom General Ziethen in der Hand.

Das letzte Sonnenglühen lag auf der Flur, als der Graf auf schweißbedecktem Pferde am Eingange der Probstei hielt und gleich darauf mit Margareth am Arme den Hügel zur Kapelle wieder hinaufschritt.

Margareth hatte seiner geharrt. Sie ließ sich willig von ihm dahin führen, ohne zu ahnen, daß sich die Pforten ihres Glückes eröffnet hatten. Fest und entschieden folgte sie ihm, denn sie hatte erkannt, daß des Mannes wahre Kraft und Stärke, daß des Mannes reine Liebe in diesem Herzen ruhte. Sie fühlte das Opfer gar nicht, das sie ihm durch die unbedingte Hingebung in seinen Willen brachte.

Ohne ein Wort mit einander zu wechseln, schritten sie dahin. Was sie innerlich bewegte, das fand keinen Ausdruck in der Sprache, und mit dem unbeschreiblichen, seligen Gefühle einer Erlösten verließ das junge Mädchen die Probstei, die ihr ein Asyl in ihrem brennenden Schmerze geworden war. Alles, was sie in diesen Räumen durchlebt, was sie darin durchdacht und empfunden hatte, lösete sich wie ein Bann von ihrer Seele, als sie in Levin's Schutz die Schwelle verließ.

Sie gingen Beide dahin unter dem Zittern, daß ein Traum sie betäube und daß ihr Glück wieder zer-

schellen werde, so wie die Wirklichkeit ihre Rechte einsetze. Der erste Strahl dieser Wirklichkeit aber weckte in Margareth's Seele eine Fluth von Segnungen über das Haupt ihres Geliebten, als er sie schweigend, aber mit einem tief bedeutsamen Blicke zur kleinen Kapelle geleitete, als sie dort eine Equipage halten sah, als ihr aus dem Innern derselben die leisen feierlichen Klänge der Orgel entgegentönten und als ihr der Feldprediger in seinem Ornate vom Altare entgegenschritt. Einen Myrthenkranz ergreifend, den ihm ein Diener darreichte, bat der Graf das bebende Fräulein, sie mit dem Symbol jungfräulicher Unschuld schmücken zu dürfen. Sie warf sich leidenschaftlich vor ihm nieder und beugte ihr Haupt, bis sie von seinen zitternden Händen gekrönt war. Dann erhob sie sich stolz und ihre Augen suchten den Geliebten, um ihm mit unaussprechlicher Zärtlichkeit einen Schwur für die Ewigkeit abzulegen.

Levin führte sie zum Altare. Allein, von Allem losgerissen, was Prunk, Glanz und Luxus der Welt heißt, standen Beide vor dem Geweihten Gottes, der im Namen eines höhern Wesens endlich die Hände segnend auf einen Bund legte, welcher schon längst durch die Prüfungen eines Erdenlebens geheiligt war. Nicht die irdischen Bestandtheile einer menschlichen Liebe — nein, die Göttlichkeit dieses Gefühles strahlte aus den Augen Bei-

der, als sie endlich, auf ewig verbunden, einander ansahen, als ihre Arme einander umschlangen, als sie unter keuschem süßen Kuße ihre Seelen ebenfalls auf ewig vermählten.

Es schien ein Gefühl der Angst Beide gleichzeitig zu verlassen, indem sie dann aufschauten und sich der Heiligkeit des Ortes bewußt wurden, wo sie sich befanden. Ein Lächeln, dem Lächeln eines erwachenden unschuldigen Kindes gleich, stahl sich über ihre Mienen und sie zweifelten Beide an dem wirklichen Dasein eines Jahres voll unsäglicher Trauer, voll nutzloser Kämpfe und bitterer Entsagungen. Alles, was sie gelitten, versank vor der Gewißheit, sich nun anzugehören — Alles, was sie bethört, verschwand vor der Wahrheit ihrer Empfindungen — Alles, was sie gekränkt hatte, vor der Fülle von Glück, das sich vor ihnen ausbreitete. Ein kindlicheres Vertrauen hatte noch nie eines Mannes Brust geschwellt, als das war, womit jetzt der Graf in die sanften, süßen, blauen Augen Margareth's blickte, und eine größere Hingebung nie das Herz einer Jungfrau durchbebt, als diejenige, womit das junge, schöne, zarte Mädchen sich in die Arme Levin's schmiegte.

Von diesen Armen umschlungen, mehr getragen, als geführt, erreichte sie endlich den Wagen, der vor der Kapelle hielt. Levin hob sein junges Weib hinein, der

Wagen wurde geschlossen, und fort ging es wie im Sturme, in die einbrechende Nacht hinaus, von sechs muthigen Pferden pfeilgeschwind einem andern Asyle zugeführt, das weder bittere Erinnerungen, noch bekämpfte Leiden aufweisen konnte. Fort ging es wie auf Sturmesflügeln in eine Heimath, wo der Liebe Segnungen alle Spuren vertilgte, die das Prüfungsjahr hinterlassen wollte.

Fünftes Capitel.

Unbeachtet von dem Paare hatte Gertrud das Weggehen desselben beobachtet und die Richtung ihres Weges bemerkt. Es lag in der Natnr der Sache, daß sich ihre Neugier regte, wohin Graf Levin mit Margareth gehen werde, allein sie fühlte nicht den Muth, ihren Weg mit Fragen zu durchkreuzen oder mit verstellter Gleichgiltigkeit zu folgen. Nicht von fern kam es ihr in den Sinn, daß die jahrelange Trauer ein so eclatantes Ende nehmen und Margareth mit derselben Eilfertigkeit jetzt zum Altare geführt werden würde, mit der sie vor Jahresfrist von Levin verlassen worden war. Da sie gar nichts zur Befriedigung ihrer Neugier thun konnte, so ergab sie sich in Geduld und wartete mit stiller Sehnsucht der Rückkehr der sonderbaren Spaziergänger.

Sie wartete natürlich vergebens. Eine Stunde verrann. Die Sonne verschwand vom Horizonte und der Mond begann sein unsicheres Licht zu verbreiten.

Gertrud wurde nach und nach von sonderbaren Ahnungen bewegt. Die excentrische Gemüthsbeschaffenheit des Grafen hatte überhaupt einen tiefen Eindruck auf ihr leicht bewegliches Herz gemacht und sie zu mancherlei sinnigen Träumereien verführt, worin sie sich an die Stelle Margareth's zu setzen beliebte, aber das Bild des feurigen Grafen von dem vernünftigen Wolf vertreten ließ. In ihrem phantastischen Kopfe stiegen Wünsche auf. Sie meinte es werth zu sein, mit derselben leidenschaftlichen Gluth geliebt zu werden, als Margareth, und sie hatte nicht übel Lust, ihre zahllosen Verirrungen ganz gemüthlich auf des Junker Wolf Schultern zu laden, weil er versäumt hatte, sie im Sturm der Gefühle zu seinem Eigenthume zu machen.

Während sie bilderreichen Phantasieen nachhing, empfing Frau von Pröhl auf die allerprosaischste Weise Nachrichten über ein Ereigniß, das im Stande war, die leisen und schwankenden Bewegungen in Gertrud's Seelenleben bedeutend zu heben und sie endlich von Stufe zu Stufe auf den richtigen Weg der Selbsterkenntniß zu führen.

Es war der dicken Suse vorbehalten, den letzten Act aus dem Liebesleben ihres hochbewunderten Fräuleins zur Kenntniß zu bringen. Die treue Magd hatte von fern gesehen, daß aus der Kapelle ein Brautpaar getreten,

daß dies Brautpaar in einen schönen Wagen gestiegen und von sechs lustig wiehernden Pferden im Galopp davongeführt worden war. Es kostete nur wenig Beihilfe der Phantasie, um jetzt die Lage der Sache zu errathen, und als Frau von Pröhl, athemlos vor Eile, dem Fräulein Gertrud diese Nachricht mittheilte, flog ein helles Freudeglänzen über das rosige Gesicht und sie flüsterte in nie empfundener Rührung: „Gott segne sie!"

Am nächsten Morgen lagen diese Erlebnisse gleich einem Traume auf Gertrud's Seele. Es erschien ihr Alles leer und öde und eine Sehnsucht, von der sie sich bis dahin keine Ideen hätte machen können, überfiel drückend ihr ganzes Wesen. Gedanken, wie sie nie gehabt, spannen sie vollkommen ein und hemmten die Flüchtigkeit ihrer Phantasie. Ihr Geist erging sich in Rückerinnerungen, wovon die Hälfte wenigstens beschämende Thatsachen aufwies. Es half ihr nichts, daß sie es versuchte sich selbst zu entschuldigen. Mit schwerem Gewicht legte sich stets das Tadelnswerthe in die Wagschale, wenn sie versuchen wollte, sich mit gutem Willen zu beschönigen. Sie mußte es sich eingestehen, daß sie Momente gehabt, wo sich ihr Stolz kräftig gegen eine Verbindung mit einem rang- und mittellosen Manne aufgelehnt hatte — sie mußte zugeben, daß sie sehr rücksichtslos ihren Eingebungen gefolgt sei, wenn ihre Eitelkeit angenehm angeregt war. Sie er-

kannte ohne Schwierigkeit die Gründe ihrer Handlungen und gab gern zu, bei allen ihren Erfahrungen nur das Opfer ihrer eigenen Selbstüberschätzungen gewesen zu sein. Dazwischen stellte sich dann ein Bild, das sie mit Begeisterung begrüßte — ein Ideal männlicher Selbstbeherrschung — und sie beschloß seiner würdig zu werden.

Während das Fräulein systematisch gegen sich selbst zu Felde zog, war der Gegenstand ihrer sehnsüchtigen Träumereien, der Adjutant Wolf von Brettow, am frühen Morgen mit dem ersten rosigen Scheine der Herbstsonne von Freiberg, wo sein Regiment stand, aufgebrochen, um als Ordonanzoffizier eine Depesche wichtigen Inhaltes an den General von Ziethen zu überbringen. Ihm blieben natürlich die Begebenheiten ein Geheimniß, welche so beglückend in das Dasein seines Vetters eingetreten waren. Von seinem Dienste sehr in Anspruch genommen und durch die Stellung seines Generales Winterfeld vielfach umhergehetzt, hatte er noch nie so viel Zeit gewonnen, um bei gelegentlichen Geschäftssendungen einen Abstecher nach der Probstei machen zu können. Sein Herz verlangte sehnlich nach einem Wiedersehen, nachdem der letzte Abschied von Gertrud fast mit Geständnissen begleitet worden war. Aber er war nicht leichtsinnig genug zu Abweichungen vom vorgeschriebenen Dienste und er zog mehrmals, mit wehmüthigen Blicken das alte Ruinenwerk be-

trachtend, hinter dem die Probstei wohl geborgen lag, auf dem Hügel entlang, ohne sich die Erlaubniß zu gestatten, hinab zu reiten.

Der Morgen war frisch und kühl. Leichte Nebel deckten die Fluren, ehe die Sonne siegend hervortrat. Wolf ritt rasch vorwärts, seine beiden Ordonanzen konnten ihm kaum folgen. Ungefähr auf der Mitte seiner Tour, in der Nähe eines hübsch gelegenen Städtchens, traf er auf ein Piket Husaren, die recognoscirend die Gegend zu durchstreifen schienen. An ihrer Spitze ritt ein großer, starkgliedriger Oberstwachtmeister, dessen Augen sogleich frageluftig den drei Reitern entgegen strahlten, als er sie zu Gesicht bekam.

Geschwind trennte er sich von seinen Leuten und sprengte feldeinwärts gerade auf den Kürassieroffizier zu, der — das sah er ihm an der Nase an — Depeschen aus einer Gegend brachte, wohin sich seit einigen Tagen die Blicke der ganzen Reiterei sehr erwartungsvoll wendeten. Es war der Oberstwachtmeister von Hottorp, bekanntlich ein Krieger im guten und bösen Sinne des Wortes, wie er sein muß.

Ganz seiner Natur gemäß, schrie er sans façon den Depeschenüberbringer an und fragte, was sein Ritt bedeute, ob es los ginge, ob sie aufbrechen sollten, ob

Winterfeld es endlich satt hätte, auf den österreichischen General Brown zu warten.

Wolf hielt respectvoll sein Pferd an und erklärte, daß er bedauere, über nichts Auskunft geben zu können.

„Wohin wollen Sie denn?“ herrschte der Oberstwachtmeister ihn an. „Sie sind doch von Ordonanzen begleitet, werden also hoffentlich kein Spion sein?“

„Nein, Herr Oberstwachtmeister,“ entgegnete der junge Offizier und öffnete sein Koller, um die bekannte Depeschentasche blicken zu lassen. „Ich bin auf dem Wege zum General von Ziethen!“

Der Oberstwachtmeister sah ihn grämlich an und hatte Lust grob zu werden, weil er annahm, daß der junge Krieger wohl Kenntniß von dem Inhalte seiner Depesche haben könne. Schon wollte er seiner Laune die Zügel schießen lassen, da fiel sein Blick auf den treuherzig ehrerbietigen Ausdruck im Mienenspiele des Offiziers und er wendete seinen Aerger nur dazu an, ihn recht barsch nach seinem Namen zu fragen. Wolf nannte sich.

„Brettow,“ wiederholte der Oberstwachtmeister und setzte sich im Sattel zurecht, um neben dem Kürassier zu reiten. „Brettow — Graf Brettow?“

„Nein, der Grafenstand wurde nur einer Linie unsers Hauses verliehen!“ entgegnete Wolf artig.

„Ah, ich weiß! Wegen der Heirath mit der Prin-

zessin! Sie kommen grade recht zur Hochzeit Ihres Vetters, des Grafen," fügte er lachend hinzu. „Ein curioses Geschlecht, das der Grafen Brettow's. Hat den Consens fast mit Gewalt vom Könige erlangt."

„Sprechen Sie vom Grafen Levin?" fragte Wolf etwas befremdet, aber durchaus nicht aufmerksam, weil er glaubte, die letzte Aeußerung bezöge sich auf frühere Thatsachen.

„Ja freilich! Vom Grafen Levin und dem hübschen Fräulein Spärkan aus der Wilsberger Probstei!" schrie der Offizier, überlaut lachend.

Wolf von Brettow fühlte eine Eiskälte über sein Herz laufen. „Das beruht wohl auf einem Irrthum," wendete er respectvoll ein.

„Irrthum? Herr Lieutenant, mein Ehrenwort zum Pfande!" erklärte der alte Offizier.

„Graf Levin von Brettow, Rittmeister von Brettow und Fräulein Spärkan?" rang es sich von Wolf's Lippen.

„Ja, ja! Ich selbst bin dabei gewesen, als sie, die schöne Chlowis, Daphne oder Amaris, die erste Attaque mit ihren schönen Augen vollführte. Der Graf fing sofort Feuer. Er konnte nicht vom Flecke und sah sich wohl hundert Male nach ihr um. Nachher soll er Wache gestanden haben in den Ruinen, wie ein girrender Schäfer,

bis sie ihn endlich eines Abends in Begleitung einer dicken Magd, die Suse genannt, aus seiner starren Verzauberung gelöst hat.

„Fräulein Gertrud von Spärkan?“ fragte wiederholend der junge Kürassieroffizier, dem die Welt in ihren Angeln still zu stehen schien.

„Ja, ja! Es ist so, wie ich es Ihnen sage. Ich kenne dies Fräulein sehr gut — pst — wir wollen nicht erörtern, zu welchen Dummheiten sie mich eines Tages in Dresden verführt hat. Gottlob, bin ich mit einem blauen Auge davon gekommen, weil Majestät auf Pirna brannte und die Blokade gleich darauf losging.“

„Graf Levin und Gertrud von Spärkan,“ murmelte Wolf tiefsinnig vor sich hin. „Seltsames Spiel des Schicksales, wenn es wahr wäre!“

„Es ist wahr, so wahr ich Hottorp heiße,“ betheuerte der Offizier mit ärgerlicher Wichtigkeit. „Der Rittmeister hat sich einen Consens verschafft, Ziethen hat geholfen! Sie werden zur rechten Zeit kommen. Gestern in der alten Kapelle soll etwas los gewesen sein, erzählte man mir eben.“

Wolf war gänzlich betäubt. Er sah ein, daß er es nicht wagen durfte, den eifrigen und heftigen Offizier durch Einwendungen zu reizen, aber das Gehirn brannte ihm und düstere Gedanken nahmen seine Beurtheilungs-

kraft gänzlich gefangen. Sollte der Oberstwachtmeister sich vielleicht im Namen irren — er beschloß wenigstens eine leise Nachforschung zu halten.

„Ich würde viel eher geglaubt haben, das andere Fräulein in der Probstei, Fräulein von Rittberg wäre der Gegenstand von meines Vetters Huldigungen," warf er beiläufig hin, aber seine Stimme zitterte bei diesem Versuche der Aufklärung und es flirrte ihm vor den Augen.

„Das Fräulein Rittberg ist gar nicht mehr in der Probstei — war schon nicht mehr da, als ich mich dort einquartirt hatte," rief der Oberstwachtmeister rechthaberisch.

„Ah, Herr Oberstwachtmeister haben also dort gewohnt?" forschte der junge Mann weiter, seine Trostlosigkeit nahm aber bedeutend zu.

„Ja, habe da gewohnt, kenne die Laube, kenne die dicke Suse, kenne den Domherrn, kenne Fräulein Spärkan. Ist es Ihnen nun genug, um mir Glauben zu schenken?" Er machte eine flüchtige Bewegung mit der Hand zum Abschiede und setzte seinem Pferde wieder die Sporen ein.

Wolf sah ihm nach und holte tief, tief Athem. „Ich muß nach der Probstei!" murmelte er; „diese Nachricht erdrückt mich!"

Wie er den Rest des Weges zurückgelegt hat, davon hat er nie Rechenschaft geben können. Mechanisch voll-

führte er seine Geschäfte, und während ihm von seinem Gönner und Verwandten, dem General Ziethen, eine Frist zur Erquickung und Ruhe gestattet worden war, stürzte er in wilder Eile die Allee hinab, die das Herrenhaus mit der Abtei verband.

Er kam gerade zur rechten Zeit. Gertrud malte sich Bilder der Zukunft mit brennenden Farben, als der Held ihrer Träume in Person erschien und alle Verwirrung, die jemals in ihrem muthigen Herzen geschlummert hatte, zu Tage förderte. Aufgeregt von den Qualen, die er hatte erdulden müssen, verlor der junge Edelmann vollständig alle Fassung, als er nun vor dem Mädchen stand, das ihm schöner als je, verklärt von einem innern Glücke, in reizender Scham, ängstlich, befangen gemacht von den verführerischen Bildern, die sie stundenlang umgaukelt hatten, zitternd vor Freude und Furcht entgegen trat. Der Ausdruck ihres ganzen Wesens überzeugte ihn mehr von der Wahrheit ihres Glückes, als alle Versicherungen des Oberstwachtmeisters.

Was wollte er eigentlich hier? Es war vorbei, Alles vorbei! Doch nein! Margareth! Der Name hallte wie ein dumpfer Ton der Sterbeglocken in ihm wieder.

„Wo ist Margareth?“ fragte er tonlos, als er sich stumm verneigt hatte.

Gertrud sah ihn sehr verwundert an. Ihr böser

Geist wollte sich emporbäumen. Aber nein — nein! Sie dachte an ihre Vorsätze! Sie mußte sich bessern, um sich ihr Lebensglück zu verdienen. Sie mußte sich bekämpfen lernen.

„Margareth?" wiederholte sie schelmisch, aber tief erröthend. „Doch wahrscheinlich dort, wo sie jetzt sein muß!"

„In Rittbergen?" fragte Wolf hastig. „Seit wann?"

„In Brettowroda, seit gestern Nacht!" antwortete sie sehr lakonisch.

Wolf schlug betend seine Hände zusammen, blickte eine volle Minute mit tiefer, frommer Inbrunst zum Himmel auf und ließ sich dann matt in einen Sessel nieder.

Gertrud war außer sich vor Erstaunen. Ihre Augen öffneten sich weit, als müsse sie etwas Gefährliches, etwas Furchtbares, Entsetzliches erwarten. Sie sprach kein Wort, rührte sich nicht vom Flecke und dachte nur mit leicht erklärlichem Mißtrauen: „Ist dies Schreck oder ist dies Freude?" Wolf sah sehr bleich und erschüttert aus.

„Ich Thor! O, ich rasender Thor, daß ich es anders erwarten konnte!" flüsterte er laut genug, um von ihr verstanden zu werden.

Gertrud zitterte. Ihr Trotz wollte ihr durchaus nicht beistehen. Der Schmerz hüllte sie willenlos ein, als sie

sich thörichterweise mit Vermuthungen aller Art heimzusuchen begann.

Wolf lächelte sie an. „Denken Sie," sprach er matt, „mir hatte der Oberstwachtmeister von Hottorp auf Ehre geschworen, das Fräulein Gertrud von Spärkan sei gestern mit meinem Vetter Levin in der Kapelle getraut!"

Gertrud trat leuchtenden Auges ein klein wenig näher zu Wolf heran. „Und Sie haben dies Märchen geglaubt?" fragte sie ganz leise, ganz schüchtern.

„Es hat mir beinah' das Herz gebrochen!" entgegnete er eben so matten Tones.

„Margareth's wegen?" fragte sie doppelsinnig, aber kaum hörbar.

„Meinetwegen!" antwortete er und sah klar in ihr Auge. „Lassen Sie mich endlich einmal Alles von der Brust herunterspreeen, was mich seit Jahresfrist gepeinigt hat. Die Vorsehung hat mir die Lection ertheilen wollen, daß man nicht Alles bezwingen kann, was man zu bezwingen gedenkt. Lachen Sie über meinen knabenhaften Uebermuth, der thurmhohe Luftschlösser auf den Flugsand der Wirklichkeit baute."

Gertrud war immer näher zu ihm herangekommen, hatte jetzt ihm gegenüber an einem schmalen Tischchen

Platz genommen, die Arme aufgestützt und das rosige Gesicht, das noch tiefer erglühte, in die beiden Hände gelegt, immer bereit es hinter denselben zu verstecken.

„Daß ich so vermessen bin, Sie zu lieben, wissen Sie."

Gertrud's Gesicht verschwand auf eine kurze Sekunde, tauchte aber gleich wieder empor. Ihre Augen glühten in einem seltsamen Feuer, als sie erwiderte:

„Ahnung ist nie Gewißheit!"

„Sie mögen mich verdammen, aber es gab einige Momente in meinem Leben, wo ich wünschte, Sie nie, nie gesehen zu haben."

„Das habe ich mir auch gewünscht!" fiel Gertrud prompt ein.

„Wann meine Liebe begann, ich weiß es nicht."

„Beim Myrthenbaume in Schloß Rittbergen."

Er sah sie an — flugs versteckte sie ihre flammendrothen Wangen hinter den weißen Händchen.

„Gertrud," bat er, hingerissen von seinen Empfindungen und streckte ihr die Hand entgegen.

„Nein, nein!" wehrte sie schnell ab. „Bleiben Sie sitzen, Wolf. Meine „unklaren und unedlen Gefühle" befinden sich soeben in einer Retorte, um geläutert zu werden. Ich habe seit einiger Zeit eben so streng der Alchemie obgelegen, um meinen Stolz, meinen Muth und

meine Liebe zu klären, als Sie vormals. Ich habe Zeit dazu gehabt, bevor Sie den Weg zur Probstei fanden." Ihre Stimme senkte sich zur Thränenweichheit hinab.

Wolf war aufgesprungen und hatte sie leidenschaftlich umschlungen. Sein Herz siegte. Er preßte das reizende Mädchen fest an sich und küßte sie.

Durch Thränen lächelnd schaute sie ihn an. „Haben wir nicht thöricht gehandelt, daß wir uns das Leben verbitterten? Konnten wir nicht längst, längst glücklich sein?"

„Nein, Gertrud! Nein! Wir mußten versuchen, ob wir den Verhältnissen, die uns trennten, zu weichen vermochten."

„Jetzt wissen wir, daß —" Sie brach ab und wiegte bedeutsam den Kopf.

„Daß unsere Liebe stärker ist, als unsere Vernunft! O, mein süßes, liebes Liebchen, was für schwere Stunden hat mir meine unbezwingliche Leidenschaft schon bereitet!"

Sie schmiegte sich in seine Arme und horchte mit Entzücken seinen Geständnissen. „Sieh, es ist mir leicht geworden den schönsten Damen gegenüber den Kavalier zu spielen, ohne mir mein Herz zu verbrennen; wie konnte ich ahnen, daß in diesen braunen Augen der Talisman ruhet, der mich in Zauberbanden hält. Margareth hat

nie mein Herz in Wallung gebracht, als ich mir vornahm sie nicht zu lieben, um nicht treulos gegen meinen edlen Freund Rittberg zu handeln."

„Ich weiß aber, daß Rittberg Deine Verheirathung mit ihr gewünscht hat," warf Gertrud ein.

„Da hieltest Du Wacht vor meinem Herzen! Seitdem ich Dich gesehen, gehörte jeder Gedanke Dir. Ich kämpfte männlich, ich kämpfte trotzig, ich kämpfte demüthig! Was half es mir?"

„Und jetzt?" flüsterte Gertrud unter seinem heißen Kuße.

„Jetzt werde ich löwenhaft muthig kämpfen, um Dich zu erringen, Du Kleinod meines Lebens!"

„Wie?" fragte sie erschreckt. „Heißt das, Du willst Dein Leben im Kriegskampfe wagen?"

„Ja! Du bist nun eines Kriegsmannes Braut, und seine Tapferkeit muß Dein Stolz sein. Frankreich sendet seine Hilfstruppen, Oesterreich steht schon dicht vor uns —"

„Und Du willst wirklich Dein Leben auf's Spiel setzen?" wiederholte Gertrud ängstlich.

„Um Dich besitzen zu können!"

„Strafbarer Uebermuth," schalt das Fräulein. „Dem tapfern Feinde kann ich ja viel weniger angehören!"

„Beruhige Dich, Preußen hat Sachsen für jetzt ganz in der Hand, und Sachsen wird unter preußischer Herrschaft glücklicher sein, als unter einem Könige von Polen!"

Gertrud schien eben nicht erbaut von dieser Verkündigung, aber ihr Herz begann schon jetzt bedeutend unpatriotisch zu werden. Sie schwieg.

„Und Levin? Und Margareth?" fragte Wolf plötzlich darauf zurückkommend, was jetzt für ihn ein Grund heiterster Freude wurde. „Wie hat sich das so schnell und glücklich entwickelt."

„Ja, mein holder Freund, das weiß Niemand! Ich will Dir offenherzig beichten, was geschehen ist." Sie erzählte von der Gartenpfortenscene an jedes Wort und jede Begebenheit. Ihre treue Darstellung stellte sie dem horchenden Wolf mit aller fehlerhaften Holdseligkeit vor Augen. Er wurde aber nicht irre an ihr, sondern erkannte nur, daß ihr ein treuer, liebender Gatte weit nöthiger sei, als jedem andern weiblichen Wesen. Die Liebe konnte sie vor fernern Thorheiten bewahren — die Treue war der Hort, der sie schützte.

Dicht von seinem Arme umschlungen, berichtete sie unter Kindeslächeln, wie sie eifrig bemüht gewesen sei, den Grafen über Margareth aufzuklären, wie ihre Phantasie sich dabei durch Trugschlüsse verwirrt habe, wie

die Zusammenkunft im Garten sie zu albernen Bemühungen gereizt, sich mit ihrer „Erbärmlichkeit" geltend zu machen, wie Levin bemüht gewesen sei, die unsichtbare Geliebte zu kränken, und wie seine ganze fürchterliche Liebe hervorgebrochen und ihn zu Margareth's Füßen geworfen habe.

„Was nachher geschehen ist, weiß ich nicht," schloß sie mit einem Lächeln, das von ihrem glückerfüllten Herzen Zeugniß gab. „Auf mich hatte dieser Auftritt die Wirkung eines belebenden Sonnenstrahles. Ich sehnte mich nach Dir, ich seufzte nach Dir; es schmerzte mich, daß Du beharrlich fern von mir bliebst; ich erkannte deutlicher, als jemals, daß ich ohne Dich nicht glücklich werden würde, daß ich nur Einen in der Welt lieb haben könnte mit der ganzen Hingebung einer Liebe, wie Margareth und Levin sie zeigten — genug, Du kamst, und ich bin nun Deine Herrscherin, Deine Königin, Deine Geliebte, Deine Braut!"

Wolf schüttelte lächelnd und seufzend den Kopf. „Uebermüthiges Verlangen, mein süßes Lieb. Ich habe einem mächtigen Herrscher mein Dasein gelobt, ich muß die Geliebte eilig verlassen, um meinem Eide, dem Könige geleistet, treu zu bleiben, und neben diesem Könige kann keine Königin walten. Ich muß fort!"

Gertrud fühlte schon jetzt die Pein, in die sie sich

als Braut eines Kriegers gestürzt, allein sie begrenzte demüthig ihre Wünsche und entließ den Geliebten nach tausend süßen Ermahnungen und Versprechungen.

Wie auf Flügeln der Seligkeit eilte er den Weg zurück, den er unter dem furchtbaren Druck der Ungewißheit gekommen war. Wie wenige Minuten hatten hingereicht, seine Züge von dem Ausdrucke herber Entschlossenheit bis zur stolzen Begeisterung emporzuheben. Vorhin ganz Verzweiflung, ganz Trauer — jetzt ganz Hoffnung und ganz Freudigkeit. Er fühlte sich ferner nicht mehr außerhalb der Grenze, die Gertrud's heiteres und üppiges Dasein umzog. Triumphirend in seiner Neigung waren die Schranken gebrochen und er hatte nicht bloß in einer Hinsicht gesiegt. Die Schicksalsproben waren erfolgreich gewesen. Was an unklaren Empfindungen in dem Mädchen vorwaltete, welches er heiß und hingebend liebte, das war vertilgt. Was an unsichern Gefühlen in ihr geruht, das zeigte sich gefestigt. Er konnte sich ohne Rückhalt jetzt als Liebender zeigen, nachdem er bewiesen, daß er nie an eine Hoffnung geglaubt hatte, und er konnte sich mit Vertrauen seiner Neigung überlassen, da der Grundstein ihrer gegenseitigen Liebe in einer Selbsterkenntniß und Achtung lag.

Gertrud dachte nicht so viel über dies endlich befestigte Bündniß nach, als der junge Offizier, der im

Hochgefühle dahin sprengte, um seiner Pflicht zu genügen. Sie flog mit nur mühsam zurückgehaltenem Jubel hinauf in's Laboratorium, wo sie den Onkel Domherrn zu finden hoffte, um diesem das Geheimniß anzuvertrauen, welches sie vor dem Obersten aus politischen Gründen zu verbergen wünschte.

Sacht trat sie in das alte Gebäude der ehemaligen Klosterküche und sendete vorsichtig ihre Blicke rundum, ehe sie sich weiter hineinwagte. In einem räuchrigen Winkel, vor dem Herde, wo früherhin die delikaten Leckerbissen für die Herren Paters bereitet worden waren, saß der Domherr steif und ehrbar eine Pfanne mit langem Stiele haltend, worin eine glänzende Masse auf einem ganz kleinen Feuer allmälig zerschmolz.

Er sah ernsthaft darauf nieder und rührte mit einem Holzstäbchen gelinde darin umher. Gertrud rief ihm frohlockend zu. Er wendete sich ein wenig und sah sie an.

„Weißt Du, Onkel Domherr, wie eine Braut aussieht, die recht glücklich ist?“ fragte sie, neben ihm niederknieend.

„Gerade wie Du!“ antwortete er schnell.

„Nicht wahr?“ jauchzte sie. „Und er hat es mir endlich gesagt, daß er mich lieb hat, viel lieber, als irgend eine Dame, viel lieber, als Margareth, obwohl sie so

schön ist. Und ich sage es Dir wieder, aber sonst keinem Menschen, weil sie Alle darüber schelten würden, daß er mich zur Frau haben will. Sie sollen aber nicht über ihn schelten, dabei thut mir mein Herz weh. Ich will still mein Glück genießen, bis es Zeit ist zu sprechen, und Du sollst mir helfen und rathen! Du verstehst mich am besten. Du schweigst am besten. Mama Pröhl macht Lärm davon, weil sie sich darüber freut, und Papa Pröhl predigt darüber, weil Er ein Preuße ist. Du aber experimentirst und schweigst."

„So?" fragte endlich der Domherr, als ihr schneller Redefluß ihm gestattete, ein Wort einzuschalten. In seinem vielfach gefurchten Gesichte lagerte ein kaum sichtbares Lächeln. „Du fürchtest Dich vor dem Widerspruch?"

Gertrud richtete sich kühn auf. „Ich fürchte mich nie, Onkel Domherr. Aber ich will glücklich sein, will selig an ihn denken, will ruhig träumen und ungestört phantasiren! Die Liebe ist mir eine Gottesgabe und als solche werde ich sie vor jeder Entweihung bewahren!"

„Und was soll aus der Liebe werden?" fragte der Domherr kaltblütig. „Bei Deiner Heirath hat der Feldmarschall als Vormund ein Wort mitzusprechen und der preußische König ebenfalls. Kind, ich fürchte, Deine geweihte und geheiligte Liebe wird Dich bald gereuen!"

Gertrud senkte ihre Stirn und ein schwerer Seufzer hob ihre eben noch so freudig geschwellte Brust.

„Ach, kannst Du denn gar nichts ersinnen, was mir Trost und Hilfe verspricht?“ fragte sie traurig.

„Nein, ma filette,“ entgegnete der alte Herr sehr fest und bestimmt. Eine kleine Pause folgte.

„Gut,“ sprach das junge Mädchen sich plötzlich erhebend und ihr Auge blickte hell und wieder fröhlich. „Ich liebe ihn, ich bleibe ihm treu und warte!“

Der Domherr sah sie ganz verwundert an. „Wie lange kann dieser erbärmliche Krieg währen?“ fuhr sie scherzend fort. „Ein Jahr höchstens! Der König von Preußen bleibt entweder Sieger, oder er wird von uns und unsern Verbündeten wieder aus dem Lande getrieben. In zwölf Monaten kann viel geschehen, Onkel Domherr, und im schlimmsten Falle bin ich bereit zwölf Jahre auf Wolf zu warten. Hast Du etwas dagegen einzuwenden?“

Der Domherr schüttelte ruhig sein weises Haupt und Gertrud tanzte in den Garten hinaus, um den Wolken Grüße an den Geliebten aufzutragen und den Hänflingen und Rothkehlchen von ihrem Glücke zu erzählen.

Sechstes Capitel.

Der nächste Tag begann mit großer Unruhe. Das Detaschement Husaren, welches in den weiten Wirthschaftsräumen der Probstei Unterkommen gefunden hatte, brach frühzeitig auf. Von fern hörte man die Signale vorüberziehender Truppen und auf den Landstraßen entwickelte sich ein Gewühl von Menschen und Pferden, das in seinen geregelten Massen einen beängstigenden Eindruck hervorrief. Die mysteriöse Stille, in der sich die einzelnen Heereshaufen dahin bewegten, nicht links, nicht rechts abschweifend, wie jugendlicher Muthwille es so gerne thut, verriethen den bedeutungsvollen Ernst dieser Wanderung. Mensch wie Pferd war einer Macht unterworfen, welche Subordination forderte und die Herrscherkraft eines Einzelnen bewegte diese ganze Korporation durch einen einzigen Laut seines Willens.

Wohin sich die Kriegstruppen zogen, konnte man

nicht genau erfahren. Sie nahmen den Weg nach Freiberg, und man flüsterte sich von einem Angriffe der Oesterreicher bei Teplitz in die Ohren. Telegraphendrähte fehlten damals, und die Offiziere hielten es für besser, von ihren Angriffsplänen erst nach der gewonnenen Schlacht zu sprechen. Was sich für Gerüchte auch im Volke umtreiben mochten, in die Zeitungen kam davon nichts. Daher log man im Jahre 1756 bei weitem mehr mündlich, als schriftlich, und die Lügen wurden nicht so gut bezahlt, wie im Jahre 1859.

Den ganzen lieben langen Tag zogen die Truppen zu Fuß und zu Pferd heran. Kanonen rollten des Weges daher, Pulverwagen in der geheimnißvollen Langsamkeit kamen und verschwanden.

Gertrud beobachtete in wunderbarer, tiefer Bewegung dies kriegerische Leben und Treiben. Ihr Inneres war getheilt zwischen Besorgniß und Verdruß. Es konnte ihr, dem Sachsenkinde, keineswegs gleichgiltig bleiben, die Zerstörungswerke dahin gesendet zu sehen, wo sie den Untergang ihres Vaterlandes herbeiführen sollten. Es war schon schmählich erlegen, ohne diese furchtbare Waffenmacht. Wohin mußte es nun kommen?

Das tiefe Interesse, welches sie mit dem preußischen Kriegsglücke verknüpfte, entzweiete ihre Empfindungen und machte sie reizbar. Gegen ihre Landsleute richteten

sich diese Feuerschlünde. Aber wer regierte sie dorthin? Wer hob das Schwert zur Vernichtung? Wer war bereit, seinem Könige zu folgen, wenn er mit der Stimme der Gewalt zur Schlacht aufrief?

Der Ernst des Lebens trat dem jungen Mädchen sehr nahe, und es wurde ihr Bedürfniß, sich mit ihren beiden Oheimen über die Zukunft ihres Vaterlandes zu unterreden, sich vertraut mit den Hoffnungen zu machen, die Sachsens Herrscher pflegen konnte.

Was sie hörte, beruhigte sie insofern, als sie vernahm, daß Sachsen in seiner Unterwerfung an den nächsten Kriegsereignissen unbetheiligt bleiben müsse und nicht unmittelbar gegen Preußen fechten könne. Der König von Preußen hatte die Kriegsgefangenen zur preußischen Fahne schwören lassen.

Der Tag sollte reich an Ereignissen sein. Er neigte sich eben zu Ende, als plötzlich der Graf Levin in der Probstei erschien. Mit der eleganten Ritterlichkeit seines Wesens führte er sich in der Familie ein und verlöschte durch sein Erscheinen jeden Zweifel an sich, der noch hätte aufkommen können.

Frau von Pröhl, etwas unmuthig über die Art und Weise, wie Margarrth ihr Haus verlassen, erlag sehr bald der Einwirkung dieser männlichen Liebenswürdigkeit, die an die Romantik des alten Ritterthums er=

innerte. Sie nahm seine Bitten um Verzeihung weit gütiger auf, als sie sich bei seinem ersten Worte vorgenommen hatte, und ihr ganzes Herz öffnete sich bei der Wärme, mit der Levin von Margareth und seinem schwer errungenen Glücke sprach. Daß er sich vollständig besiegt und überzeugt erklärte, daß er treuherzig die ganze Schuld des Mißverständnisses auf sich lud und mit vollem Entzücken den Werth des Wesens anerkannte, welches so schwer durch seine Härte geprüft worden war, dies machte Gertrud zu seiner Freundin.

Sie saß still in sich geschmiegt da, während der Domherr, der Oberst und Frau von Pröhl sorgfältig nach Allem forschten, was ihnen aus der letzten Vergangenheit Levin's interessant war und offen von diesem dargelegt wurde. Ihr Ohr lauschte achtsam auf seine Worte und ihr Auge verfolgte mit Antheil den Ausdruck seines Mienenspieles. Es wurde ihr immer gewisser, daß des Grafen Natur der des Prinzen Erich ähnlich war, daß sie aber in ihrer Veredlung von Grund aus fortgeschritten, die Fehler dieses wilden Temperamentes zu Tugenden umgewandelt hatte. Die Strahlen der Liebe mochten mäßigend und die Lasten des Kummers beruhigend gewirkt haben, denn die Mischung von Kraft und Wildheit, welche Margareth unsicher in ihrem Urtheile über den Mann ihrer Liebe gemacht, erschien wohlthuend gemildert. Und

wenn sein innerlich reiches Leben auch immerfort überzusprudeln bereit war, so wurden doch diese Strömungen, jetzt bei der unermeßlichen Glückseligkeit, die er errungen, mehr zu einem Gefühle sanfterer Art, leidenschaftlich genug, aber gedämpft von einem leichten Anfluge von Wehmuth.

Graf Levin sprach mit großer Ruhe von der nothwendigen Trennung, die nahende Kriegsereignisse herbeizuführen versprachen. „Es können Monate vergehen, ehe ich meine geliebte Frau wiedersehe,“ meinte er zu Frau von Pröhl gewendet. „Allein was entbehre ich, da Margareth's Seele mich immer umschweben, da ihr Bild in seiner fleckenlosen Reinheit, wie ein Muttergottesbild auf mich hernieder blicken wird? Das ist die Schwärmerei in meiner Liebe,“ fügte er mit dem schönen Lächeln hinzu, welches ihn hinreißend machte, „daß ich mich niemals, auch nicht einen Moment von dem Bilde Margareth's trenne. Sie ist neben mir — ich fühle ihren Einfluß.“

„Und als sie dies Bild verwarfen?“ fragte Frau von Pröhl sanft bewegt einfallend.

„Da war ich dem Untergange nahe!“ flüsterte er düster vor sich niederblickend. Gleich aber hob er heiter das glänzende Auge wieder empor.

„Wir haben die Prüfung durchgekämpft!“ rief er mit Siegeslächeln. „Wir sind in unserer Lebensweisheit vor-

geschritten und stehen jetzt vereint auf einem Boden, der seiner vulkanischen Kräfte ledig geworden ist. Jetzt gestaltet sich unsere Vereinigung anders. Jetzt läßt sich nichts in uns mehr trennen, selbst der Tod würde dies vergeblich versuchen! Denn unsere Sehnsucht nach einander würde bald eine unsichtbare Brücke werden, die unsere Seelen wieder zusammenführte!"

Er schied mit diesen Worten und der Eindruck derselben war selbst auf die Männer von nachhaltiger Wirkung.

Gertrud zeigte sich schweigsam, wie noch nie. In sich gekehrt stand sie oft stundenlang am Fenster und nahm sich nicht die Mühe, ihre trübe Stimmung zu verbessern oder zu verbergen. Ihr Gemüth hatte eine wohlthätige Erschütterung erlitten, und wenn dieselbe auch nicht im Stande war, ihren flatterhaften Muthwillen gänzlich zu ersticken, so war sie doch durch den Zusammenschluß der letzten Ereignisse zu Entschließungen vorbereitet, die das Schicksal ihres Lebens vollständig bestimmten.

Ihre gute Laune kehrte erst nach und nach zurück, als die Gegend von feindlichen Truppen befreit und damit die Erinnerung an den Conflict ihrer Herzens- und Vaterlandsangelegenheiten verlöscht war.

Zweimal sah sie auf kurze Augenblicke den Geliebten, bewacht und begleitet vom alten, guten Domherrn, der

seinen Schmelztiegel verließ, um als treuer Ritter seiner Nichte zu agiren. Die stürmische Freude, womit Wolf sie jedesmal begrüßte, war ein süßer Lohn, aber ihr verlangendes Herz trug dennoch mit bitterer Klage die Entbehrungen, welche ihr auferlegt waren.

Seit einer Woche hatte Gertrud vergeblich nach dem Geliebten ausgeschaut. Besorgt forschte der Domherr, dem Gerüchte von einem ernsthaften Zusammenstoß der Oesterreicher und Preußen zu Ohren gekommen waren, nach der Wahrheit dieser Berichte. Es war schwer etwas Gewisses zu erfahren. Die Landleute zeigten sich feige. Sie vermieden schon aus Gehässigkeit die Gegenden, wo die Preußen ihr Lager aufgeschlagen hatten. Man rieth ängstlich hin und her, verglich die einlaufenden Nachrichten, und kam endlich zu der Ueberzeugung, daß allerdings eine Schlacht in der Nähe von Lowositz geschlagen und daß die Oesterreicher nach einem tapfern Widerstande vom Preußenkönige zurückgedrängt seien. Jetzt kamen auch endlich die Verwundeten vorüber, die sich in die Heimath schaffen ließen, wenn sie nicht allzuweit von Sachsens Grenze zu Hause waren.

Gertrud's Herz zitterte vor Bangigkeit bei jedem Wagen, der langsam, bald von trägen Ochsen, bald von müden Pferden gezogen, die Straße daherkam. Sie fragte und forschte nach Wolf, und sie war außer sich vor Freude,

als sie endlich hörte, „die Seidlitz'schen Kürassiere wären erst zur Schlacht gekommen, als der Feind schon ermattet gewesen sei, aber sie hätten dieselbe zur Entscheidung gebracht, der König verdanke ihnen den Sieg."

Danach hatte sie also eine schwere Verwundung oder sogar den Tod des tapfern Geliebten nicht zu fürchten.

Mit neuem Muthe und mit gesteigertem Erbarmen half sie jetzt den armen Kriegern Erquickungen bereiten, wenn Frau von Pröhl ihren Landsleuten beizustehen trachtete, und sie stand eben in der Pforte neben dieser Dame, beschäftigt eine Reihe von Blessirten, die noch fähig waren sich zu Fuß fortzuschleppen, mit Speise und Trank zu versehen, als abermals ein kleiner Leiterwagen, mit Ochsen bespannt, von oben herab kam und dicht an der Probstei vorüberfahren wollte. Man sah es auf den ersten Blick, daß der Verwundete, welcher in diesen Federkissen verpackt lag, schwer verletzt sein mußte. Von ihm selbst war nichts sichtbar, als eine bleiche Stirn und seine Augen, die er aus Erschöpfung geschlossen zu haben schien.

Der Führer des Wagens, der nebenher schritt, blieb einen Augenblick bei den Soldaten stehen, die sich hier gelagert hatten, um zu ruhen, und flüsterte mit dem Peitschenstiele nach dem Wagen deutend, der langsam von den Ochsen fortbewegt wurde:

„Mit dem da ist's aus, ich bringe ihn wahrhaftig nur als Leiche nach Mühlberg, wohin er durchaus will!"

„Wer ist's denn?" fragte Frau von Pröhl antheilvoll näher tretend. Der Bursche zuckte die Achseln, aber der Verwundete selbst gab sogleich Kunde von sich.

„Ah! Gnädige Frau!" rief eine Stimme, die sie sogleich als die des Oberstwachtmeister von Hottorp erkannte. „Letzen Sie mich auch mit einem Trunke!"

Der Wagen wurde angehalten.

Vom Mitleid getrieben sprang Gertrud eilig über den Weg und neigte sich mit ihrem lieblichsten Lächeln über den Offizier.

„Mein Gott, Sie sind verwundet?" fragte sie. „Arg verwundet, lieber Oberst? Leiden Sie Schmerzen? Können wir etwas zu Ihrer Linderung thun?"

„Was der Tausend?" entgegnete der Krieger verwundert. „Sie sind hier? Der Gemahl denkt Sie in Brettowroda zu finden!"

„Ich bin nicht die Gemahlin des Grafen Levin," entgegnete Gertrud über seinen fortgesetzten Irrthum lächelnd.

„I der Tausend," flüsterte er matt. „Nicht? Um so besser! Bin zerschossen, schöne Chloe, wie ein Rebhuhn, eingebündelt, wie ein Wickelkind vom Feldscheer, will per

Schneckenpost nach Mühlberg zu meiner Schwester. — O — einen Tropfen Wasser!"

Mit Thränen im Auge winkte Gertrud die dicke Suse heran, die einen Krug voll labenden Getränkes in der Hand, eben aus der Pforte trat. Sie selbst kletterte behende auf die Rückseite des Wagens, um von dort aus den Kopf des Kranken etwas zu heben.

Er sah sie mild an und winkte ihr mit den Augen seinen Dank zu. Während Frau von Pröhl von der rechten und Suse von der linken Seite Anstalt traf, um ihm eine Labung einzuflößen, fragte er abermals: „Also nicht Graf Levin's Frau? Wäre auch Schade um das kurze Glück. — Er und ich! Wir werden wohl genug haben für dieses Leben!"

Er sog mit tiefem Athemzuge den Trank ein, der ihm an die vertrockneten Lippen gesetzt wurde. „Sie sind meine Wohlthäterin. — Wie? Eine Köteritz, nicht wahr? Gut Blut das! Ja, Graf Brettow und ich —" Er schwieg erschöpft und Gertrud blickte mit erwachender Angst ihre Pflegemutter an.

„Was will er damit sagen, Mama?" fragte sie leise. Diese legte die Fingerspitze an die Stirn, um anzudeuten, daß das Wundfieber ihn irre reden lasse.

Der Verwundete sah die Pantomime. „Sie denken, ich phantasire?" fragte er mit belebter Stimme. „Nicht

doch! Tapfere Krieger, diese Oesterreicher — Sachsen — feige Ueberläufer! — Wir Husaren voran — Graf Brettow und ich!"

Gertrud athmete beruhigt auf. Jetzt glaubte sie ihn zu verstehen. Der junge Bursche, dem die Zeit lang wurde, traf jetzt Anstalt seine Ochsen wieder in Bewegung zu bringen, und Gertrud, im Begriffe sich von dem Obersten zu verabschieden, neigte nochmals ihr Gesicht tief zu ihm nieder und fragte, ob er nicht noch einmal trinken wolle.

„Ja!" rief der Oberstwachtmeister mit seltsamer Hast. „Ja — gebt mir zu trinken — gebt mir Wein — einen Schluck Wein!"

Rathlos sah Frau von Pröhl zu Gertrud auf. „Geben Sie ihm nur Wein," sprach der Bursche gutmüthig; „der Feldscheer hat's gesagt, daß er ihn trinken könne!"

Rasch sprang die Magd in's Haus und kam sogleich mit Wein zurück.

Der Verwundete machte eine Bewegung, als wolle er sich selbst aufrichten, natürlich ohne Erfolg. Er verzog sein Gesicht im grimmigen Schmerze, und Gertrud, hingerissen von ihrem Herzen, streichelte sanft die Stirn und Augen des Armen.

„Also nicht Graf Brettow's Frau?" begann dieser

wieder in ganz erschöpftem leisen Tone. „Nicht seine Frau? Gut das! Sollte mir leid thun. Er und ich — zerschossen, wie die Rebhühner. Er nach Brettowroda — ich nach Mühlberg."

„Um Gotteswillen!" rief in neuer Angst das junge Mädchen. „Was sprechen Sie da? Ist denn Graf Brettow auch verwundet?"

„Er, wie ich!" flüsterte der Oberstwachtmeister.

„Besinnen Sie sich, bester, liebster Oberst," bat sie mit brechender Stimme. „Graf Brettow ist verwundet?"

„Auf Ehre — Graf Brettow und —"

Suse war hinaufgestiegen, das Weinglas in der Hand, welches sie seinen Lippen näherte.

„Er stirbt!" schrie sie auf und ließ voller Entsetzen das Glas fallen.

Alle sprangen herzu. Gertrud sank ohnmächtig zur Erde.

Mit dem Schwure „Graf Brettow und ich" auf den Lippen war er hinüber in die Ewigkeit gegangen. Er hätte wohl niemals geglaubt, daß das Ziel seines Erdenlebens an der Pforte der Probstei sein würde.

Als Gertrud wieder zu sich kam, fand sie sich in den Armen ihres Onkels. Der Domherr war in dem Momente über den Hofraum geschritten, wo die kleine, trau-

rige Scene vor der Pforte mit dem jähen Tode des Herrn von Hottorp ihr Ende erreicht hatte. Mit wilden Blicken fuhr das Fräulein empor.

„Ist es wahr? Graf Levin nach Brettowroda? Margareth, meine Margareth!“ schrie sie in einem Anfalle von Verzweiflung.

Der Domherr suchte sie zu beschwichtigen. Er wollte sogleich einen reitenden Boten hinüber senden. Gertrud sah ihn mit flammenden Augen an.

„Einen Boten? O was sollte mir das helfen, mein guter Onkel! Nicht wahr, wir fahren hin, wir müssen hin! Wir müssen zu Margareth! Ich werde keine Ruhe finden, bis ich Margareth gesehen habe! Die unheilvollen Worte „Graf Brettow und ich“ würden mich Tag und Nacht foltern. — Bitte, mein Onkel, wir müssen zu Margareth, wir müssen zu ihr!“

Siebentes Capitel.

Es war ein unerquicklicher Herbstmorgen, als Frau von Wallbott in Begleitung des ältesten Prinzen und seines Erziehers in den Wagen stieg, um zeitig genug in Merseburg einzutreffen, wo sie den Herrn von Rittberg nebst seiner Schwester erwarten konnte. Ihr Herz schlug in freudiger Wallung, als sie sich nach jahrelanger Entbehrung der Stunde nahe sah, in der sie Margareth, die sie weit mehr, als sie es selbst geglaubt, liebte, wieder an ihre Brust schließen sollte.

Wenn diese Dame auch vormals im Stande gewesen war, mit ihrem herrschsüchtigen Temperamente störend in Verhältnisse einzugreifen, die ihr nicht genehm waren, so hatte sie im Laufe des Jahres durch vielfache Erfahrungen, die sich sogar mit kleinen Demüthigungen verknüpften, einen Theil ihrer disharmonischen Gefühle eingebüßt. Sie zeigte durch die feste, selbstbewußte Haltung,

womit sie ihre Eingeständnisse darüber machte, daß sich ihr Stolz darin wohlgefiel, zu bereuen und gut zu machen. In diesem Sinne trat sie ohne Zaudern wieder in ihr Verhältniß als Oberhofmeisterin der dereinstigen Landgräfin von Hessen zurück, obwohl sie die Ungnade ihrer Prinzessin einstmals bitter empfunden hatte. Und in gleichem Sinne bot sie Margareth die Hand zum Frieden, ungeachtet diese sie einstmals verstoßen hatte.

Aber die Kämpfe mit ihrem Innern beruhten nicht bloß auf bestimmte, gutklingende Floskeln, auf ein Schaugepränge von Gefühl und Tugend, das fälschlich benutzt und leichtfertig als Wahrheit aufgestellt wird. Ihr Aeußeres bewies, daß es wirklich Kämpfe gewesen und nur ihr fester, lebhafter Geist den Willen beseelte, der sie Anderer Meinungen unterthan gemacht.

Sie war bleich geworden und alt. Ihre Stirn erschien bewölkt und um ihre Lippen lag ein Lächeln, das sarkastisch gewesen sein mochte, jetzt aber von innerer Wehmuth überspielt wurde. Wenn man ihre Verhältnisse zu ihrer hohen Dame berücksichtigte, so war diese Veränderung natürlich zu finden. Sie war und blieb bei ihrer Abneigung gegen die Scheidung des erbprinzlichen Ehepaares, und wenn sie auch darüber jetzt zu schweigen für nothwendig hielt, da es zu spät war, so konnte sie doch ihre Sinne nicht dagegen verschließen, wie tief ein-

greifend auf die ohnedies schlüpfrigen Sitten am Hofe zu Cassel schon jetzt die Lösung der Ehebande wirkte.

Ihre hohe Dame hatte ihrer religiösen Indignation genügt, als sie den katholisch gewordenen Gatten verläugnete, aber sie hatte nicht bedacht, was dem Gatten danach versagt und welche Hilfsmittel er ergreifen würde, wenn er frei von allen Verpflichtungen der Treue dastand. Die Tänzerinnen aus aller Herren Länder florirten schon längst in den wüsten Gelagen, die der Erbprinz liebte. Jetzt trat er auch ohne Scheu mit den Damen hervor, die sein Herz und seinen Beutel beanspruchten.

Der Landgraf hatte, ohnedies gedrückt von der Zwietracht mit seinem eigenen Sohne, sehr gern die Erlaubniß gegeben, daß die Kinder dieser getrennten Ehe fern vom Einfluße des Vaters erzogen würden, und da die Prinzessin mit krankhafter Furcht den Intriguen des Jesuitismus zu entgehen wünschte, so beschloß sie die Knaben nach Schweden zu senden. Sie selbst wollte mit der Frau von Wallbott und einem ganz kleinen Hofstaate diesseit der Ostsee bleiben, nahe genug, um die fürstlichen Kinder bisweilen, wenn auch nur in Jahresfristen sehen zu können. Für den Augenblick hatte sie eine Einladung des Herzogs von Meklenburg, der soeben die Regierung angetreten, angenommen und wollte sich in Schwerin erst

entscheiden, ob sie dort bleiben oder nach Wismar gehen würde.

Frau von Wallbott stimmte für das Letztere. Sie hatte Wismar aus einer Periode ihres Lebens lieben gelernt, wo sie die Heilkräfte eines Aufenthaltes am Meere erproben mußte, und sie versprach sich sehr viel Gutes für Margareth, deren letzte glückliche Abenteuer ihr gänzlich fremd geblieben waren. Die Briefe, welche sie davon unterrichten sollten, waren in dem schnellen Wechsel ihrer Ortsveränderungen ihr nicht zu Händen gekommen. Sie hatte im Auftrage ihrer Dame einen Geistlichen als Erzieher des Prinzen Wilhelm engagiren müssen, und war der Sicherheit wegen selbst nach Leipzig zum Professor Gellert gereist, um mit ihm darüber Rücksprache zu nehmen. Der Brief Rittberg's hatte sie verfehlt, war ihr unter sicherer Adresse nachgesendet, und kam natürlich nicht zu rechter Zeit an, um ihre projectirte Fahrt nach Merseburg zu verhindern. Eben so mußte es einem Briefe Margareth's ergangen sein.

Die Verabredungen zwischen ihrer Prinzessin und dem Herzog von Meklenburg ließen ihr hinlänglich Zeit zu einer langsamen, gemüthlichen Reise, und da sie es liebte, sich überall Belehrungen zu verschaffen, so wurde es ihr nicht schwer, den Erzieher des Prinzen dergestalt für diese Tour zu interessiren, daß er den Wunsch aussprach,

mit seinem erlauchten Zöglinge die Reise mitmachen zu dürfen.

Was wäre wohl der Frau von Wallbott nicht gelungen, wenn sie es ernstlich wünschte? An dem kühlen, regnichten Herbstmorgen, wo sie fröstelnd und etwas mißgelaunt in ihren Wagen stieg, folgte ihr richtig der kleine hübsche Prinz und sein Magister mit bedeutend guter Laune und placirten sich wohlgemuth in der Karosse, die hinlänglich Schutz vor jeglichem Unwetter bot.

Die Reise versprach ganz ausgezeichnet gut zu werden. Die Laune der Dame kehrte wieder, und sie fand jetzt im engen Wagenraume, daß der Professor Gellert ihr in dem Magister Kramer nicht allein einen tüchtigen Gelehrten, sondern auch einen schönwissenschaftlich gebildeten Mann empfohlen hatte. Der Magister wußte, daß er ihr seine Stellung am Hofe zu danken hatte, und er fühlte sich veranlaßt, durch ein zartsinniges, heiteres Benehmen seinen tiefgefühltesten Dank darzuthun. Der junge Mann war Prediger in einem Dörfchen gewesen, hatte das Unglück gehabt eine junge Frau im Kindbett zu verlieren, und fühlte sich nach diesem Verluste so elend in seiner Abgeschiedenheit, daß ihm eine Befreiung aus diesem Schmerzenszustande ohnehin als ein Segen erschienen sein würde, wenn auch nicht mit so glänzenden Aussichten verknüpft, wie sein jetziger Beruf.

Nachdem das erste Eis zwischen diesen beiden, gleich enthusiastisch für Literatur gestimmten Seelen gebrochen war, verlief der Tag mit seinen äußern Unannehmlichkeiten so außerordentlich schnell, daß Beide ganz verwundert das Dämmerlicht des Abends betrachteten. Sie hatten den Wagen seit Mittag, wo sie in einem Städtchen ein frugales Mahl eingenommen, nicht verlassen. Wenn der Kutscher eine leichte Fütterung der Pferde für nöthig hielt, so hatten sie sich begnügt aus der wohlversehenen Fouragetasche der Dame, von den Leckerbissen zu naschen, welche das Kammermädchen stets mit zierlicher Fertigkeit servirte. Dadurch war ihnen allerdings entgangen, daß ein dichter, undurchdringlicher Nebel auf die Fluren niedersank und mit dem abwärtsneigenden Tage den Weg vollständig unsicher machte.

Als die rasch einbrechende Dunkelheit es endlich bemerklich machte, da tröstete Frau von Wallbott ihren Reisegefährten damit, daß sie dicht vor Merseburg sein müßten. Aber dessenungeachtet wollte das Gespräch nicht wieder in Fluß kommen, und bald sah die Dame links, bald der Magister rechts aus dem Wagenfenster, um zu erforschen, wo man eigentlich sich befinde.

Eine halbe Stunde verstrich unter diesem Manövre, ohne daß Frau von Wallbott irgend etwas gewahrte, was die Besorgniß rege machte, daß sie wohl nicht auf richti-

gem Wege seien. Plötzlich fuhr sie aber erschrocken auf, deutete auf einen begrenzenden Gegenstand hin, der matt grau aus dem weißen Nebeltuche hervorschimmerte, und fragte:

„Was ist das, Herr Magister? Doch hoffentlich kein Bergrücken? Dann sind wir irre gefahren!"

Der Magister neigte sich schnell hinaus. „Allerdings, gnädigste Frau," rief er. „Bergrücken von beiden Seiten, wir befinden uns in einer Schlucht!"

„Lassen Sie halten!" befahl Frau von Wallbott entschlossen.

Der Wagen hielt und sie öffnete den Schlag, um besser sehen zu können.

Es war nichts zu erkennen. Ein hübsch in Stand gehaltener Fahrweg führte zwischen zwei mäßig hohen, bewaldeten Höhen langsam bergan. Der Nebel hüllte aber jeden Gegenstand dermaßen ein, daß es rein unmöglich war, drei Schritt weit etwas zu unterscheiden.

Was war zu thun? Sollte man vorwärts fahren, oder sollte man umkehren? Der Magister stimmte für's Erstere. Der Kutscher schwor Stein und Bein, dieser Weg führe gerades Weges nach Merseburg hinein.

Frau von Wallbott bestritt dies. Merseburg lag flach. Bergrücken gab es in meilenweitem Umkreise nicht. Doch hatte sie zuletzt nichts dawider, vorwärts zu fahren,

so lange der Weg sich als vollkommen gut und fahrbar erwies. Sie ermahnte den Kutscher zur Vorsicht und ließ den Wagen wieder schließen.

Es verging eine peinliche halbe Stunde, ohne daß etwas Anderes gesprochen wurde, als die Frage: „Wo mögen wir hinkommen?"

Endlich hörte man Hundegebell. Man athmete ordentlich froh auf. Wo Hunde bellen, da sind Menschen. Bald darauf drang ein Abendgeläute durch die Stille. Es war acht Uhr. Nun konnten sie nicht mehr lange in Ungewißheit bleiben.

Und dennoch verging abermals eine Viertelstunde. Das Hundegebell verhalte und das Glockengeläute hörte auf.

Frau von Wallbott wollte eben befehlen, daß der Kutscher absteigen und zu Fuß auf Nachforschungen ausgehen sollte, damit sie sich nicht aus der Nähe von bewohnten Gegenden entfernten, ohne Hoffnung sie wieder erreichen zu können, da traten die ersten Pferde des Postzuges auf einen dumpfhallenden Gegenstand, auf eine Brücke. Gleich darauf ertönte eine Stimme, ein Laternenlicht wurde sichtbar, und ein Jäger trat mit der Frage: „Sind Sie es, Herr Doctor? Ach, Gottlob, daß Sie da sind! Ist das ein Nebel," schnell an den Wagen.

Er gewahrte sogleich seinen Irrthum, als sich ein Damenkopf ihm entgegen neigte, und entschuldigte sich mit dem Anstande eines sehr gut eingeübten Dieners höhern Ranges.

„Wir sind wahrscheinlich irre gefahren," sprach Frau von Wallbott mit Herablassung. „Wir wollten nach Merseburg."

„Nach Merseburg?" fragte der Jäger fast lachend. „Nach Merseburg? Da hat der Nebel Ew. Gnaden allerdings einen argen Possen gespielt. Sie sind ungefähr vier Stunden von Merseburg entfernt, eher weiter noch als näher!"

„Mein Gott, wo sind wir denn?" rief Frau von Wallbott beklommen.

„Auf Schloß Brettowroda!" lautete die Antwort.

Als hätte ein Blitzstrahl sie berührt, so fuhr die Dame zurück und lehnte sich zitternd vor Schreck in den Wagen. Aber sie hätte keine fürstliche Oberhofmeisterin sein müssen, um nicht unverzüglich ihre verlorene Fassung wieder zu gewinnen.

„Können wir nicht einen Führer bekommen, der uns nach Merseburg geleitet?" fragte sie mit ihrer ganzen Kälte und Würde.

„Ich kann Ihnen keinen sichern Führer versprechen, gnädigste Frau," erwiderte der Jäger bescheiden. „Der

Weg von hier nach Merseburg ist wenig befahren, die Unstrut mit ihren ungleichen Ufern verhindert die Ueberfahrt in der nächsten Nähe, Sie müßten also den ganzen Weg zurück bis nach Bergroda, wo Ihr Kutscher statt gerade aus, rechts ab gefahren ist. Viel zweckmäßiger aber würden Ew. Gnaden thun, hier im Schlosse zu bleiben. Unser Herr Graf ist zwar krank an einer Wunde, die er im Gefecht bei Lowositz empfangen, allein die gnädige Frau Gräfin würde mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, Ew. Gnaden dienen zu können."

Frau von Wallbott glaubte von einem bösen Traume befangen zu sein. „Die gnädige Frau Gräfin?" Ein rollender Donner hätte sie nicht ärger betäuben können, als diese Worte.

„Graf Levin?" fragte sie ganz willenlos.

„Allerdings," berichtete der Jäger sich tief verbeugend. „Graf Levin von Brettowroda ist Besitzer dieses Schlosses."

„Verheirathet?" stieß sie hervor.

„Seit kurzer Zeit!" war die respectvolle Antwort.

Sie lehnte sich tief athmend zurück. Das war der letzte bittere Tropfen, den das Schicksal in ihren Lebensbecher träufeln ließ, um sie demüthig zu machen. Sie hier als Bittende vor den Schloßmauern des Mannes, der sie hassen mußte, und zu einer Stunde, wo er

im Glücke einer neuen Liebe schwelgte. Ihr Stolz rang mächtig mit der Verpflichtung, die sie für die Sicherheit des ihr anvertrauten Prinzen verantwortlich machte.

„Ist kein Wirthshaus im Dorfe?" fragte sie hastig.

„Ein sehr schlechtes, gnädigste Frau," erwiderte der Jäger mit gekränkter Miene ein klein wenig zurücktretend. Er fühlte im Namen seines Herrn die Beleidigung, die darin lag, daß seine Gastfreundschaft abgelehnt wurde.

„Der Graf ist krank, sagt Ihr, wir wollen nicht stören," entschuldigte sich Frau von Wallbott, die dies bemerkte.

„Der Herr Graf würde von Ew. Gnaden Anwesenheit gar nichts erfahren, da er leider noch sehr stark im Wundfieber liegt und ganz besinnungslos ist."

„So sehr gefährlich ist sein Zustand?" fragte die Dame bedauernd.

„Todesgefährlich gewesen, seit gestern aber auf dem Wege zur Besserung," sprach der treue Mann mit tiefem Gefühle.

Frau von Wallbott blickte rathlos zu dem Magister hinüber, der bis dahin bescheiden geschwiegen hatte, jetzt aber mit vieler Bestimmtheit seine Meinung dahin abgab, daß es rathsam sei, die Gastfreundschaft des gräflichen Hauses in Anspruch zu nehmen. Er machte die Dame

schonend auf den zarten Gesundsheitszustand des Prinzen aufmerksam, der durch eine weitere, nächtliche Strapatze gefährdet erscheine. Diese Einwendung wirkte.

„Gut," sprach sie stolz und kühl zum ehrerbietig dastehenden Jäger gewendet, der aus der Benennung des Magisters „Sr. Liebden", womit er den jungen Prinzen bezeichnete, ohne großen Scharfsinn den fürstlichen Stand dieser vom Nebel verschlagenen Gesellschaft herauscombinirte. „Gut, wenn wir nicht zu fürchten haben, daß wir belästigen, so nehmen wir Eure, im Namen Eurer Herrschaft gemachten Vorschläge an und bitten um ein Nachtlager. Wenn es thunlich ist, so behelligt Eure Gräfin nicht mit der Meldung der fremden Gäste."

„Wie Ew. Gnaden befehlen," entgegnete der Jäger und leuchtete nun dem Kutscher bis zur gewölbten Einfahrt vor, woselbst er dann Befehle ertheilte, die Pferde unterzubringen, während er, als die rechte Hand des Grafen, das Unterkommen der Herrschaft zu vermitteln sich bemühte.

Dabei vergaß er nicht einen Burschen mit der Laterne wieder nach der Brücke zu senden, damit der Doctor, der jede Nacht im Schlosse verbrachte, seitdem das Delirium des verwundeten Grafen so furchtbar geworden war, die schmale Ueberfahrt im Nebel nicht verfehle.

Aus dieser wichtig ertheilten Anordnung ersah Frau von Wallbott, welcher Gefahr sie schon jetzt entgangen und welche ihnen noch gedroht haben würden, wenn sie nicht glücklich geborgen wären. Sie flüsterte dem Magister gedämpft zu, „sie nicht zu nennen, da sie Gründe habe, die sie ihm gelegentlich mittheilen werde, sich hier nicht zu erkennen zu geben."

Gleich darauf erschien der Jäger wieder mit dem Wirthschaftsinspector, und beide Männer geleiteten voll respectvoller Artigkeit die fremden Gäste die steinerne Wendeltreppe hinauf zu einem reich ausgestatteten Zimmer, neben dem sich noch mehrere kleinere und größere Gemächer zur Aufnahme von Gästen befanden.

„Wir stören hier doch keinen Falls die Ruhe des kranken Grafen?" fragte Frau von Wallbott, mehr wohl aus Interesse, ob sie auch in keine Berührung mit irgend einem Hausgenossen kommen könnte, als aus wirklicher Theilnahme.

Der Jäger beruhigte sie mit der Versicherung, daß der Kranke am entgegengesetzten Ende des Schlosses und zwar im untern Stockwerk, den die Familie bewohne, sei.

„Hier oben wohnt nur ein alter Herr, ein Verwandter der gnädigen Frau Gräfin, mit seinem Fräulein Nichte," fügte er hinzu. „Beide sind seit vorgestern hier eingetroffen, und zwar von der gottlob falschen Nachricht

hergesprengt, der Herr Graf sei todt. Es war ein ergreifendes Wiedersehen zwischen den beiden jungen Damen, und ich werde es nie in meinem Leben vergessen, mit welcher heiligen Inbrunst das junge gnädige Fräulein Gott dem Allmächtigen dankte, als ich ihr verkündete, daß Graf Levin lebe!"

Frau von Wallbott hörte aufmerksam zu. Sie hätte für's Leben gern nach dem Namen dieses Fräuleins gefragt, um darnach zu beurtheilen, aus welchem Hause die junge Frau Gräfin stamme. Aber da sie sich nicht nennen wollte, so hatte sie auch kein Recht mit Fragen in die Familiengeschichte ihres Gastfreundes einzudringen. Sie wendete sich scheinbar gleichgiltig zu dem jungen Prinzen, der übermüde sich auf's Kanape geworfen hatte, war aber dem Magister sehr dankbar, daß er bescheiden das Gespräch mit dem Jäger fortführte, und dadurch eine Art Beschreibung des außerordentlich innigen und glücklichen Verhältnisses zwischen den beiden Ehegatten und diesem fremden Fräulein hervorrief. Dann entfernte sich der Jäger, im Stillen überzeugt, daß diese stolze und kalte Dame seinen Herrn ganz gewiß kenne. Er war zu vertraut mit dem Wesen der Aristokratie, um nicht aus Mienen und Gebärden eine Zurückhaltung zu lesen, die aus Gründen beobachtet wurde, und die Verläugnung ihres Namens hatte etwas Verdachterregen-

des. Natürlich war er nun um so begieriger, das zu erfahren, was man ihm zu verheimlichen strebte, und er wendete dazu das einfachste Mittel an, „er fragte das Kammermädchen nach ihrer Herrschaft“.

Was er erfuhr, reizte seine Neugier nicht weiter. Der Name war ihm unbekannt. Daß der junge kleine Herr ein Prinz von Hessen sei, interessirte ihn nicht bedeutend. Genug, er glaubte sich doch geirrt zu haben, als er in dem Benehmen der Dame Beziehungen zu seinem Herrn zu erkennen glaubte, und er würde die Sache wirklich weder gegen die anderweitig in Anspruch genommene Gräfin Margareth, noch gegen Fräulein Gertrud erwähnt haben, wenn nicht die letztere Geräusch im obern Geschoß vernommen und darauf gefragt hätte, was dort oben sei.

Man denke sich nun aber Gertrud's maßloses Erstaunen, als sie ganz zufällig erfuhr, wer seit einer Stunde mit ihnen unter einem Dache hause.

Aufgeregt eilte sie zur Margareth, die dicht neben dem Lager ihres Levin saß und seine Stirn mit ihrer Hand kühlte. Eine Ampel verbreitete ein hinreichendes Licht, um die eingesunkenen Züge des Grafen, aber auch seine in voller Glückseligkeit strahlenden Augen zu erhellen, die er fortgesetzt auf die holde, schöne Gestalt geheftet hielt, welche sein Trost, seine Beschwichtigung und

sein Rettungsengel schien. Alles, was die Liebe nur Süßes und Liebevolles in Auge und Stimme legen kann, Alles das wendete Margareth an, um dem leidenden Geliebten seine Schmerzen zu erleichtern. Und er sah glücklich aus, trotz seiner Schmerzen. Von tagelangem Fieber kraftlos darniedergeworfen, von der schmerzhaften Operation, die Kugel aus der Brustwunde zu ziehen, erschöpft, lag er still und bewegungslos da; nur sein Auge lebte im alten, gewohnten Glanze, und aus diesem Auge leuchtete der schönste zärtlichste Dank, wenn Margareth mit Liebesflüstern seine trockenen Lippen netzte und die Angstschweißtropfen von seiner Stirn nahm. Zehn Tage der furchtbarsten Angst hatte sie an seinem Lager verlebt, und in diesen hunderten von Stunden war nur ihre einzige Bitte an Gottes Barmherzigkeit gerichtet gewesen, „sie zusammen sterben zu lassen", da sein Rathschluß ihr irdisches Zusammenleben zu verhindern strebe.

Endlich war die Kugel glücklich herausgebracht, und seitdem zeigte sich die kräftige und unverdorbene Natur des Grafen bereit, den Todesengel siegreich zu überwinden.

Gertrud's Eintreffen war mit dem Wendepunkt der Gefahr zusammengefallen, und so gern der Domherr, welcher als treuer Ritter seine Nichte begleitet hatte, auch wieder in seine alte liebe Probstei zurück wollte, so gab er

doch den Wünschen der jungen Gräfin nach, die auf besondere Veranlassung des Grafen darum bat, die Genesung Levin's abzuwarten. Gertrud suchte sich, ihren Principien gemäß, als Erheiterung und Zerstreuung für Margareth nützlich zu machen. Der Domherr aber fand ein schönes Clavecin im Schlosse vor, das ihm hinreichend Beschäftigung darbot.

Gertrud stand in dem Zimmer der Prinzessin Großmutter, neben welchem der Graf gebettet lag, und lugte durch die Portière hindurch, um einen passenden Moment zu erspähen, in dem sie ihre große Neuigkeit anbringen konnte. Es gelang ihr nicht. Margareth war unausgesetzt beschäftigt dem Kranken zu dienen, und es würde auch Gertrud unmöglich geworden sein, die Freude des Armen grausam zu stören, so lange er nicht schlief. Mit welcher Innigkeit folgten seine Blicke der schönen jungen Frau, wenn sie leise im Zimmer dahin schwebte, um ihm sein Glas neu zu füllen. Mit welcher reinen Zärtlichkeit hingen sie an ihrem Gesichte, wenn sie die Wange, die sich seit den letzten Tagen wieder frischer zeigte, an seine Hand schmiegte und liebkosend von der Hoffnung sprach, die sie von seiner baldigen Wiederherstellung hegte.

Gertrud konnte sich nicht entschließen diese reizende, trauliche Stille durch ihre lärmende Mittheilung zu stö-

ren. Sie lauschte noch ein Weilchen, ob der Schlaf nicht diese verlangenden, zärtlichen Augen beruhigen würde, und als sie gewahrte, daß sie darauf nicht hoffen konnte, da beschloß sie die Dame, die sich „durchaus nicht nennen und melden lassen wollte“, in Augenschein zu nehmen. Es war ja denkbar, daß nicht der Nebel und der Zufall, wie der Jäger ihr erzählt hatte, sondern reine Absicht sie herführte und die Schonung für Margareth sie veranlaßte, sich für den Abend verläugnen zu wollen.

Kaum war dieser Gedanke in Gertrud aufgetaucht, so wurzelte er sich auch in aller der Uebereilung, die ein Grundelement ihres Wesens war, in ihr fest und trieb sie zum Handeln. Ermuthigt von ihrer Idee und im Glauben, daß es ihr mit Recht zustehe, im Namen der Hausfrau Gäste zu begrüßen, die aus Rücksicht für den kranken Hausherrn schonend verfuhren, beschloß sie sich hinauf zu verfügen, um sich erst durch den Augenschein zu überzeugen, daß es wirklich Frau von Wallbott sei, die hierher verschlagen sein wollte.

Diese ehrenwerthe Dame saß mit dem Magister Kramer beim Thee und suchte dem jungen Manne durch einen Vortrag über dies Getränk, das sie als eine Heimathserinnerung ihrer Prinzessin lieben gelernt hatte, dieselbe Begeisterung dafür einzuflößen, die sie fühlte, wozu sich aber wenig Aussicht zeigte, da er mit bürger-

lichem Geschmacke eine Biersuppe mit kräftigen Brodstücken der matten Flüssigkeit bei weitem vorzog. Es hatte sich ein heiterer Austausch über die verschiedenartigen Geschmacksrichtungen zwischen den beiden geistreichen Menschen erhoben, und das sonore, edle Organ der Frau von Wallbott drang so deutlich und erkennbar aus der Tiefe des Gemaches hervor, daß Gertrud keinen Augenblick zweifelhaft über deren Identität war, sondern hurtig die Thür öffnete und alle bösen Erinnerungen begrabend mit ausgelassener Freude hineilte, immerfort rufend:

„Wahrhaftig, die gnädige Tante Wallbott, wahrhaftig, sie ist's!"

Frau von Wallbott erhob sich majestätisch und schaute überrascht zu ihr hin. Sie sah nicht sehr scharf, hatte überdies kein festes Bild von dem jungen Mädchen in der Phantasie behalten, konnte auch gar nicht daran denken, im Schlosse Brettowroda einer Dame zu begegnen, die ein Recht zu der vertrauten Benennung „Tante" hatte — genug, sie suchte schnell die gehörige Position zu erlangen, um sich die Achtung zu sichern, die sie vermöge ihres Amtes fordern konnte.

Gertrud flog aber auf sie zu, faßte ihre Hände, preßte abwechselnd ihre vor Freude bebenden, heißen Lippen darauf, und sah ihr dann schelmisch lächelnd von unten auf in's Gesicht.

Eine Erinnerung durchzuckte die Dame. Ein Lichtstrahl brach aus dem Gewölk der Vergangenheit. Deutlich aber wurde ihr erst Alles, als Gertrud übermüthig fragte:

„Zürnt die gnädige Frau Tante der armen Gertrud noch immer?"

„Gertrud? Die kleine Spärkan?" fragte sie bebend.

„Ja freilich, Gertrud von Spärkan — wer sonst?" schäkerte das Mädchen in alter gewohnter Kindlichkeit. „Was wird Margareth sagen?"

„Margareth — Gertrud — mein Gott, mein Gott — hier in Brettowroda — Gertrud?" stammelte die stolze Dame ganz machtlos, und ihre Augen hingen starr, weitgeöffnet, verlangend, fragend, flehend an den Blicken des jungen Fräuleins.

„Aber, gnädigste Tante, wissen Sie denn nicht, daß Margareth seit drei Wochen Gräfin Brettow ist?" fragte Gertrud etwas geängstigt von diesem Blicke.

Frau von Wallbott sank in ihren Sessel zurück. Eine Sekunde lang schien sie halb bewußtlos die gehörte Nachricht zu überdenken, dann hob sie mit Leidenschaft ihre Hände festgefaltet hoch auf zum Himmel, preßte sie an ihre wallende Brust und rief: „Es gibt doch einen Gott dort oben, der unser Schicksal lenkt! O, mein Gott,

wie danke ich Dir! Gelobt seist Du — gelobt sei Deine Gnade!"

Gertrud sank schluchzend vor ihr nieder. Ergriffen schaute der Magister auf die Gruppe, die sich vor seinen Augen bildete.

Die Dame umschlang das junge Mädchen mit ihren Armen, und ohne die Thränen zu trocknen, die langsam über ihre Wangen rollten, sprach sie: „Und Du, mein liebes Kind, Du mußt der Bote des Friedens, der Bote des Glückes sein — Du, mein süßes Mädchen, Du? Sind wir nicht als Feinde geschieden? Haben wir uns nicht Worte des Hasses zugerufen? Wie ist mir denn?"

„Ach, gnädige Frau," flüsterte Gertrud mit Engelslächeln, „mein Mund ist immer böswilliger als mein Herz. Ich habe Sie von Anfang an sehr lieb gehabt, aber ich war verdrießlich, daß Sie so ungeheuer klug —" Sie hielt inne und neigte sich purpurroth über die Hand der Frau von Wallbott.

„Sein wollten," schloß diese lächelnd. „Du Kind! Du trotziges Kind — aber Du hattest Recht mit Deinem Verdruße."

Gertrud richtete schnell den Kopf auf. „O nein! Gottes Finger lag in Ihren Handlungen. Gott hat es

gut gemacht — Margareth selbst sagte mir gestern, daß sie Gott für die Prüfung danke."

„Wohl mag sie das, aber nun erzähle mir, wie Alles gekommen ist! Erzähle ohne Scheu, denn dieser Herr ist ein Freund unseres Gellert."

„Gehört also mit dazu!" rief Gertrud treuherzig ihre Hand darbietend.

Sie erzählte lebhaft und wahrheitsgemäß. Dabei enthüllte sie auch ihr Verhältniß zum Junker Wolf, das sie jetzt bisweilen mit angsthafter Trauer erfüllte, wenn sie bedachte, daß auch er eines Tages verwundet darnieder liegen könne und dann ihre Pflege entbehren müsse. Sie beschrieb das Krankenzimmer Levin's, Margareth's zärtliche Pflege, ihr wonnevolles Lächeln, als der Arzt erklärt habe, Levin's Leben werde gerettet werden, aber sein linker Arm gelähmt bleiben; ihre still innige Freude darüber, daß er immer ihrer Hilfe bedürfe und den Soldatendienst quittiren müsse.

Gertrud wurde nicht müde zu erzählen und Frau von Wallbott nicht müde zu hören. Der Magister saß als theilnehmender Zuhörer dabei, und sein Inneres erglühete für den Kreis der Menschen, die das Geschick ihm plötzlich so merkwürdig nahe gebracht. Viel besser, als Margareth's eigene Darstellung, ließ Gertrud's Mittheilung den eigenthümlichen Gang der Vorsehung er-

kennen, den ein höheres Wesen für nothwendig hielt, um die Seelen zweier Menschen reif für das höchste Erdenglück zu machen. Dazwischen brachte Gertrud's allerliebst naive Schilderung ihrer eigenen Liebesgeschichte und namentlich die „Schmelztiegelpartie", wie sie es nannte, eine heitere Abwechslung hervor. Gertrud erinnerte sich nun, daß sie ihren würdigen Ritter, den Domherrn, in Kenntniß von dem unerhörten Zufall setzen und ihn holen müsse, um ihn der gnädigen Frau Tante zu präsentiren.

Sie sprang sogleich auf, um ihren Einfall in's Werk zu setzen.

„Sehen Sie," plauderte sie dabei, „Onkel Domherr ist mein einziger Trost! Er hat mir gelobt, mir Wolf zum Gatten zu geben; alle andern Menschen sind dagegen, die irgend etwas zu befehlen haben. Onkel Feldmarschall will es nicht — Onkel Pröhl will es nicht — der König von Polen will es nicht — der König von Preußen will es nicht. Ist das nicht zum Verzweifeln? Machen mir die Herren Potentaten aber den Kopf warm, so gehe ich mit meinem Wolf durch!" Sie warf den Kopf trotzig auf und lief hinaus.

Frau von Wallbott sah ihr lächelnd nach, wurde aber bald nachdenklich und sprach bedeutsam: „Es wäre schade um dies Mädchen, wenn sie durch ungünstige Verhältnisse in ihrer stürmischen Leichtfertigkeit unter-

ginge. Wolf von Brettow ist der einzige Mann, der sie mit seiner Charakterstärke zu halten vermöchte."

„Und sie liebt ihn auf die richtigste Weise," fiel der Magister ein.

„Ja wohl! Er hat sich ein Fundament in ihrem Herzen gebaut, und zwar dadurch, daß er seiner Liebe Widerstand gebot. Es wäre Beiden zu helfen," lächelte sie und blickte einen Moment auf ihren Begleiter, der sie wahrscheinlich aber nicht verstand. Erst später fiel ihm ein, was seine Gönnerin meinen könnte, und von da an überlegte und bedachte er sich reiflich einen Schritt, der ihn in einige Verantwortung bringen konnte. Bald trat der Domherr am Arme seiner Nichte ein, und Frau von Wallbott begrüßte ihn sogleich mit den Worten, daß er nach Gertrud's Beschreibung berechtigt sein würde, sie als das Gespenst der Familie Rittberg zu betrachten.

Der Domherr richtete seine ernsten, klugen Augen eine gute Weile fest auf das regelmäßig schöne Angesicht der Dame Wallbott, und antwortete dann ruhig, daß die kurzsichtigen Sterblichen oftmals durch Selbstsucht verführt würden, ihren guten Engel für ein Gespenst anzusehen. Nach dieser Erklärung waren die beiden würdigen Menschen die besten Freunde geworden und der Abend wich längst der Nacht, als sie sich trennten.

Nachdem Alles zur Ruhe war, rüstete sich Frau

von Wallbott zu einem Gange in das Krankenzimmer, wohin ihr Herz sie mit leidenschaftlichem Verlangen zog. Gertrud hatte es übernommen, Margareth von ihrer Anwesenheit im Schlosse in Kenntniß zu setzen. Ihr Wiedersehen sollte aber keine Zeugen haben.

Graf Levin schlief. Sein Lächeln bezeugte die Friedlichkeit seiner Träume. Der Doctor hatte ihn so gut gefunden, daß er sich auch zur Ruhe begeben hatte. Im Vorzimmer saß der treue Jäger, ein Spielgefährte, ein Jugendgenosse Levin's. Er bewachte jede Bewegung im Krankenzimmer, worin Margareth als liebender Hort waltete. Neben dem Krankenzimmer lag das schon erwähnte Gemach, worin Levin's Großmutter gewohnt hatte, und neben diesem das Zimmer, worin der Graf sonst zu wohnen pflegte, und wo er damals den Junker Wolf empfing. Durch dieses Zimmer, das ebenfalls einen Ausgang nach dem Vorzimmer hatte, schritt Frau von Wallbott mit hochklopfendem Herzen, als Mitternacht vorüber und die Stille der Nacht herniedergesunken war. Sie hatte nicht gesagt, daß sie in der Nacht kommen und Margareth sehen wollte, aber sie wußte, daß Margareth sie dennoch erwarte.

Der Jäger sah sie, vom halben Schlummer auffahrend, das Zimmer durchschreiten. „Ah — also doch,“ dachte er und lehnte sich träumerisch wieder zurück in sei-

nen Ruhesitz. Er wußte, daß es Dinge gab, die kein Jäger sehen muß. Hätte er geahnt, daß dieser Dame sein armer Herr den gräßlichen Kampf des ganzen Jahres verdanke, vielleicht hätte er die Augen nicht so willig und freundlich geschlossen.

Im ersten Zimmer blieb Frau von Wallbott einige Minuten stehen, um Athem zu schöpfen und das wilde Herzklopfen zu stillen, das ihre Brust beklemmte. Sie kannte aus Gertrud's Erzählungen Alles, was Bezug auf Levin's Gemüthsentwickelung hatte. Mit Interesse betrachtete sie deshalb die Gegenstände, die in diesem geheiligten Gemache eine so ernste Bedeutung gewannen, wenn man bedachte, mit welchen Gefühlen der junge Besitzer sie wiedergesehen haben mußte, nachdem sein leidenschaftlich erstrebtes Glück gescheitert war. Frau von Wallbott erlag einer tiefen, schmerzlichen Rührung bei dieser Betrachtung.

Endlich ermannte sie sich und schlug die Portière zurück. Ihr Blick fiel sogleich auf Levin, der bleich, aber sehr ruhig, in tiefem Schlafe lag. Die wilde Raserei des Fiebers war endlich gewichen und er schlief von der Sicherheit seines Glückes in mildere Träume gewiegt der Genesung entgegen.

Das Licht der Ampel milderte die Zerstörung seiner Züge. Die Hand der Liebe hatte das reiche, leichtgelockte

Haar von der schönen, gewölbten Stirn gestrichen. Er gab ein schönes Bild der ruhigen Ermattung.

Margareth lehnte auf einem Divan, der dicht an Levin's Lager gerückt war. Ihr Auge war zwar geschlossen, aber ihre Sinne blieben dennoch wach.

Als Frau von Wallbott eintrat, öffnete sie die Augen und sah sie mit rührender Freundlichkeit an. Im nächsten Augenblicke aber lag sie am Herzen ihrer Tante, fest von deren Armen umschlungen, und sie hauchte mit dem Ausdrucke der höchsten Seligkeit ihr zu: „Er wird leben!“

In diesen Worten lag das Geständniß ihrer unvertilgbaren Liebe.

Ohne Erklärungen, nur unter den Thränen tief empfundener Freude, feierten sie das Wiedersehen nach einem trauervollen Jahre, das Wiederfinden nach einem schmerzlichen Zwiespalte. Die Kluft war im Nu ausgefüllt durch die Aufrichtigkeit ihrer Liebe. Das Vertrauen kehrte wieder mit dem Blicke voll Verständniß und Verzeihung.

Nachdem sie gefaßt genug waren, traten Beide Hand in Hand vor Levin hin.

„Des Himmels Segen wird Dir vergüten, was Du gelitten hast,“ flüsterte die Tante in tiefer, schmerzlicher Bewegung. „Wird er mir aber verzeihen?“

„O, sein edles Herz kennt nur Güte und Hingebung," entgegnete Margareth begeistert. „Mit dem Momente, wo die Liebe ihr Siegespanier entfaltete, wo er wieder mein wurde mit Leib und Seele, mit diesem Momente erlosch für ihn die Vergangenheit und er glaubte und vertraute ohne zu fragen. Er weiß, daß Du hier bist — er will Dich sehen — er will Dir wahrscheinlich sein Herz öffnen. Er läßt Dich bitten, nicht eher abzureisen, bis er Dich sprechen kann. Gewähre ihm seine Bitte, theure Tante!"

Frau von Wallbott hatte Bedenken. So warm ihr Gefühl war, die Pflichten ihres Berufes hätte sie um Alles in der Welt nicht verletzt, aber sie erklärte sich bereit am nächsten Tage einen Kourier nach Gotha zu senden, ihre Gebieterin von dem wunderbaren Ereignisse in Kenntniß zu setzen, und es von deren Erlaubniß abhängig zu machen, ob sie in Brettowroda so lange zögern dürfe, bis der Graf genesen sei.

Sie führte diesen Vorsatz aus, und hielt Tags darauf eine ausgedehnte Vollmacht ihrer erlauchten Freundin in Händen, wonach es ihr frei stand ihre Reise nach ihrem Gefallen anzuordnen.

Der Zustand des Grafen verbesserte sich von Tag zu Tage. Seine Kraft half die Hinfälligkeit der Glieder beseitigen, so wie die furchtbare Macht der Fieberhitze

gebrochen war. Er folgte sehr bald nicht mehr den ängstlichen Vorschriften des Arztes, sondern den Eingebungen seiner Ungeduld, die ihn aus den Banden der Krankheit emporhob. Bald saß er gehegt und gepflegt von der Liebe, ermuntert von den Scherzen Gertrud's, behütet von der mütterlichen Sorge der Tante Wallbott und erfreut von der treuherzigen Freundschaft des Domherrn, als stattlicher Hausherr im weichgepolsterten Sessel und überschaute mit Freudigkeit die Veränderung seines Haushaltes.

Allein trotz aller Pflege heilten die Wunden sehr langsam und der Arm zeigte sich steif und unbrauchbar.

Eines Tages geschah es, daß Margareth und ihre Tante allein bei ihm saßen, aufmerksam seinen Wünschen begegnend und immer bereit sie zu errathen.

Levin saß still und befriedigt da. Seine Gedanken gingen in die Zeit zurück, wo er hoffnungslos und mit dem Himmel unzufrieden gewesen war. Das Lächeln der Wehmuth umspielte auf einen flüchtigen Moment seine Lippen und er zog seine Gattin sanft zu sich hernieder, um ihre Lippen zu küssen.

„Ich muß einen drückenden Gedanken von meiner Seele los sein, meine süße Margareth," flüsterte er mit diesem Lächeln der Wehmuth, und bot der Tante die

gesunde Hand, als wolle er sie damit zum Bunde heranziehen.

„Das Geheimniß, welches auf meinem Herzen lastet, kann nur von der treuesten Hingebung und Liebe beurtheilt werden — es ist ein Verbrechen, das nur die Liebe zu sühnen vermag.“

Frau von Wallbott fühlte sich seltsam beängstigt von dieser Einleitung, Margareth aber heftete ihren Blick mit seelenvoller Innigkeit auf den geliebten Mann.

„Es gab eine Zeit in meinem Leben,“ fuhr der Graf fort und wendete sich zur Ersten, „wo ich mit Gott haderte und die eiserne Kraft meines Körpers verwünschte, weil ich sie vergeblich durch Strapatzen aller Arten zu jener Ermüdung herabzudrücken versuchte, in der man doch momentan Ruhe und Vergessenheit findet. In solchen schweren Augenblicken beneidete ich die Kranken; ich beneidete einen Krüppel, der von seinem kräftigen Weibe gestützt und halb getragen, sein kärgliches Brod durch Musiciren auf der Straße erwarb. Ich beneidete ihn um die Liebe, welche aus den treuherzigen Augen seiner Frau leuchtete, ich beneidete ihn um die Sorgfalt, womit sie ihn umgab. In einem wilden Anfalle meiner Verzweiflung rief ich den Himmel an, mich elend wie ihn werden zu lassen, mir aber von meiner innern Qual das

zu nehmen, was nicht weichen wollte. Der Himmel hat vielleicht mein Gebet erhört. Margareth, ich muß von Deinen Lippen hören, daß Du dem Sünder, der sein Geschick auf sich herabbeschwor, nicht zürnst, daß der frevelhafte Leichtsinn, womit ich damals Alles zu opfern verhieß, was mir gering gegen die Pein erschien, die ich innerlich litt, Deine Gefühle für mich nicht beeinträchtigt. Die Kraft meines Körpers ist jetzt gebrochen, ich bin für immer ein siecher Mensch, dem die Hilfe der Liebe nie mangeln darf — wirst Du mir verzeihen, wirst Du, mein höchstes Kleinod, die göttliche Strafe durch Deine Huld und Liebe mildern wollen?"

Ob Margareth Worte fand zu beruhigenden Versicherungen?

Es gibt für solche Seelenzustände eine Sprache ohne Worte, die weit wirksamer ist, als tausendfache Schwüre, und die Zeit ist das Siegel, welches die Wahrheit dieser Sprache bekräftigt.

Frau von Wallbott mußte sich mit allen ihren Skrupeln über den Geisteszustand des Grafen Levin für gründlich besiegt erklären, und sie that es mit der edlen Offenheit, die einen Charakterzug ihres Wesens bildete. Zwischen ihr und dem Grafen lagen Schranken, die nur vom hochsinnigsten Wohlwollen seinerseits und von einer gewissen Demuth ihrerseits eingestürzt werden konnten,

und Beide standen nicht an, die Eigenthühmlichkeit ihres Temperamentes dergestalt zu beherrschen, daß eine feste Einigung möglich wurde.

Margareth stand auf dem Gipfel ihres Glückes, von den heitersten Bildern der Zukunft umwoben und von der süßesten Zufriedenheit über die kleinen Plagen des Lebens emporgehoben, als Junker Wolf von Brettow eines Tages eintraf, um sich von dem Leben und der Hoffnung auf Genesung des Grafen zu überzeugen. Er wußte, daß Gertrud in Brettowroda weilte, und dieser Umstand mochte seine Begierde dorthin zu eilen bedeutend gesteigert haben. Aber er wußte nicht, daß Frau von Wallbott dort war, und die Nachricht, welche er im ersten Kuße auf Gertrud's blühende Lippen empfing, erschreckte ihn.

Seine Beobachtung zeigte ihm bald die Grundlosigkeit dieses Schreckens.

Mild und ruhig, wie Himmelsbewohner verkehrten die streitenden Mächte zusammen, und in dem Schlosse, das so lange öde gestanden, herrschte ein heiteres, gemüthliches Leben.

Das Verhältniß zwischen Wolf und Gertrud wurde hier nicht geheim gehalten. Des Fräuleins natürliche Anmuth hatte längst in Levin die Erinnerung an ihre

unkluge Koketterie verlöscht, aber er trat der Meinung der Frau von Wallbott bei, als diese nach tagelanger stiller Beobachtung davon sprach, daß Gertrud's naive Flatterhaftigkeit unter ein strenges Gesetz gebracht und ihr sorgloser Leichtsinn durch ernste Pflichten gebunden werden müßte, wenn beides nicht ausarten solle.

Der Domherr verrieth durch ein bedenkliches Mienenspiel eine gleiche Meinung. Er stand nicht an einzuräumen, daß er von seiner Nichte noch manchen Schwabenstreich erwarte, bevor sie in die richtige Seelenstimmung kommen werde, die sie vor Uebereilungen schützen könne.

„Die Liebe zu Wolf ist die größte Weisheit, welche sie bis dahin zu Tage förderte," schloß er lächelnd; „aber wer steht uns dafür, daß sie dieser Weisheit nicht müde wird?"

„Für ihre Treue möchte ich eher Bürgschaft leisten," erwiderte Frau von Wallbott mit zufriedenem Lächeln, an die Episode dieses Liebeslebens zurückdenkend, wo das bloße Erscheinen des jungen Mannes hingereicht hatte, die Ketten des eitlen Spieles zu lösen, die sie mit Alexander verbanden. „Aber frage ich dagegen: wer steht uns dafür, daß sie nicht in unschuldiger Uebereilung ihr Lebensglück auf's Spiel setzt, daß sie nicht dem braven Wolf eine bittere Entsagung auferlegt, die sie nach-

her theilen muß, ohne die moralische Kraft zu haben, die zu solchen Kämpfen nothwendig ist."

Der Domherr neigte abermals beistimmend sein Haupt. Frau von Wallbott fuhr lebhaft angeregt fort:

„Das einzige Mittel, das wirklich unaussprechlich liebenswürdige Mädchen zu retten, wäre ihre Heirath mit Wolf."

„Derselben Ansicht bin ich auch," fiel der Domherr ein. „Allein dieser Heirath stellen sich für jetzt unüberwindliche Hindernisse entgegen."

Graf Levin faßte Margareth's Hand und führte sie an seine Lippen, bevor er sagte: „Der König gibt seinen jungen Offizieren den Heirathsconsens nicht."

„Und der Feldmarschall von Spärkan erlaubt seinem Mündel niemals einen Preußen zu heirathen," fiel der Domherr sehr ernst ein.

„Wenn ich nun Mittel und Wege fände, diesen Hindernissen zu begegnen?" fragte Frau von Wallbott lächelnd.

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten. Jeder überdachte die Verantwortlichkeit seiner Stellung, bevor er zu antworten wagte, und jeder zögerte, seine Zustimmung laut werden zu lassen, bevor er wußte, wie und auf welche Weise die Dame dies Vorhaben bewerkstelligen wollte.

Diese fuhr, muthig für ihre Ansichten in die Schranken tretend, fort:

„Ich schlage eine heimliche Ehe vor!“

Graf Levin hob abwehrend seinen gesunden Arm in die Höhe, während der Domherr billigend lächelte und Margareth freudig bewegt schien.

„Diesem Vorschlag muß ich meine Billigung versagen!“ rief der Graf. „Wäre Wolf ein freier Edelmann, so würde ich nichts dagegen haben, wenn die leidige Formalität, die einem Vormunde eine naturwidrige Macht verleiht, verletzt werden sollte; allein — Wolf ist Diener seines Königs und seinem schärfen Gesetze verfallen, wenn er es wagt, demselben Trotz zu bieten. Seine Ehre als Edelmann fordert ihn zur Unterwerfung auf. Versuchen wir lieber gelegentlich die Güte des Königs! Nur auf diese Art kann ich mich an dem Vorhaben unserer Tante betheiligen.“

Nach einigen Hin- und Herreden ließ man den Gegenstand der Unterhaltung fallen. Ob aber Frau von Wallbot in ihrem unbesieglichen Willen dadurch gehemmt wurde, ließ sich nicht ganz sicher bestimmen. Ihr Verhältniß zu Gertrud nahm täglich, ja stündlich zu an Innigkeit, und als die Zeit heran nahte, wo Wolf's Urlaub zu Ende ging, da zeigte sich eine merkliche Veränderung im Wesen Gertrud's. Die Munterkeit floh aus ihren Re-

den, die Fröhlichkeit wich von ihren Lippen, und ein ernster Zug des Nachdenkens lagerte auf ihrer Stirn. Auch Wolf sah oft nachdenkend aus. Sein Blick hing an seiner reizenden Geliebten mit dem Ausdrucke eines harten, innerlichen Kampfes, und die zärtliche Trauer, womit er sie umfing und an sein heftig pochendes Herz preßte, fragte in stummer Beredsamkeit: „Ist Dir denn meine Liebe kein hinreichendes Palladium?“

Endlich aber wurde es wieder hell, frisch und fröhlich zwischen ihnen. Gertrud war übermüthig und Wolf tief beglückt. Der Domherr machte ein sonderbar von Lächeln und Bedenklichkeit gezeichnetes Gesicht, und Frau von Wallbott trat mit der Hoheit eines Siegers, der alle Verantwortung auf sich nimmt, in dem kleinen Kreise auf.

Was geschehen war, um diese seltsamen Veränderungen hervorzubringen, das erfuhr Niemand. Sehr bezeichnend war indeß der Abschied, womit Wolf endlich Schloß Brettowroda verließ. Er übergab Gertrud mit wahrhaft feierlichem Ernste dem Schutze des Domherrn und forderte seinen ritterlichen Handschlag, daß er sie nie verlassen wolle. Dann küßte er mit dankbarer Rührung die Hände der Frau von Wallbott und umarmte mit leuchtenden Blicken den Magister Kramer. Gertrud, von einer merkwürdigen Kraft und Ruhe beseelt, flüsterte mit

dem holdesten Lächeln verheißende Worte, als er den letzten Kuß auf ihre Lippen drückte, und die anmuthige Verlegenheit, welche sich danach in ihrem ganzen Wesen widerspiegelte, ließ die Eingeweiheten ahnen, daß es eine Verheißung auf baldiges Wiedersehen war, was dem Scheiden den Stachel des Schmerzes raubte.

Bald nach Wolf's Abreise verließen sie Alle nach einander das Schloß, und als es ruhig in seinen Hallen wurde, da nistete sich das friedlichste und süßeste Glück daselbst ein.

Achtes Capitel.

Ein ganzes Jahr war vorübergerauscht, ein Jahr voller Ereignisse, voller Trauer, voller Freude, voller Siege und Niederlagen.

Der Krieg war in vollem Gange. Schlachten zwischen den Oesterreichern und Preußen hatten Sachsen von der bedrückenden Macht des Königs Friedrich nicht befreien können, und Schlachten zwischen den inzwischen zur Hilfe herbeigeeilten Franzosen, unter dem Befehle des Marschalls von Soubise, hatten den Oesterreichern nichts genützt. Die berühmte Retirade aus Gotha, wo den einrückenden Seydlitz'schen Kürassieren das Gastmahl, welches für den Prinzen von Soubise zubereitet war, zu Gute kam, und die noch berühmtere Retirade desselben französischen Generals aus dem Lager von Roßbach machten eine bedeutende Sensation. Man verfertigte Spottgedichte auf die französischen Helden, und sammelte

die Ueberbleibsel von Toilettengegenständen, die bei der Flucht zurückgeblieben waren, um sie als Zeugnisse einer Verweichlichung aufzustellen, welche keineswegs auf glänzende Erfolge zu hoffen berechtigte.

Das Jahr war also dem allgemeinen Völkerwohle ganz ohne Nutzen vorübergegangen, allein dem Einzelnen nicht.

Auf Schloß Brettowroda waltete das Glück und der Friede, obwohl die Gesundheit des Grafen Levin noch nicht ganz wieder hergestellt erschien. Durch seine Verwundung aus der militairischen Karriere gerissen, hatte er sich nach und nach darauf vorbereitet, dem Staate auf eine anderweite Weise nützlich werden zu können, und es hing nur von seiner vollständigen Genesung ab, um bestimmte Schritte darin zu thun. Der König von Preußen war geneigt, ihn im militairischen Verwaltungsrathe seinem Range gemäß zu placiren.

Margareth blühte in voller Pracht. Levin's überschwengliche Liebe fand täglich neue Nahrung bei der Entfaltung ihrer Thätigkeit in rein weiblichen Sphären. Die Zukunft dieses Paares war also, gleich derjenigen des Herrn Reinhard Bünau von Rittberg und seiner Gattin Elvire, gesichert und vor irdischen Liebesstürmen in einen Hafen gerettet, wo sie geborgen lag.

Ganz anders verhielt es sich mit Gertrud von

Spärkan. Nach ihrer Abreise von Brettowroda kehrte sie für eine kurze Zeit nach der Probstei zurück. Allein es stellte sich bald heraus, daß sie keineswegs gesonnen war, daselbst ruhig und ehrbar, wie es einer Jungfrau so zarten Alters geziemte, zu leben, sondern sie unternahm, theils mit, theils ohne den würdigen Domherrn, der ihr blind ergeben schien, extravagante Ausflüge, wozu sie sich niemals die Erlaubniß des Pflegeelternpaares erbat.

Der Oberst, zu seiner gemüthlichen Laune zurückgekehrt, worin er sich am liebsten um nichts bekümmerte, bemerkte die Veränderung Gertrud's, ihr sicheres, befehlhaberisches Auftreten und ihre Nachlässigkeit gegen das Urtheil der Hausgenossen nicht, aber Frau von Pröhl fühlte sich nicht allein unangenehm davon berührt, sondern auch tief gekränkt.

Seitdem die französischen Heere zurückgetrieben und die Kürassiere sich in der Gegend von Gotha festgesetzt hatten, steigerte sich die Unruhe Gertrud's. Sie wurde völlig unstät, fuhr eines Tages ohne Weiteres in Onkel Domherrs Kalesche nach dem Gute, wo der alte Feldmarschall von Spärkan, zurückgezogen vom Dienste, seinem Grolle gegen Preußen und seinem Podagra lebte, und kehrte aufgeregt an demselben Tage, spät in der Nacht zurück.

Was sie mit dieser Reise bezweckt hatte, war augen-

scheinlich fehlgeschlagen, und die Rathlosigkeit zwang sie endlich, Frau von Pröhl zur Vertrauten ihrer letzten Uebereilungen, die freilich unter dem Vorsitze der Wallbott'schen Weisheit vollführt worden waren, zu machen, um ihre sehnsüchtigen Wünsche und einigermaßen eine Nothwendigkeit erfüllen zu können.

Es war Jahresfrist, daß Margareth die Probstei verlassen hatte, um der Macht ihres Gefühles das unbeschränkte Regiment zu gestatten. Gertrud dachte dessen sehr wohl, und ging mit großer Verzagtheit daran, ihrer Mama Pröhl Geständnisse zu machen, die diese im Rückblicke auf ihre andern Pflegetöchter endlich zum Zorn reizen konnten. Sie wählte wie damals in Schloß Rittbergen das Erwachen der Dame nach ihrem Mittagsschläfchen, um, allerdings etwas ungestüm, endlich den Schleier von ihrem letzten Aufenthalte bei Margareth zu ziehen.

Frau von Pröhl, von Morpheus Armen noch etwas umfangen, glaubte zuerst zu träumen, als Gertrud von ihrer Liebe zu Wolf wie von einer Sache sprach, die sich von selbst verstände. Aber ihr Mienenspiel zeigte merkwürdigerweise gar keine Spur von Aerger und Verdruß, während das Fräulein, schamglühend, in heißen, beflügelten Worten alle Zärtlichkeit aufdeckte, die sie für diesen Offizier des Preußenkönigs empfand. Sie ver-

suchte zwar klugerweise einige Mißbilligung in Worten zu äußern, gab aber bald ihr Beginnen auf, um in ein so herzliches Gelächter des Triumphes auszubrechen, daß Gertrud nichts Besseres thun konnte, als mitzulachen.

„Es ist wahrhaftig großartig, ma fillette," sprach sie dann, „wie vortrefflich diese Dame Wallbott mir diesmal mein Spiel, das ich gemischt und geordnet hatte, zum Gewinne brachte."

„Ja, ganz vortrefflich," schmollte das Fräulein mit allerliebster Verlegenheit in die lachenden Augen der Mama Pröhl sehend. „Aber die Brücken sind abgebrochen, und ich armes Kind muß nun ausbaden, was ihr Beide gemischt, geordnet und vollendet habt. Ich fand meinen Vormund durchaus antipreußisch, und ich fand in dem Testamente meines lieben, seligen Vaters, der wohl gewußt hat, daß sein Töchterchen ein Strudelkopf ist, die ganz speciell vermerkte Anordnung, daß „Gertrud von Spärkan nur nach erlangter Genehmigung ihres Vormundes, Sr. Excellenz des Feldmarschalls von Spärkan, Bewerbungen begünstigen und Heirathen schließen darf". Erst nach meinem zurückgelegten vierundzwanzigsten Lebensjahre steht es mir frei zu heirathen, wen ich will. Was mache ich nun, Mama Pröhl? Meine Einnahmen werden vom Vormunde beschränkt und meine Ausgaben mehren sich. Was thue ich?"

„Du erwartest still bis zu dieser oder einer wenigstens günstigern Zeit, ohne mit Deinem Geheimnisse hervorzutreten," entgegnete Frau von Pröhl sorglos.

„Das ist bald gesagt," flüsterte Gertrud mit anmuthiger Verschämtheit.

„Auch leicht gethan, ma fillette. Vier bis fünf Jahre vergehen bald."

„Ach, sie will mich nicht verstehen!" murmelte das Fräulein betrübt vor sich hin. „Deutlicher kann ich mich nicht machen — so muß ich denn allein handeln."

„Im Grunde hat mir Frau von Wallbott einen Dienst geleistet, den ich ihr nie zu vergelten vermag," begann sie aber dennoch nach einer Pause, während der sie ihre Schüchternheit nochmals muthig niederkämpfte, von Neuem. „Sie hat meine Gefühle conzentrit, hat meinem Schwanken einen Halt gegeben und hat das Aprilwetter in meiner Seele total vertrieben; aber sie überwies mich auch durch ihre Fürsorge dem Wellenschlage der Verläumdung, Mama Pröhl! Sorge, Noth, Kummer und Angst können meine Jugendfreudigkeit bald unterjochen, wenn Mama Pröhl nicht klug genug ist mir beizustehen," schloß sie mit einem höchst ungeduldigen Seufzer, der aber einen bedeutenden Vorrath von Schelmerei in sich schloß.

Frau von Pröhl blieb leider noch immer sorglos

und lachte. Gertrud rührte gelinde ihren kleinen Fuß zu einem sanftmüthigen Stampfen bei dieser „Dummheit", wie sie es in sich selbst nannte. „Ich muß wahrhaftig allein handeln," murmelte sie halb lustig, halb ärgerlich vor sich hin.

„Frau von Wallbott glaubte wahrscheinlich, daß Deine Liebe zum Junker zu viel prosaischen Stoff in sich berge, und sie hat, von Besorgnissen über die Wärme derselben getrieben, berechnet, daß eine pikante Heimlichkeit Schwärmerei und Romantik in Dir wecken sollte?"

„Das ist unbedingt eingetroffen!" bekräftigte Fräulein Gertrud mit spöttisch ungeduldigem Tone. „Phantastisch durch Margareth's Schicksal geworden, hat unsere edle Tante Wallbott die romantische Schwärmerei einer leidenschaftlichen Hingebung nun zum Cultus in der Liebe erhoben. Sie stieß mich armes Wesen in ein Netz von Lügen und Verstellungen, machte mich so zu sagen heimathlos und überantwortet mich jetzt bei diesem Contretemps einem sehr mißlichen Schicksale."

„Bei diesem Contre-temps?" wiederholte Frau von Pröhl aufmerksam. „Darf ich wissen, was für ungelegene Zwischenfälle Du meinst?" fragte sie mit einer unbestimmten Unbehaglichkeit.

Gertrud's Auge lachte sie in innigster Seelenfreudigkeit an. Sie lehnte sich aber mit dem äußerlichen An=

scheine von Zorn in ihren Sessel zurück. Ihre Hände irrten wie in einer unbewußten Nervenaufregung rastlos auf dem Tische vor ihr hin und her, und ihre Lippen schloßen sich fester als gewöhnlich zu einem beharrlichen Schweigen.

Frau von Pröhl verstand sie jetzt ohne Erklärung. Hastig erhob sie sich. Eine fliegende Röthe bedeckte ihr Gesicht und eine mitleidslose Kälte verdunkelte die Mütterlichkeit ihres Mienenspieles.

„Damit will ich nichts zu thun haben!" rief sie hart, und wendete sich so zum Fenster, daß sie Gertrud vollständig den Rücken zudrehete. „Wie ist das möglich?" examinirte sie in dieser Verachtung ausdrückenden Stellung. „Hast Du Wolf während dieses Zeitraumes gesehen?"

„So oft ich konnte!" referirte Gertrud sarkastisch lächelnd. „Das Haupterforderniß einer Marketenderin ist doch gewiß, für die Verpflegung des ihr angehörigen Mannes zu sorgen. Onkel Domherr's Kalesche wurde von mir und vom Onkel oft genug auf dem Amthofe meiner Besitzungen, die gottlob nicht weit vom Lager waren, bis zum Rande mit Victualien aller Arten gefüllt, um meinem armen Wolf zugeführt zu werden. Ich ließ diese Contributionen auf mein Conto schreiben, und werde

dermaleinst meinen Amtmann fürstlich dafür belohnen, wenn ich zur Regierung komme."

Frau von Pröhl wendete sich nicht um, sprach aber laut und ärgerlich: „Und bei diesen dummen Streichen half Dir der Domherr?"

„Ja, Mama Pröhl, redlich hat er geholfen! Was ich nicht bedachte, das machte er ausfindig. Er fand den Weinkeller meines seligen Papa vollgepfropft voll vortrefflichen Weines; wir haben gut aufgeräumt!"

„Unerhört! Und das Alles unter des Domherrn Beistand?"

„Unter seiner Aegide!" bestätigte Gertrud innerlich belustigt.

„Und Du sahest — Du bliebst bei Wolf?" wiederholte Frau von Pröhl, immer ihre abgewendete Stellung behauptend, noch feierlicher als zuerst.

„Ich wohnte mehrmals wochenlang in seiner Nähe!"

„Welche Betisen! Abscheulich! — Ich habe Dir erklärt und bleibe dabei: ich will durchaus von dieser Geschichte nichts wissen — ich will nichts damit zu thun haben!"

„Das fürchtete ich immer und ich kann Dir nicht Unrecht geben. Tante Wallbott ist diejenige, welche jetzt

für die Sicherung meiner Ehre Sorge tragen muß," sprach Gertrud kaltblütig.

„Ja wohl. An diese Dame wende Dich!" rief Frau von Pröhl mit spöttischer Hast.

„Ich würde Dich auch gar nicht mit meinen Geständnissen behelligt haben," fuhr das Fräulein fort, „allein meine Liebe zu Dir ist größer, als zur Tante Wallbott, und bei dergleichen Contre-temps fühlt man sich merkwürdiger Weise immer zu einem mütterlichen Herzen mehr hingezogen, als zu einem verehrungswürdigen Geiste."

Ganz unmerklich wendete Frau von Pröhl ihren Kopf, den sie horizontal auf dem Halse hatte ruhen lassen, ein wenig rechts. Gertrud that, als bemerke sie nichts dergleichen.

„Jetzt habe ich meinem innerlichen Gefühle genügt, bin damit ab und zur Ruhe verwiesen, und gehe nun den Weg der Pflicht zu der Sicherstellung meiner Ehre!"

Der Kopf der Dame zeigte sich schon im Profil.

„Du kannst mir nun niemals den Vorwurf machen, nicht rechtzeitig Vertrauen zu Dir gehabt zu haben, und es wird mir unter Beihilfe meines treuen Paladins, dessen ehrwürdig grauer Kopf schon eine Ehrenerklärung für mich abgibt, gelingen, irgend ein Asyl ausfindig zu machen."

Der Kopf der Dame Pröhl flog sehr eilig rechts, so daß nun der volle Ausdruck ihres bleich gewordenen Gesichtes sichtbar wurde. Gertrud handelte nach Ueberlegung, als sie fortfuhr, ohne ihren Satz zu beenden:

„Es ist in der Weltgeschichte vielleicht noch nicht dagewesen, daß der unüberlegte Eigenwille eines Vaters das eigene Kind zwingt, sich mit dem seligsten Glücke seines Herzens zu verstecken gleich einer Sünderin, und daß ein pflegemütterlicher Zorn über geschehene Dinge, die gar nicht mehr zu ändern sind, ihrer fillette den nothwendigen Beistand entzieht."

„Kind," flüsterte Frau von Pröhl und streckte die Hand nach ihr aus.

„Meine goldene Mama," flüsterte dagegen Gertrud und hing an ihrem Halse. „Siehst Du, seitdem Du mir gestattet hast, Dich mit dem schwesterlichen Du anzureden, seitdem habe ich das Recht, Dir die Wahrheit zu sagen. Du bist ein ebenso arger Trotzkopf, wie ich! Verstanden, Mama?"

Frau von Pröhl drückte sie fest an sich.

„Und nun höre!" sprach Gertrud weiter. „Für jetzt verlange ich nur Deine dicke Suse von Dir. Die wird eingeweiht. Ich beziehe ein allerliebstes Hüttchen mit Weinreben behangen und von zwei großen, alten Eschenbäumen beschattet, die mit ihrem Laube ein Portal aus

der kleinen Hausthür geschaffen haben, dort habe ich meinen Wolf in der Nähe. Onkel Domherr zieht natürlich mit mir — er will nur sein Klavier mitnehmen, sonst nichts — und wenn es Zeit wird, dann kommst Du — ja?"

Frau von Pröhl küßte Stirn, Mund und Augen ihres Pflegetöchterchens unter nie gefühlter Rührung und Liebe. Sie gelobte sich zu Noth und Tod, mit dem nothwendigen Vorbehalte des Schweigens gegen ihren eigenen Gatten, zu Gertrud's Verbündete, und nach einer Conferenz mit dem Domherrn zogen dann eines Tages im hellen Novembersonnenscheine die dicke Suse und das Klavier, der Domherr und Fräulein Gertrud heimlich und geräuschlos aus der Probstei ab, während der Zeit, daß der Oberst Hasen und Feldhühner schoß.

Was dieser wackere Herr für ein Gesicht machte, als er von dieser fluchtähnlichen Abreise hörte? Was er schließlich dazu sagte?

Er begnügte sich mit dem festen Vorsatze, dem Dinge gelegentlich nachzuspüren, und schickte vorbereitend einige hundert Donnerwetter in die klare Luft. Da aber ein Donnerwetter ohne Blitzen nichts zu bedeuten hat, so kam die kleine Carawane am Mittage des vierten Tages wohlbehalten in die Gegend, wo Gertrud schon einmal im Laufe des Jahres eine kurze selige Zeit verlebt hatte.

Von diesem Augenblicke an zeigte sich eine auffallende Bewegtheit in Gertrud's Wesen. Ihre Gedanken wanderten zurück in die Ferne, indem sie an den langen, breiten Wiesenflächen entlang fuhren. Warme Zärtlichkeit sprühte aus ihren Blicken, als sie darüber hinwegschaute und die halbentblätterten, waldigen Hügel betrachtete, die sie passiren mußten, um in die neue, selbstgewählte Heimath zu kommen.

Die heitere frische Landschaft im Herbstsonnengolde weckte ihre frohe Stimmung wieder und steigerte sie bis zur Begeisterung, wenn sie bedachte, daß sie nun bald dem nahe sein würde, der alle ihre Gedanken beherrschte, der den Inbegriff ihrer sehnsüchtigsten Wünsche bildete. Die Erinnerung an kleine, himmlisch schöne Freuden kam schmeichelnd, und zeigte ihr hier und da ein Plätzchen, wo sie mit Wolf geweilt, wo sie ihn erwartet, wo sie ihn zufällig getroffen hatte.

„Ist es nicht, Onkel," sprach sie muthig ihre Wehmuth bekämpfend, die bisweilen verdunkelnd aufsteigen wollte, „ist es nicht, als wäre der alte Herbst heute ein neuer Frühling geworden, weil ich zum geliebten Manne eile?"

Der alte würdige Domherr ermahnte sie ruhig zu sein, denn ihre Stimme zitterte voll zärtlicher Freude, als sie sprach.

„O, Ihr, die Ihr Schnee auf den Häuptern habt,“ lachte sie unter hervorquellenden Thränen, „Ihr wißt es nicht, was es sagen will, Jemand lieb zu haben wie das eigene Leben!“

„Würde ich die Bequemlichkeit meiner alten Stube und das Amüsement meiner Hexenküche aufgeben, Du undankbares Kind, wenn ich das nicht wüßte?“ fragte der Domherr.

„Ja, ja! Du weißt es! Und Du kommst dafür ganz sicher in den Himmel, daß Du gut gegen mich bist,“ frohlockte Gertrud. „Aber warte nur, es wird ja ein Tag kommen, wo ich es hinausschreien darf in die Welt, daß er mir gehört, und dann soll es offenbart werden.“

„O — o —“ unterbrach der Domherr ihre Rede mit würdevollem Lächeln. „Hebe den Schleier nie von den Schwächen, die ich mir Dir zu Liebe zu Schulden kommen ließ.“

„Es wird ja ein Tag kommen,“ wiederholte statt einer Antwort das Fräulein, und ein schmerzvolles Sehnen drückte sich in ihren Mienen aus. „Was thut es!“ rief sie dann schnell getröstet. „Ich werde ihn ja sehen. Ich werde an seinem Herzen ausruhen von der Sehnsucht nach ihm — was thut es, daß Könige und Feldmarschälle mich zur Heimlichkeit zwingen? Er gehört mir!

Seine Gedanken begegnen immerfort meinen Gedanken. Sein Herz sehnt sich gleich dem meinen! Er gehört mir!"

Der Weg bog sich jetzt aufwärts und verlor sich einige Minuten im waldigen Dunkel, um plötzlich vor einem reizend gelegenen, großen Dorfe zu enden.

„Da sind wir!" jauchzte Gertrud und sendete begierig ihre Blicke nach dem Hause, das sie aufnehmen und für einige Monate beherbergen sollte. Sie wußte, daß Wolf nicht da stehen und sie erwarten konnte, aber sie schaute dennoch voller Sehnsucht und Erwartung nach den Ebreschen, die sich zu ihrem Empfange mit purpurfarbigen Kränzen geschmückt zu haben schienen.

„Was thut es," rief sie wiederum getröstet, „wenn er nicht da ist, so wird er doch kommen, bald, schnell kommen, um meine Stirn an seine Brust zu legen." Eine einzige, helle Thräne lief eilig über ihre Wange bei diesem Troste.

Ja er kam bald. Er kam schnell. Er küßte in leidenschaftlicher Freude seine Gertrud. Er hielt sie stundenlang in seinen Armen, und hatte durchaus keine Zeit, auf die Fragen des Domherrn nach Krieg und Frieden, nach Kämpfen und Niederlagen zu antworten. Er kam so oft er konnte. Der König war im Lager. Der Dienst wurde strenger als sonst im Winterquartiere gehandhabt.

Lange konnte der Offizier nie bleiben. Er stahl die Stunden seines Glückes.

Das Wetter änderte sich bald. Der Sonnenschein verging und die Herbstnebel begannen.

Gertrud richtete sich mit Hilfe der dicken Suse, die sie mit Ehrerbietung „gnädige Frau“ nannte, behaglich ein. Sie hatten zwei große, schöne Zimmer neben einander, zwar mit schmalen Fenstern und niedrigen Balken, aber außerdem doch anständig und ziemlich geschmackvoll möblirt. Gertrud ließ von ihrem Schlosse ohne Erlaubniß des gestrengen Vormunds einige Betten, Divan, Spiegel und Lehnsessel herbeischaffen, bevor sie selbst eingetroffen war. Es sollte Niemand erfahren, daß sich hier die Liebe ein warmes Nest gebaut. Ein Vorwand für ihre getroffenen Maßregeln hatte sich leicht gefunden und der Respect ihres Amtmannes zügelte die Neugier seiner Untergebenen.

Im ersten Zimmer stand das Klavier des Domherrn. Schon dieser Umstand verkündigte, daß er hier ungestört seiner Passion zur Musik leben wollte.

Das zweite Zimmer zeigte jene behagliche Bequemlichkeit, wodurch sich zur damaligen Zeit die eigentlichen Wohngemächer auszeichneten. Gepolsterte Stühle, weiche Kissen auf dem Divan, warme Fußteppiche und Wetterläden an den Fenstern, um dem Wintersturm Trotz bieten

zu können. Sonst aber außer den Spiegeln kahle Wände und außer den Gardinen nichts von Zierrath, was den Reichthum der Bewohnerin nur im mindesten hätte verrathen können.

Hier lebte Gertrud. Hier empfing sie den Geliebten. Hier zählte sie in Sehnsucht und Freude die Stunden bis zu seinem Besuche, und ihr Entzücken blieb immer gleich groß, wenn sie ihn endlich umfangen und in seine treuen, schönen Augen blicken konnte.

Ein Jahr war erst verflossen, seit sie ihm gehörte, aber dies Jahr war für sie nicht ohne Nutzen vorüber gegangen. Die Anlagen zur Gefallsucht, freilich bis dahin nur in unschuldiger Eitelkeit, mehr einem Spiele der Laune gleichend, hervorgetreten, hatten sich bis zu einem warmherzigen Bestreben moderirt, ihrem Geliebten eine stets heitere und anmuthige Erscheinung zu bleiben. Der Leichtfertigkeit war die verletzende Spitze abgebrochen und an ihrer Stelle eine immer gleiche, heitere Zärtlichkeit emporgewachsen. Gertrud war die lieblichste aller Frauen in der Demuth, womit sie ihr Herzensglück genoß, und in dem Muthe, womit sie dem Urtheile der Welt trotzte. Wolf von Brettow nannte sie mit Recht die Gottheit seines Lebens. Vereint priesen sie die Vorsorge der Frau von Wallbott, welche nicht geruht hatte, die stolzen Grundsätze des jungen Offiziers zu bearbeiten und sein Pflicht-

gefühl dem ausgesprochenen Willen seines Königs gegenüber zu überwältigen. Auge in Auge segneten sie die Stunde, welche den Schleier des Geheimnisses über ihre Herzen gezogen hatte. Was nun folgen konnte, das traf sie vereint! Aber sie behüteten ihr Geheimniß, um allen schlimmen Folgen vorzubeugen.

Hier in dem ablegenen Dorfe, wo Niemand sie kannte, wo Niemand aus ihren bekannten Kreisen sich hinverirrte, wo Jeder des preußischen Offiziers Braut, Schwester oder Frau respectirte, wo das ehrwürdige Aussehen des Domherrn und seine prompte Bezahlung aller Bedürfnisse ihre Ehre vollständig bewahrte, hier hatte sie nichts von Verrath zu fürchten. Sorglos empfing und entließ sie den geliebten Mann. Sorglos vermied sie das Fenster nicht, das dem Lauscherauge unverhüllt blieb, denn es lauschte ja Niemand.

Aber der Feind schläft nicht immer!

Wolken hingen am Himmel und jagten sich ohne Regen über das Himmelszelt hinweg. Der November ging zu Ende. Die Luft war kalt und rauh. Das Häuschen hatte seine Weinbehänge eingebüßt und die Ebreschen bildeten nun ein höchst besenartiges Portal. Innen aber wehete warme Luft und die heitere Atmosphäre des sonnigen Scherzes. Gertrud saß auf den Knien ihres Geliebten, ihren Kopf an seiner Schulter und von seinem

rechten Arme fest umschlungen. In ihrer Stellung sprach sich die ruhige und geheiligte Vertraulichkeit aus, die dem rechtmäßigen Besitze eigen ist.

„Weißt Du, mein Liebchen, wer heute im Lager erschienen ist, um den Tod der Königin von Polen officiell zu melden und eine vertrauliche Botschaft der hohen Verstorbenen an den König von Preußen zu überbringen?“ fragte Wolf plötzlich, indem er schäkernd den Kopf Gertrud's emporhob und einige Dutzend Küsse auf ihre frischen Lippen drückte.

„Gewiß der Baron Lottum,“ antwortete sie schnell und richtig combinirend.

„Richtig. Ich habe ihn auch schon gesprochen. Er hat mich eindringlich nach Margareth's Glück befragt. Beiläufig erwähnte er auch Deiner, und theilte mir mit Bekümmerniß Gerüchte mit, die über Deinen Lebenswandel sich zu verbreiten begönnen.“

Wolf hielt inne und sah der Geliebten mit unaussprechlicher Milde in das reizende, leicht erröthende Gesicht. „Der Marschall von Spärkan soll sehr zornig über Dich sein und mit Maßregeln gedroht haben, Deiner Leichtfertigkeit ein Ende zu machen!“ schloß er unter zärtlichen Liebkosungen.

Gertrud hob muthig die Stirn und flüsterte: „Es wird ja ein Tag kommen —“

„Weißt Du," begann der junge Offizier lächelnd wieder, „wer seit gestern zum Rittmeister avancirt ist?"

„Du? Du?" rief Gertrud jubelnd. Sie sprang auf und riß die Thür zum Nebenzimmer auf, wo der Domherr Klavier spielte und mit aller Andacht seine Seele auf den Melodien himmelan tragen ließ.

„Der Herr Rittmeister von Brettow wünscht Dir die Aufwartung zu machen!" rief sie übermüthig. „Es ist der erste Schritt zum Generalfeldmarschall!"

Der Domherr nickte vergnügt und begann im Impulse der Ueberraschung ein heiteres, sehr melodiöses Marschthema zu spielen.

Während er spielte und das Stückchen mit allerlei Variationen durchphantasirte, fuhr der neue Rittmeister fort Bericht zu erstatten. Er erzählte, daß Winterfeld an seinen Wunden gestorben und Seydlitz zum General ernannt sei, daß man beabsichtige, das Generalcommando nach dem Dorfe und zwar nur wenige Häuser von Gertrud's Wohnung entfernt zu verlegen; daß also bei einiger Vorsicht der Winter von ihnen in traulicher Einigkeit verbracht werden könne.

An Wolf geschmiegt und von seinem Arme umschlungen, stand Gertrud da und horchte auf seine Worte, aber ihr Geist schweifte weit ab und flog von einem Bilde zum andern, wie sie sich regellos vor ihrer Phantasie auf-

stellten. Sie erblickte sich in einer unerträglichen Abhängigkeit, gedemüthigt vom falschen Scheine, herabgesetzt in den Augen derer, die ihr Achtung zu zollen schuldig waren — dann aber flog es wie ein Traumschleier von ihren erwachenden Augen und sie sah sich lächelnd und in holdester Fröhlichkeit rund um. Sie war ja zu Hause! Sie, die Erbin ihres Vaters, in einem Schlosse geboren, für die Ueppigkeit eines Schloßlebens erzogen, sie lebte in einem freiwillig gewählten Exile, fern von der Heimath, fern von allen Lieben, in bürgerlicher Einfachheit — einsam, des Geliebten harrend und in seinem Anblicke Ersatz für allen aufgegebenen Glanz findend. In hingebender Zärtlichkeit von der Macht der Liebe überwältigt und unterjocht, hatte sie Alles verlassen und lebte hier, frohen Muthes in die Zukunft schauend. Nicht ein Funken von Reue störte die Zufriedenheit ihrer Brust! Wenn vorhin auf einen kurzen, flüchtigen Moment das Roth der Scham über ihre Wangen flog, als sie Baron Lottum's Verurtheilung von Wolf's Lippen vernahm, so war der Eindruck einem Windeshauche zu vergleichen, der schadlos über die Blüthen streift, die von der leichten Luftschwingung nur erzittern.

Sorglos und selbstvergessen lehnte sie in den Armen dessen, der ihre Sonne war, sorglos und selbstvergessen achteten sie Beide auf nichts, was außerhalb der engen

Welt lag, die ihre vier Wände umschloß. Sie sahen nicht, daß zwei Reiter langsam an den Fenstern vorüberzogen, daß sie die Augen hineinsendeten in das stille Reich ihrer Liebe, daß sie das Ohr schärften bei den Klängen der Musik, die undeutlich bis zu ihnen hinausdrangen. Sie sahen selbst noch nichts, als der eine der Reiter sein Pferd anhielt, als er kopfnickend dem Marsche im Tacte folgte, als er lachend mit einer Frage seinem devoten Begleiter, einem finsterblickenden, alten, sonnengebräunten Offizier, heranwinkte und mit der Reitpeitsche ein Zeichen gab, welches den ehrerbietig folgenden Stallmeister im Nu an seine Seite brachte. Jetzt aber schreckte Wolf beim Geräusche des galoppirenden Pferdes auf — jetzt riß er sich fassungslos aus den umschlingenden Armen Gertrud's und enteilte mit dem Ausrufe: „Der König!" in's Nebenzimmer, um seinen Anzug schnell vorschriftsmäßig zu vervollständigen. Er trat auch wirklich rechtzeitig gerade wieder ein, um dem Könige auf der Schwelle des Hauses die Honneurs zu machen. Der hohe Herr war abgestiegen und schritt mit der wohlwollendsten Miene ohne Weiteres in das Zimmer, wo der Domherr unangefochten von seinem Eintritte fort musicirte, und eben den ganzen Mechanismus seines schönen Instrumentes entfaltete, um mit aller Vehemenz und so vollständig wie nur möglich seinen Marsch zu beschließen. Als die letzten

Accorde verhallten, rief der König, der ganz leise hinter den Domherrn getreten war: „Bravo! Bravo!“ und schlug ihn sanft dabei auf die Schulter.

Der alte Herr fuhr etwas erschreckt in die Höhe und sah sich den unerwünschten Kritiker mit bedeutend mißliebigen Blicken an. Er kannte den König von Preußen nicht, und da er gewohnt war, mit den höchsten Würdenträgern des sächsischen Hofes auf cordialem Fuße zu stehen, so fiel es ihm nicht ein, sich durch den Eintritt eines Stabsoffiziers geniren zu lassen. Er erhob sich, mit steifer Grandezza grüßend, ein klein wenig von seinem Sitze, ließ aber nachträglich mit der ganzen Virtuosität, die sein Spiel auszeichnete, seine Finger auf dem Klaviere in Cadenzen auf und ab laufen.

„Bravo, bravo, alter Herr!“ rief der König außerordentlich freundlich. „Wo hat Er denn sein Klavierspielen gelernt? Er hat wohl Bach's Briefe gefunden?“ *)

Der Domherr ließ seinen Blick fragend an dem Könige entlang gleiten, klimperte aber leise fort auf den Tasten und beeilte sich durchaus nicht, die unbehagliche Pause, die jetzt entstand, auszufüllen.

---

*) Bezieht sich auf ein Werk des Karl Philipp Emanuel Bach, der in Berlin lebte, welches unter dem Titel: „Versuch über die wahre Art, Klavier zu spielen,“ damals Aufsehen erregte.

Der König, einer gewissen Unbehilflichkeit und Schüchternheit dies Verstummen zuschreibend, fuhr leutselig fort: „Er ist wohl der Kantor im Dorfe oder der Küster — was? Er schüttelt ja verdammt gravitätisch den Kopf! Nun, weiß Er was, spiele er den Marsch noch 'mal!"

Jetzt erhob sich der Domherr im Gefühle seiner Würde, um seinen Platz am Klavier zu verlassen, ohne diesem Befehle Folge zu leisten.

„Ich bin der Domherr von Pröhl," erklärte er ruhig und ohne eine Miene zu verziehen. „Das Stück aber, welches ich gespielt, war eine Phantasie von mir, die ich nicht zum zweitenmale spielen kann."

Der König lachte hell auf. Die Geschichte fing an ihn zu amüsiren. Er merkte sehr wohl, daß Alle im Zimmer ihn kannten, nur dieser alte Herr nicht.

„Das Stück, das Er gespielt hat, habe ich componirt," begann er wieder. Der Domherr horchte hoch auf. Ein Componist war in seinen Augen ein von Gott begnadigter Mensch. „Freilich nicht für Sein Klavier, sondern für meine Husaren, denen Er's wohl abgehört haben wird."

Der Domherr sah ihn mit leuchtenden Augen an. „Von Ihnen selbst componirt?" wiederholte er fast schüchtern.

„Ja, und daß Er es weiß, ich bin der König von Preußen."

„Majestät," stammelte der *alte* Herr *bestürzt* und riß sein Sammtkäppchen vom *kahlen Scheitel*. „Majestät componiren? Sie componiren selbst, und diesen prächtigen Marsch haben Majestät componirt?"

Der Monarch klopfte ihm gemüthlich die *Achseln*. Er nahm instinktmäßig wahr, daß dieser gute Mann mehr Respekt vor seiner Composition als vor seinem Königstitel hatte.

„Nun, lasse Er es gut sein und spiele Er mir Sein Stückchen noch einmal, so gut es mit einer Phantasie gehen will!" sprach er. „Wo hat denn der Domherr von Pröhl das ausgezeichnete Instrument gekauft?" fügte er hinzu, während sich der alte Herr sehr bereitwillig zurecht setzte, um diesem Verlangen zu willfahren.

„In Dresden," erwiderte er. „Es hat eine neu erfundene Mechanik."

„Das höre ich!" antwortete der König, den Sessel einnehmend, den Wolf sehr diensteifrig herbeigeschoben hatte. Er ließ sich dicht am Instrumente nieder, stützte den Ellenbogen auf's Knie und legte sein Kinn hinein. Der Domherr begann sein Spiel von Neuem. Begeistert von der Idee, den Erfinder, den Schöpfer dieser harmo-

nischen Töne neben sich zu haben, erhob er sich in seiner Virtuosität bis auf den Gipfel seiner mechanischen Fertigkeit und riß den musikverständigen Monarchen zum Entzücken hin. Ein geistiges Wohlbehagen glättete seine Stirn und die Geister des Sarkasmus flohen aus den Winkeln seines Mundes.

Der Domherr spielte meisterhaft. Als er endigte, brach der König in Lobeserhebungen aus, denen der fröhlich zufriedene Ausdruck seiner Stimme eine doppelte Bedeutsamkeit beilegte.

„Ja, alter Herr," rief er dabei mit Humor, „wenn Er nicht der Domherr von Pröhl wäre, so würde Er es werth sein, Kantor von Sanssouci zu werden*). Ein würdiger Cumpan meines alten Quanz und ein tüchtiger Rival des Bach. Kennt Er denn das Bach'sche Buch, worin dieser von der wahren Art Klavier zu spielen spricht?"

„Nein, Majestät, ich lese nichts Gedrucktes, was ich mir selbst sagen kann," entgegnete der Domherr mit Pathos.

Der König sah ihn groß an. „Er scheint mir ein Original zu sein," meinte er dann wohlwollend, indem er Anstalt traf, sich wieder zu entfernen. Dabei fiel sein

*) Durch Familientradition verbürgt.

Blick auf Gertrud, die bescheiden und ehrfurchtsvoll, aber durchaus ohne alle Verlegenheit im Hintergrunde des großen Gemaches stehen geblieben war. Der König hob drohend seinen Finger gegen den Rittmeister auf, deutete auf die junge Dame und sagte: „Ich will nicht hoffen, daß Er hier Cour macht! Nehme Er sich in Acht. Wir können das nicht leiden, daß unsere Offiziere ihrer Amour leben. Hören Sie wohl, Mademoiselle!“

Gertrud trat einen Schritt näher. Furchtlos und wie von einer höhern Macht gezwungen, neigte sie sich sittig vor dem Monarchen und erwiderte:

„Verzeihen Sie, Majestät, der Rittmeister von Brettow ist mein Gatte!“

Wolf wurde bleich vor Schrecken, der Domherr aber richtete sich stolz, zum Schutze seiner Nichte bereit, in die Höhe.

„So?“ rief der König augenscheinlich frappirt, und sein durchbohrender Blick faßte den jungen Offizier, der in militairischer Position diesem Blicke muthig begegnete, obwohl er trostlos die Folgen dieser Erklärung überdachte.

„Ah — ich erinnere mich — Brettow — Rittmeister Brettow,“ wiederholte der Monarch mit merkwürdiger Gedächtnißkraft. „Ziethen ist Sein Vetter. — Ja, da

sehe ich wieder, daß ich zu gutmüthig gewesen bin. Madame darf hier nicht bleiben. Haben Sie kein anderes Unterkommen?“

„Zwei Schlösser, das Eigenthum meiner Vorfahren,“ entgegnete Gertrud stolz, aber mit jenem lieblichen Lächeln, das nie seinen Zweck verfehlte. „Mein Gemahl hat sich mit meinem Herzen zugleich ein Stückchen Sachsenland erobert!“

„Verwandt mit dem Domherrn?“ examinirte der König.

„Seine Nichte, Majestät!“

„Gehen Sie auf Ihre Schlösser, Madame!“ sprach jetzt der König lächelnd. „Hier können wir unsere Frauen nicht gebrauchen.“ Er wendete sich zum Domherrn. „Wenn ich erst wieder Sommerquartier in Sanssouci mache, dann muß mich der Domherr von Pröhl besuchen. Adieu! Habe Er Dank für Seine Musik.“

Er verließ das Zimmer, gefolgt von dem Rittmeister. Draußen erwartete ihn der graubärtige Stabsoffizier, der unter seinen buschigen Augenbraunen Blitze des Verdrußes hervorschleuderte.

Der König trat eilig zu seinem Pferde. Indem er den Fuß in den Steigbügel setzte, wendete er sich, von einer Erinnerung getroffen, schnell zu Wolf, der voller Ehrerbietung neben ihm verweilte.

„Wie ist mir denn, Rittmeister Brettow — war Er nicht Husar?"

Ehe Wolf nur ein Wort hervorzubringen vermochte, brummte der alte Offizier: „Das war der Graf Brettow, Majestät!"

Jetzt schien dem Könige ein Licht aufzugehen. Er prüfte das Gesicht des jungen Offiziers mit Kopfschütteln. „Und Er hat eine Frau?"

Wieder ergriff der alte Oberst das Wort für ihn.

„Das ist eine alte Geschichte, Majestät," rief er hämisch lachend. „Als wir in Dresden eingezogen waren, übte er schon „Ritterpflichten" gegen diese Dame!"

Wolf sah ihn erstaunt an. Der König schien nicht zufriedengestellt, schwang sich unwillig rasch auf's Pferd und ritt davon.

Nachdem sie seinen Augen entschwunden waren, fiel dem jungen Manne erst ein, daß dieser graubärtige Oberst ihn damals zur Rede gesetzt hatte, als Gertrud, für den Landesverräther Menzel bittend, so schmählich abgewiesen worden war.

„Es ist Alles verloren!" sprach er seufzend, und zog sein junges Weib, das ihm froh entgegeneilte, fest in seine Arme.

„Es ist nichts verloren, sondern Alles gewonnen!" rief sie dagegen. „Der König hält Dich für Levin."

„Jetzt nicht mehr," erklärte Wolf. „Oberst Sottau hat es eben übernommen, seinen Irrthum zu berichtigen. Oberst Sottau weiß auch, daß Fräulein von Spärkan vor Jahresfrist eine Fürbitte eingelegt — Oberst Sottau wird also unsern bösen Engel spielen und unser Glück zerstören."

Gertrud ließ betroffen ihre Blicke niedersinken. Sie hatte schon so schön vom Ende ihrer Geheimnisse geträumt, sie hatte ihr Glück im vollen strahlenden Glanze gesehen.

„Sei ruhig, mein Lieb," tröstete Wolf die junge Frau. „Entspinnt sich eine Prüfung für uns aus diesem wunderbaren Zusammentreffen, so gehen wir mit dem Bewußtsein daraus hervor, unsere Liebe retten zu können. Ich habe Dich zum Ersatze, wenn der Zorn des Königs mich straft — Du aber gewinnst den Schutz, der einer Frau nöthig ist, wenn Mutterpflichten ihrer harren!"

„Seid unverzagt," ließ sich der Domherr vernehmen, und ein unternehmendes Lächeln thronte auf seinem ernsten Gesichte. „Wenn Alles scheitert, so weiß jetzt der Domherr von Pröhl, der werth ist „Kantor von Sanssouci" zu sein, ein probates Mittel der Beschwichtigung. Ich schlage vor, angesichts dieses königlichen Befehles unsere Wohnung im Schloß Spärkan zu nehmen. Morgen schon verfüge ich mich als Specialbevollmächtigter

zum Feldmarschall, offenbare ihm unsere Geheimnisse, stütze mich auf die Sanction, die in des Königs Befehl an Madame de Brettow liegt, „ihre Schlößer zu bewohnen," und nöthige ihn Frieden zu schließen. Die Vorsehung bereitet immer das vor, was sie für die armen Menschenkinder als gut und heilsam erkennt, sagt meine Schwägerin, die würdige Mama Pröhl. Mir scheint diese Vorbereitung hier vorzuliegen! Seid also guten Muthes! Es ist nichts Zufall in der Welt!"

Neuntes Capitel.

Wie ein Lauffeuer durchflog das Gericht vom Zusammentreffen des Königs mit dem Rittmeister Brettow bei einer schönen jungen Dame, das Lager. Kein Mensch wußte etwas Näheres, und gerade dadurch mehrte sich die Bedeutsamkeit des kleinen Rencontres. Was man erfuhr, das hatte im Gehirne des höchst misantropischen Oberst Sottau seinen Ursprung, und wurde von der Manier dieses unfreundlichen Offiziers erst gehörig durcharbeitet, so daß das Verhältniß des jungen Ehepaares in ein verzweifelt schiefes Licht gestellt erschien.

An eine Verheirathung Beider dachte der alte Krieger gar nicht. Dem Ausrufe des königlichen Herrn: „Und Er hat eine Frau?“ legte er kein Gewicht bei, hatte ihn vielleicht auch gar nicht recht verstanden — genug, wie er die Sache erzählte, so mußte man glauben, „der schöne

Brettow habe sich zu seinem Zeitvertreibe ein hübsches sächsisches Fräulein in's Winterquartier kommen lassen."

Man hatte schon von dieser Liebesaffaire gemunkelt, war aber niemals auf den Grund des Gerüchtes gelangt, da Wolf mit seinem festen, unerschütterlichen Wesen strenge Wacht über sein Geheimniß hielt. Den Namen der fraglichen Schönen hatte man nie erfahren — eben so wenig den Aufenthalt derselben, weil sich die Gatten niemals zusammen hatten ertappen lassen. Man fand es natürlich ergötzlich, daß der König, durch seinen eigenen Marsch hereingelockt, das Pärchen überrascht hatte, und war über alle Maßen neugierig, was der hohe Herr, der nicht eine Silbe weiter über die Geschichte gefragt, nun thun werde.

Sottau wußte auch den Namen des sächsischen Fräuleins. Durch seine Mittheilungen flog er bald von Mund zu Mund und erreichte dann glücklich am nächsten Morgen das Ohr des sächsischen Attaché, Baron Alexander Lottum.

Zuerst zweifelte der Baron an der Wahrheit der histoire medisante, nannte sie fabuleuse, schüttelte aber endlich in lustiger Bestürzung sein weises Haupt und fand sie sehr plaisante!

Baron Lottum war schon jetzt eine wichtige Person

im sächsischen Verwaltungsrathe geworden. Das Jahr war nicht ohne Nutzen für seine Stellung, aber auch nicht ohne Schaden an seiner Seele vorübergegangen. Nicht die Nachricht vom Tode der Königin allein hatte ihn zu einer Reise in's preußische Lager veranlaßt, sondern er verband mit dieser Mission seines Hofes persönliche Interessen. Seine Laufbahn, die er durch sonderbare Umstände gedrängt, fast willenlos betreten hatte, wurde jetzt von ihm mit der geschärften Aufmerksamkeit eines Diplomaten beachtet, und er verfehlte keine Gelegenheit, um sich seinen Wünschen gemäß placirt zu sehen. Bei den vorwaltenden Verhältnissen konnte es ihm nur wünschenswerth sein, mit dem Könige von Preußen, der für den Augenblick das Kurfürstenthum Sachsen unter seinem Scepter hielt, in Berührung zu kommen. Sein Monarch lebte fern in Polen's Hauptstadt und ließ sich dort, wie vormals in Dresden, von Brühl's Maximen leiten, lenken und führen.

Wie weit sich des Preußenkönigs Macht ausdehnen, ob Sachsen jemals wieder selbständig und seinem rechtmäßigen Fürsten zurückgegeben würde, blieb sehr fraglich. Sein Kriegsruhm hatte ihm einen gefürchteten Namen gemacht, und man mußte auf Alles gefaßt sein, nachdem er ohne Weiteres von den schlesischen Provinzen Besitz genommen hatte. Baron Lottum war gewiß nicht der

Letzte, der dies bedachte. Er übernahm willig die Botschaft vom Ableben der Königin und verknüpfte damit sehr speculativ seine stillen vermessenen Wünsche, die ihn bis zur Nähe der Thronstufen führten. Stundenlange Conferenzen mit dem geistvollen König verriethen genugsam, daß er seine Angelegenheiten nicht ungeschickt in das Meer des politischen Treibens hineinlavirt hatte, und der König hatte ihn sehr gnädig entlassen.

Baron Lottum erschien nach dieser Audienz der königlichen Suite als eine emporblühende Größe, und man versäumte nicht sich derselben frühzeitig genug zu beugen. Die Geheimnisse solcher Laufbahnen, wie der Baron sie begonnen hatte, sind leider nie zu ergründen. Sie liegen meistentheils nicht so überfein versteckt und tief, wie man sie zu suchen sich gedrungen fühlt, aber sie beruhen in so kleinlichen Umständen, daß man diese nicht als Gründe dazu betrachtet. Gelegenheit, Zufall, etwas Intrigue — dazu Scharfblick zu rechter Zeit und Dreistigkeit jedes Mittel zum Zwecke zu wagen, Alles dies zusammengerüttelt und geschüttelt hat schon manchem Staatsmanne zum Ruder verholfen. Neben diesen Ingredienzien einer richtigen Diplomatie muß freilich sehr oft der Einfluß hochgestellter Damen in Anspruch genommen werden, da diese in allen Fällen, ob auf der Weltbühne

oder hinter den Coulissen, bei weitem mehr agiren, als man glaubt.

Baron Lottum hatte sich auch in dieser Hinsicht als gelehrig bewährt. Er stand fest und sicher auf dem Platze, den er bis dahin schon errungen, zeigte sich vertraut mit der Frivolität der geselligen Atmosphäre des achtzehnten Jahrhunderts und übte mit Liebenswürdigkeit alle die großartigen Künste, womit sich ein Kavalier empor zu schwingen trachtete. Er verstand es seinem Auge zur richtigen Zeit einen verführerischen Glanz und seiner natürlichen Beredsamkeit eine leidenschaftliche Färbung zu geben. Er gefiel sich in Eroberungen weiblicher Herzen, wenn es seinem Zwecke diente, und man räumte ein, daß er unwiderstehlich sei.

Einem solchen Kavalier mußte die histoire medisante allerdings höchst plaisante erscheinen, welche das reizende Fräulein Gertrud von Spärkan, das ihn so schmählich behandelt hatte, in sonderbare Conflicte mit den Convenienzverhältnissen darstellte. Er fand sie erreichbar für eine kleine Liaison, die ihm Spaß machen und zugleich eine Satisfaction für erlittene Unbill geben konnte.

Ja, ja! Er mußte diese kleine Gertrud wieder sehen, die so muthig und leichtsinnig gewesen war, dem

schönen Wolf Brettow zu Gefallen eine Dorfwohnung zu beziehen und die Rolle als Schäferin zu übernehmen, um im idyllischen Frieden der Ehrbarkeit eines jungfräulichen Lebenswandels Hohn zu sprechen. Ein zweideutiges Lächeln zuckte um seine Lippen, als sein nüchterner Verstand ihm die Frage aufwarf: „Wozu aber?" Mein Gott, sie war die Geliebte eines Offiziers, vielleicht die Geliebte in dem Sinne der tugendhaften Vereinigung, die einer Ehe vorangeht — allein schloß dies das Vergnügen aus, welches ihm winkte, wenn er sich den koketten Leichtsinn dieses reizenden Mädchens vergegenwärtigte? Wozu er früher freilich keinen Muth gehabt, das hatte er durch kräftigende Erfahrungen gelernt. Sein zweideutiges Lächeln mehrte sich unter seinen Meditationen. Hatte er doch seine Kräfte erprobt und recht gut eingesehen, daß die schönsten und gefühlvollsten Männer vergessen worden waren, wenn er mit seinen Waffen zu Felde zog, die ehrliebende und ernste Männer verschmähen. Wie oft war es ihm schon gelungen, daß er die Heiligkeit der ehelichen Liebe in leichtfertig sinnliche Spielerei auflöste? Und er fühlte ein brennendes Verlangen nach einem Kampfe, worin sein Sieg unfehlbar war.

Gertrud saß allein in ihrem Zimmer. Der Domherr hatte unverzüglich am Morgen seine Reise nach dem Feldmarschall angetreten, um so eilig als möglich eine

Verantwortung von seinen Schultern los zu werden, die ihn längst peinigte.

Gertrud saß allein. Holde Träume umflogen sie. Ihre Prüfung erreichte ein Ende. Der Tag war da, den sie heiß ersehnt hatte, der Tag, wo sie voller Stolz und Jubel verkünden konnte, daß Er, der geliebte, schöne Mann längst ihr eigen gewesen sei. Gertrud saß allein, als sich urplötzlich die Thür öffnete und der Baron Lottum zu ihr eintrat. Es war ihr zu Muthe, als ob sie es gar nicht anders erwartet hatte. Hold und gut blickte sie ihm entgegen, und eine warme Empfindung durchströmte sie, als er eilig näher trat, als er ihre Hände ergriff und sie feurig an seine Lippen preßte.

Baron Lottum war ihr niemals ganz gleichgiltig gewesen und sein zorniger Abschied hatte sie bisweilen zu einer sanften Traurigkeit verleitet. Es war dem jungen Manne günstig, daß sie, in der Freude ihn so versöhnt und liebevoll zu erblicken, die Klarheit ihres reinen Sinnes einbüßte und sich auf kurze Momente, seltsam befangen, seiner leidenschaftlichen Begrüßung überließ. Im Stillen seines Triumphes sicher gab er seiner Freude Worte, wie sie immer von den Lippen eilen, wenn Herzenswallung die heißen Wellen überströmen läßt, und er erlaubte seinen Blicken eine Sprache, die Gertrud fremd war, ihr

aber instinktmäßig das Blut in die Wangen trieb. Einige Minuten erlag sie einer Verwirrung ihrer Sinne, dann legte sich ihre Aufregung. Sie entzog ihm ihre Hände, die er noch immer feurig mit Küssen überdeckte, und blickte ihm mit dem keuschen Lächeln großer Verwunderung gerade und voll in's Antlitz.

„Seien Sie willkommen, Baron," sprach sie, plötzlich besonnen, seinen strafbaren Liebkosungen ein Ende machend, und lud ihn ein, Platz zu nehmen. Sie glaubte nicht anders, als ihr Gatte habe ihn in's Geheimniß gezogen und dadurch diesen Besuch veranlaßt. Die zärtlichen Flüsterworte, welche der Baron auf diese nüchterne Bewillkommnung folgen ließ, löschten rasch ihre wahrhafte Freude an seinen Besuch und machten sie mißtrauischer, als sie je in ihrem Leben gewesen war.

Was wollte der junge Mann mit diesem Betragen sagen? Sie hatte angenommen, daß die Leidenschaft in ihm längst erloschen sei. Ihre Betroffenheit wuchs unter seinen fortgesetzten Bestrebungen eines jener bedeutsamen Gespräche anzuknüpfen, womit man das unruhige Menschenherz in eine leise fibrirende Bewegung setzt, die von bloßer Eitelkeit zu mächtigen Gefühlen heranzuwachsen im Stande ist. Gertrud, vom ersten stürmischen Angriffe genesen, erhielt merkwürdig schnell ihre ganze Fassung

zurück. Hätte sie noch in den Banden der frühern Fehler gelegen, so würde sie nicht so leicht Herr ihrer Sinne geworden sein. Aber ihr Herz war unter der Obhut ihres hochsinnigen, zärtlichen Gatten lauter und rein geworden und die Keuschheit hatte ihren Sitz in diesem flatterhaften Herzen aufgeschlagen.

Gertrud lächelte leise und mitleidig bei den glühenden Lobeserhebungen, in denen der Baron die Vergangenheit heraufbeschwor. Der geschickte Weltmann wurde von ihr mit bedenklicher Aufmerksamkeit beobachtet, und sie sah eher, als es gut für seine Pläne war, daß er eine Leidenschaft zur Schau trug, die ihren geheiligten Banden durchaus nicht anpaßte.

„Sollte er nicht wissen, daß ich Wolf's Frau bin?“ fragte sich die junge Frau heimlich und gab ihrem Wesen eine Haltung, die dem Baron komisch vorkam. Es fiel ihm nicht ein, daß er mit seinem ersten Angriffe schon stecken geblieben sein könnte, aber es war ihm unbequem, einem solchen Aufwande von Würde zu begegnen. Nach seiner Meinung war dies eine unnöthige Koketterie. Er nahm sich vor, diese Würde mit Spott zu verjagen.

Während er diesen Plan faßte, beschloß Gertrud ihre Verhältnisse aufzuklären, um seinem Benehmen die nothwendige Richtung zu geben.

Mit ihren Vorsätzen beschäftigt, vergaßen sie die Selbstbeherrschung, welche das erste Erforderniß der Geselligkeit ist, und überließen sich Beide einem tiefen Stillschweigen. Er hatte die junge Dame zum Gegenstande einer Liaison zweideutiger Art zu machen versucht, dafür machte sie ihn jetzt zum Gegenstande ihrer ausbrechenden Heiterkeit. Sie waren Beide gereist in der Zeit, daß sie sich nicht gesehen hatten — er im großen Maßstabe — sie im kleinen. Sie fühlten dies und dachten zum erstenmale daran zurück, unter welchen Charakterschwächen sie ihre Bekanntschaft begonnen hatten. Für Gertrud lag eine freudige Aufregung in diesem Rückblicke. Sie konnte mit sich zufrieden sein.

Ganz anders betrachtete Baron Lottum diese vergangene Zeitperiode seines Lebens. Er hätte sie hinweg wischen, vertilgen, auf ewig ungeschehen machen mögen. Ein Groll regte sich in ihm, und zwar richtete sich der Groll auf Gertrud, die ihm gegenüber saß und sich in ungehöriger Würde aufsteifte. Seine Galle regte sich, als er jetzt aufschaute, als er aus seinem Sinnen emporfahrend inne wurde, daß er aus seiner Rolle gefallen, daß der Ueberfluß von Zärtlichkeitsphrasen erschöpft war, ohne ihn zum Ziele gebracht zu haben. Da saß er, demselben Lächeln ausgesetzt, wie vor langer lieber Zeit, und der

muthwillige Blick der jungen Dame fragte: „Was willst Du eigentlich von mir?“

„Wissen Sie, mein gnädiges Fräulein,“ fuhr er heftig und innerlich zornglühend heraus, „was man in der Welt von Ihnen erzählt?“ Er beugte sich vor, um mit Schadenfreude die Bestürzung in den Mienen Gertrud's zu belauschen.

„A — er weiß nicht, daß ich verheirathet bin!“ dachte diese, antwortete aber, weder bestürzt noch verlegen:

„Gewiß weiß ich das, wenigstens kann ich es mir lebhaft vorstellen!“

„Man weiß, daß Sie von Ihrem Herzen verlockt —“

„Einem sehr würdigen Manne blind ergeben bin,“ fiel Gertrud mit scherzhaftem Pathos ein.

„Daß dieser würdige Mann Sie in den Augen der Welt compromittirt —“

„Oder ich ihn, indem ich ihm folge mit der Treue und Anhänglichkeit eines Hundes!“ unterbrach sie ihn abermals muthwillig.

„Hätten Sie einen Bruder, so würde dieser Rechenschaft von dem Rittmeister Wolf von Brettow für seine —“

zu vertiefen, welche auf gegenseitiges faire d'esprit gründeten.

Es war, als hätte Gertrud bis auf den *Grund* seiner Seele geschaut, und dadurch erfahren, *was sein* arglistiger Leichtsinn für Pläne auf ihre Eigenthümlichkeiten gebaut. Sie stieß jedoch ohne Beschwerde mit reizender Schelmerei seine Meinungen um und eröffnete dann einen Kampf mit denselben. Sie hatte die Macht in der Hand, diesen Krieg zu ihren Gunsten zu beschließen, deshalb spielte sie mit gewagten Waffen gegen ihn.

Im Baron regte ihr überlegenes Lächeln ein Gefühl an, das nahe an Haß streifte. Seine theilweis erheuchelte Herzenswärme schlug nach und nach in Bitterkeit um. Was er vor längerer Zeit gefühlt, das war längst verlodert und zu todter Asche geworden. Wäre sie seinen Bestrebungen, diesen abgestorbenen Regungen Gewicht beizulegen, entgegen gekommen, so würde diese Wiedersehensscene vielleicht anders geendet haben, so aber näherte sich von Minute zu Minute der verhängnißvolle Augenblick rascher, wo demüthigende Erklärungen auf ewig trennend zwischen diese beiden Mächte treten mußten. Gertrud sah das voraus. Der Baron aber bewegte sich blind am Rande einer Unannehmlichkeit, die er spä-

Der Baron maß sie auf hochfahrende Weise. „Sie haben es von jeher geliebt, mein gnädiges Fräulein, mich mit gewissen Espieglerien an's Narrenseil zu spannen, allein in Folge dieser Beschuldigung muß ich mir denn endlich eine ausreichende Erklärung ausbitten."

„Wenn Sie dies fordern, bin ich bereit!" entgegnete die junge Dame fröhlich, und faßte mit ihren zarten Fingerspitzen ein Blatt Papier im Kästchen, das sie dann mit schelmischer Grazie, ohne ein Wort weiter hinzuzufügen, dem Baron entfaltet vor die Augen hielt. Es war ihr Trauschein. Als Zeugin ihrer Trauung stand höchst leserlich obenan der Name der Frau von Wallbott.

Die Beschämung machte den Baron sprachlos. Verheirathet? Verheirathet? Verheirathet? Also pflichtgemäß und nicht abenteuerlustig die Gesellschaft des Rittmeister Brettow suchend?

„Warum diese Heirath, die Ihnen viel Gefahr und viel unnöthige Sorge bereiten kann?" sprach er dann mit der Hast, die oft Zeugniß einer gewaltsamen Fassung gibt.

„Danach müssen Sie Ihre Tante Wallbott fragen!" referirte Gertrud mit derselben Laune, wie vorhin.

Er warf den Trauschein ärgerlich auf den Tisch.

„Eine heimliche Ehe — romantischer Unsinn! Und der sollte von meiner platonisch exaltirten Tante ausgehen?"

„Des Menschen Sinn ist wandelbar!" sprach die junge Frau sehr pathetisch. „Fragen Sie nach, ob ich nicht die Wahrheit geredet habe."

„Und was soll aus dieser lächerlichen Geschichte werden?"

„Eine ernsthafte Novelle!" war die Antwort. „Seit gestern weiß der König, daß ich des Rittmeisters Frau bin."

Der Baron horchte hoch auf.

„Und heute wird es mein Herr Vormund erfahren!"

„Damit haben Sie jedoch wenig gewonnen, gnädigste Frau," unterbrach der Baron sie mit spöttischer Verneigung. „So viel ich weiß, sind Ihnen die Salons der sächsischen Aristokratie mit diesem letzten Uebermuthsstreich verschlossen!"

„Wirklich?" fragte Gertrud, und ein Lächeln voller Uebermuth blitzte dessen ungeachtet über ihr Gesicht.

„Glauben Sie nicht, daß ich scherze!" warnte der Baron.

„Es fällt mir gar nicht ein, dies zu glauben," rief die junge Dame.

„Und Sie lachen darüber?"

„Mit Zuversicht, mein Herr Baron!“ fiel sie ihm in die Rede und neigte sich mit dem Anstande einer Königin, die einen Vasallen zu entlassen im Begriffe steht. „Denn mein nächster Uebermuthsstreich wird mir diese Salons wieder eröffnen! Ich werde die Vertreter der höchsten Aristokratie zu Gevatter bitten!“ schloß sie mit glückstrahlenden Blicken.

Zehntes Capitel.

Der Domherr kehrte in den nächsten Tagen zurück mit allen gewünschten Vollmachten versehen. Er hatte es verstanden, den Generalfeldmarschall von Spärkan zu versöhnen und ihn zu bewegen, der Ehre Gertrud's das Opfer zu bringen, ihren Einzug in das Besitzthum ihrer Väter mit seiner Gegenwart zu verherrlichen. Von den Testamentsbedingungen abstrahirend, machte er nur die Forderung geltend, daß der preußische Rittmeister von Brettow künftighin den Namen seiner Gattin mit dem seinigen vereint tragen und sich Brettow von Spärkan nennen müsse. Nach einigem Widerstreben gab Wolf diesem Verlangen nach. Was den Feldmarschall bewogen hatte, sich den Bemühungen des Domherrn, der die Geschichte so rasch wie möglich zu aplaniren wünschte, nicht widerspenstig zu zeigen, lag klar zu Tage. Das Verhältniß des preußischen Herrschers zu Sachsen gestaltete sich

mit jeder Woche mehr zu dessen Gunsten, und obgleich dieser Monarch von allen Seiten mit Krieg bedroht schien, so bemächtigte sich doch aller Gemüther die Furcht, daß er überall als Sieger aus den Kämpfen hervorgehen würde. Für jetzt stand ihm schon die Macht zum Gebote, das eheliche Verhältniß Gertrud's mit einem seiner Unterthanen durch einen einzigen Federstrich festzustellen. Es wäre mithin lächerlich gewesen, hätte der alte Herr im grämlichen Widerstande beharren wollen.

Die Furcht, daß der König von Preußen gelegentlich hinter die Contravention seines Kürassierrittmeisters kommen und seinen gerechten Zorn über ihn ausgießen könnte, verlor sich ganz, als wichtige Depeschen aus Schlesien denselben veranlaßten, sich unverzüglich dorthin zu begeben, um dem Verluste seiner schlesischen Provinzen vorzubeugen, der bei den fehlerhaften Dispositionen des Herzog von Bevern zu fürchten war.

Unter dem Schlachtgewühl vergaß der König von Preußen eine kleine Episode in seinem bewegten Leben, die allerdings von unangenehmen Folgen für das junge, glückliche Ehepaar hätte werden können.

Kaum hatte sich Gertrud an der Seite ihres huldvoll vom General von Seydlitz beurlaubten Gemahles auf dem Schlosse ihrer Väter niedergelassen, so flogen

Kouriere mit der Nachricht ihrer heimlich gehaltenen Verheirathung in die Welt hinaus. Das Siegel des drückenden Geheimnisses war gelöst, und sie jubelte es ihren Freunden zu, wie glücklich, wie begnadigt von Gott sie sei. Alle, die sie liebten, sollten kommen und sehen! Und in kurzer Zeit hallte das Schloß, das so lange öde gestanden, von Lust und Heiterkeit wieder. Sie kamen wirklich von Rittbergen, Brettowroda und der Probstei eiligst herbei, um zu schelten, zu lachen und schließlich die junge Hausfrau zu umarmen.

Frau von Pröhl nahm von dieser Zeit an mit ihrem Gemahle Wohnung bei Gertrud. Der Domherr aber kehrte in seine alte Probstei zurück, wo er ferner mit noch größerem Eifer und vermehrten Mitteln seinen alchymistischen Künsten oblag. Gertrud bewahrte ihm bis an sein Lebensende ein dankerfülltes Herz und das war seinem Beutel sehr zuträglich. Sein Klavier ging erb- und eigenthümlich auf sie über, als er das Zeitliche segnete. Es steht noch jetzt wohlverwahrt in einem kleinen Gemache des geräumigen Schlosses, worin die Nachkommen Gertrud's hausen, und die Bedeutung des altmodigen Musikkastens lebt im Munde dieser Nachkommen.

Die Menschen, welche wir durch die scharfen Strömungen ihres Jugendlebens begleitet haben, waren und blieben glücklich. Die Familien mehrten sich und sie

schloßen sich durch gegenseitige Verheirathungen späterhin immer inniger und enger an einander an. Daß sich ihr Reichthum durch zahlreiche Nachkommenschaft etwas zersplitterte, that ihrem Glücke keinen Abbruch. Wolf kehrte nach Beendigung des Krieges, der bekanntlich sieben Jahre dauerte, mit ganzer Vorliebe zu seinen praktischen Geschäften zurück. Er war bis zum Oberst avancirt, nannte sich aber stets „den Prämierminister seiner Gertrud".

In den jährlichen Familienversammlungen, die bald in Rittbergen, bald auf den andern Besitzthümern abgehalten wurden, thronte die Oberhofmeisterin Frau von Wallbott stets als Vorsitzerin. Sie blieb bis zu ihrem spät erfolgten Tode die Krone und der Stolz dieser Zusammenkünfte.

Baron Alexander Lottum stieg in unglaublich kurzer Zeit bis zu den höchsten Stufen der Staatsverwaltung. Er ging nach beendigtem Kriege in preußische Dienste über. Obwohl er geschätzt von seinem Souverain, geachtet vom Volke und geehrt von der öffentlicheu Meinung dastand, so knüpfte dennoch Frau von Wallbott das Band, welches sie seit vielen Jahren verbunden hatte, nie wieder an. Und dem Baron Lottum war dies nur lieb. Er fühlte sich nicht wohl und heimisch in den Kreisen, wo Gertrud mit ihren medisanten Blicken stets die Erinnerung an Stunden heraufbeschwor, welche ihm sehr

unangenehm waren. Es gereichte auch dem heraufgestiegenen Staatsmanne keinesweges zum Vergnügen, wenn sich diese Dame mit liebenswürdigem Humor in Erzählungen vertiefte, worin er eine Rolle spielte. Das letzte Zusammentreffen mit ihr hatte ihn von aller Lust kurirt, seine Eroberungskünste bei ihr zu versuchen, und als sie eines Tages wagte, ihn um seine Fürsprache für den unglückseligen Kabinetssecretair Menzel zu bitten, da aus seiner Hand der Pfeil geflogen, der das Lebensglück dieses Mannes auf Bahnen gelenkt, wo es scheitern mußte, da schwor er mit stillem Ingrimme ihre Nähe zu meiden, um nicht von ihren lästigen Plaudereien incommodirt zu werden.

Er vermählte sich in spätern Jahren aus ehrgeizigen Beweggründen mit der alternden, geistreichen Tochter eines kleinen Fürstenhauses. Diese Ehe mag so ziemlich auf den Grundsätzen basirt gewesen sein, die er in der Zeit seiner idealen Weltanschauungen gepflegt hatte. Er starb kinderlos, vom Lande beklagt und betrauert, denn die Einwohner des Landes glaubten ihm Dank zu schulden.

Gertrud's Erzählungen, die sie mit unverminderter Lust bis zu ihrem Greisenalter wiederholte, legten sich im Gedächtnisse ihrer Angehörigen nieder und gingen traditionell von Mund zu Mund. Aus diesen Quellen

stammen die Rudimente des vorliegenden Romanes, dem bei dem ausreichend phantasievollen Material wenig hinzugefügt werden brauchte.

Gellert's Ausspruch erhielt prophetische Bedeutung, denn Gertrud lebte:

„Geliebt, wahrhaftig erkannt und stets bewundert von Freunden, bis zum spätesten Alter, gesegnet von Gott!"

Ende des vierten und letzten Bandes.